

Endbericht zur Pilotstudie TEIL I FORSCHUNG

DIE UNSICHTBARE GESCHICHTE DER LANDSCHAFT

FLURNAMEN UND TOPOONYMIE IM GÖSSNITZTAL



Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt mit
Umsetzungsteil Schule

Institut für
Sprachwissenschaft und
Computerlinguistik
Universität Klagenfurt
A-9563 Klagenfurt



A-9991 Iselsberg 28

Klagenfurt Iselsberg, September 2003

FINANZIERUNG UND
AUFTAGGEBER

Nationalparkverwaltung
Hohe Tauern Kärnten,
Großkirchheim

Endbericht zur Pilotstudie TEIL I FORSCHUNG

DIE UNSICHTBARE GESCHICHTE DER LANDSCHAFT

FLURNAMEN UND TOPOONYMIE IM GÖSSNITZTAL



PROJEKTIDEE UND KONZEPTION

Mag. Kirsten Melcher

PROJEKTLITUNG

Univ. Prof. Dr. Heinz Dieter Pohl

GESAMTABWICKLUNG UND KOORDINATION

Mag. Kirsten Melcher

PROJEKTTEIL FORSCHUNG

ERHEBUNG, VERORTUNG, FOTOS UND RECHERCHE

Mag. Kirsten Melcher

TRANSKRIPTION, TONDOKU UND MITARBEIT ERHEBUNG

Mag. Regina Unterguggenberger

GIS UND KARTENERSTELLUNG

Mag. Hannes Hoffert

INTERPRETATION UND DATENANALYSE

Mag. Hannes Hoffert

Mag. Kirsten Melcher

DI DI Bernhard Menne

Univ. Prof. Dr. Heinz Dieter Pohl

REDAKTION und LAYOUT

Mag. Kirsten Melcher

Autoren des Endberichts

K. MELCHER

H. D. POHL

H. HOFFERT

B. MENNE

R. UNTERGUGGENBERGER

INHALT

Wußten Sie, daß..? – Einleitende Zusammenfassung	1
1 Mensch, Sprache und Raum: Ein Abriß zur Namenkunde und Flurnamenforschung.....	4
1.1 Ausgangspunkt Sprache	4
1.2 Flurnamen und Toponyme – Wegweiser zur „Unsichtbaren Geschichte der Landschaft“	5
1.3 Flurnamen, lokale Identität und Erzähllandschaften.....	7
1.4 Schnittstelle Natur und Kultur: Flurnamen in der fächerübergreifenden Forschung.	8
1.5 Orientierungsnetze – Begriffsbestimmungen.....	9
2 Angewandte Methode – ein Pionierprojekt	14
2.1 Forschungsfragen	14
2.2 Empirische Erhebung	15
2.3 Die Interviewpartner/innen	16
2.4 Analyse und Beschreibung der angewandten Transkriptionsmethode	18
2.5 Studium der Belege	22
2.6 Kartographische Verankerung.....	23
2.7 Interpretation und Synthese zwischen den beteiligten Fachdisziplinen.....	24
3 Die Gößnitz – der Untersuchungsraum	25
3.1 Oh heilig. Do is Wässa!.....	25
3.2 Almen und Bergmähder entlang des Flusses	25
3.3 Menschen in der <i>Gößnitz</i> und die Überlieferung der Namen.....	31
4 Analyse und Interpretation der Namen	34
4.1 Sprache – ein sozio-kulturelles Erbe	34
4.2 Namen: Ein Zeugnis früherer Siedlungsgruppen	36
4.3 Namen aus der jüngeren Zeit	37
4.4 Verschriftlichte Namen – von der Landschaft in Karten zu Karten in der Landschaft	
4.5 Perspektiven zum Erkenntniswert von Flurnamen und Toponymen unter besonderer Berücksichtigung der Agrar- und Ethnoökologie	59
5 Namen als erhaltenswertes Kulturgut: Ausblicke in die Zukunft.....	107
5.1 Sprach- und Artenvielfalt im Nationalpark.....	107
5.2 Altes Wissen in neuem Kontext	108
5.3 Die Herausforderungen des Pilotprojekts	109
5.4 Methodische Erkenntnisse mit Relevanz für Zukunftsprojekte und Verwertungsvorschläge.....	111
5.5 Zusammenfassung: Weiterer Forschungsbedarf	113
Literaturverweis	115

ANHANG Forschung

- Objektbeschreibungen
- Flurnamenliste

ENDBERICHT Teil II Schule

GEWIDMET SEI ...

dieser Bericht all jenen, die mit ihrem Wissen, Informationen und ihren erzählten Erfahrungen zur vorliegenden Dokumentation der Flurnamen und Toponymie in der *Gößnitz* beigetragen haben und auch jenen, denen die Weitergabe und Bewahrung von mündlichem Wissen für die Zukunft ein Anliegen ist....

BESONDERER DANK...

...allen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen, die sich auch zwischen arbeitsintensiven Phasen die Zeit genommen haben „zusammenzusitzen“ und aus ihren persönlichen Erfahrungen zu erzählen

ABKÜRZUNGEN

IT.....	Interview
UR.....	Untersuchungsraum
bair.....	bairisch
dt.	deutsch
idg.	indogermanisch
ma.	mundartlich
mhd.	mittelhochdeutsch
Plet.	Pleteršnik (s. Literaturverzeichnis)
rom.	romanisch
slaw.	slawisch
slow.	slowenisch

Wußten Sie, daß..? – Einleitende Zusammenfassung

K.Melcher

Wußten Sie, daß..?

... *Gößnitz* als „Ziegental“ zu deuten ist und von slow. **koznica* (zu *koza* „Ziege“) kommt?

... dass das *Grubenkar*, ein Weidegebiet der *Gößnitzer Ochsenalm*, seinen Namen nicht vom Gelände, sondern von den „Gruben“ aus Bergbauzeiten im Mittelalter erhalten hat?

..dass nach Erzählungen das *Grafental*, eine Mahdwiese in der *Gößnitz*, seinen Namen einem Graf „verdankt“, der dort zu Tode kam? Oder wussten sie, dass unweit des Grafentals einst sogar „der Teufel über den *Grogga* auße ist“?

...dass die *Gößnitzer Ochsenalm* vermutlich einst Mitgift der Tochter des *Groderbauern*, einer der reichsten Kalser Bauern, gewesen ist?

..dass zwar aktuelle Wanderkarten für die Gößnitz rund 130 Namen belegen, dass aber allein schon die vorliegende Flunamenerhebung mehr als 500 der mündlich gebräuchlichen Namen zur Gößnitz zu „Tage“ (..oder aufs Papier) gebracht hat?

...dass immer noch viele solcher Namen und Erzählungen zu entdecken bleiben?

Das interdisziplinäre Pilotprojekt „zur unsichtbaren Geschichte der Landschaft“ hat viele mündlich gebräuchliche und auch fast vergessene Namen und Geschichten zur Gößnitz dokumentiert. So manche Frage wurde zwischen „alt“ und „jung“ neu diskutiert („wo ist was?“ „heißt es dort/da wirklich so?“ „wie war es dort/da früher wirklich?“) und damit die Toponymie dieses Tales, aber auch seine Nutzungsgeschichte ins Licht gerückt.

Die *Gößnitz*, ein Seitental des Mölltals im Kärntner Anteil des Nationalparks Hohe Tauern von rund 10 km Länge, wurde zum einen aufgrund der nach wie vor vielseitigen landwirtschaftlichen Nutzung als räumlicher Ausgangspunkt für eine Pilotstudie ausgewählt. Gleichzeitig schließt das Gößnitztal direkt an ein „Kerngebiet“ der Flurnamenforschung, nämlich die Gemeinde Kals im Osttiroler Anteil des Nationalparks Hohe Tauern, an.

Das Anliegen dieses Projekts war es, vor allem jene „Flurnamen und Toponymie im Gößnitztal“ zu dokumentieren, die bislang nur mündlich überliefert wurden und zugleich Bestandteil eines umfangreichen bäuerlichen und auf Landschaft bezogenen Wissens sind. Das Pilotprojekt liegt mit diesem Anliegen im Trend der Zeit (und Wissenschaft, v.a. der „Ethnoökologie“), in der der Wert dieses mündlich überlieferten – auch ökosystemaren - Wissens zunehmend bewusster wird und vermehrt das Interesse der Menschen weckt.

Neben der Dokumentation der „Flurnamen und Toponymie des Gößnitztales“ und deren Verortung an der Schnittstelle von Landschaft und Gesellschaft, war es das Ziel des Pilotprojekts, neue Akzente im Bereich der **anwendungsorientierten Forschung** zu setzen

und v.a. vor Ort einen (Kommunikations-) Prozeß in Gang zu setzen, der „**altes Wissen**“ in „**neuen Kontext**“ stellt.

Neben einem „Forschungsteil“ beinhaltet das Projekt darum einen „Umsetzungsteil Schule“, in dem Schüler der Nationalparkhauptschule Winklern selbst als „Forscher“ unterwegs sind, um ihre Eltern und Großeltern zu „Flurnamen“ zu befragen und davon ausgehend in eine spannende „Welt der Landschafts- und Lebensgeschichten“ einzutauchen.

Flurnamenforschung verbindet auf diese Weise junge und alte Generationen. Sie trägt zugleich dazu bei, den Wert und die Qualität von lokalem bäuerlichem Erfahrungswissen bzw. bäuerlicher Landbewirtschaftung aufzuzeigen und es in Zeiten, da dieses Wissen im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen zunehmend verloren geht, bewusster zu machen. (MELCHER 2002a b, 2003)

Aus wissenschaftlicher Sicht fordert und fördert die Erforschung von Flurnamen eine fächerübergreifende Betrachtungsweise. Ausgehend von einem ethnologischen Ansatz integriert das Pilotprojekt ein interdisziplinäres Team von Wissenschaftern der Sprachwissenschaft, Ethnologie Kultur- und Sozialanthropologie, Ökologie und Physiogeographie.

Der **interdisziplinär angelegte Forschungsteil** lieferte zugleich die thematische Aufbereitung und damit unterstützendes Lehr- und Begleitmaterial für den **Umsetzungsteil „Schule“**, d.h. Flurnamenforschung im **fächerübergreifenden und projektorientierten Unterricht**.

Die Projektidee entstand in der Folge des Projekts „Ethnologie der tibetischen Landschaft“ (GINGRICH 1996) und im Zuge von Recherchen für das ethnologische Forschungsprojekt „Oralkultur und Naturraum im Zeitalter der Globalisierung“¹. Im Kulturvergleich zwischen Bergtälern des Himalaya und der Alpen (Fallstudien Nepal/Baruntal, Österreich/Wangenitztal u.a. Gößnitz- und Gradental) wurde am Beispiel von sakralen und profanen Orts- und Flurbenennungen gesellschaftliche Veränderungen und Dynamiken im Spannungsfeld zwischen Landwirtschaft, Naturschutz und Tourismus dargestellt und das Zusammenspiel der „Akteure“ auf der „Bühne Landschaft“ analysiert. (MELCHER 2000) Die dabei entwickelten theoretischen Zugänge und methodischen Ansätze eröffneten neue Dimensionen der interdisziplinären „Flurnamenforschung“ im Kontext von (kulturvergleichender) Kulturlandschaftsforschung und Fragen der regionalen Entwicklung.²

Ausgehend von diesem interdisziplinären und anwendungsorientierten Forschungsansatz wurde zunächst 1999 eine Pilotstudie zur systematischen Flurnamenerhebung in drei Almtälern „Wangenitzen, Graden und Gößnitz“ im Nationalpark Hohe Tauern, Kärnten vorgeschlagen (MELCHER 2000). Dank des Engagement und Interesse von DI Johannes

¹ Projekt der Österr. Akademie der Wissenschaften unter Leitung Prof. Dr. A. Gingrich, finanziert durch den Jubiläumsfond der OENB.

² Erkenntnisse in methodischer und theoretischer Hinsicht bildeten die Basis für die Konzeption des Projekts „Lokales Wissen, Sprache und Landschaft im Lesachtal (Kärnten).“, das seit 2001 das Verhältnis von Landschaft und Gesellschaft anhand von Toponymen untersucht. (Strohmeier et al 2001)

Schmidl, die Kooperationsbereitschaft von Univ. Prof. Dr. Heinz-Dieter Pohl und die Bereitstellung der erforderlichen Mittel durch den Nationalpark Hohe Tauern/Kärnten, konnte diese Idee 2002 wieder aufgegriffen und realisiert werden.

Im vorliegenden Bericht werden im **ersten Teil** Forschungsergebnisse der Pilotstudie zum Untersuchungsraum Gößnitztal dargestellt.

Einleitend wird ein Überblick zu Begriffsbestimmungen und Funktionen der Toponyme (Kap. 1) und zur angewandten Methode (Kap. 2) gegeben. Aufgrund des Pilotcharakters der vorliegenden Studie wurde dieser Anschnitt ausführlicher behandelt. Kap. 3 gibt einen Einstieg zum Untersuchungsraum und befaßt sich mit den Menschen in der Gößnitz und Fragen der Überlieferung.

Kap. 4 gibt einen Überblick über das Datenmaterial, das beispielhaft aus ethnologischer und sprachwissenschaftlicher, aber auch ökologischer Sicht ausgewertet und analysiert wurde. Ausgehend von dieser beispielhaften Auswertung wurden auch methodische Empfehlungen für weitere Ansätze der Planung z.B. in Hinblick auf die großflächige Erhebung des Schutzgebiets im Nationalpark Hohe Tauern gegeben. (vgl. Kap. 5)

Der **zweite Teil** des Berichts gibt eine Zusammenfassung der erfolgten Planungsschritte im Umsetzungsteil Schule sowie Ausblicke dazu. Hierin findet sich ein Leitfaden zur Flurnamenerhebung im Unterricht in Form von „Infoblättern“ wie sie der Hauptschule Winklern – in Ergänzung mit weiterem vertiefenden Material und beispielhaften Verwertungsprodukten- zur Verfügung gestellt wurden.

Der Forschungsteil dieses Berichts stellt seinerseits einen „Leitfaden zur interdisziplinären Flurnamenforschung“, der nach Möglichkeit so dargestellt und erläutert wurde, dass er selbst interessierten „Laienforschern“ oder eben auch Lehrern, sowie „fachfremden“ Fachexperten verständlich ist.

In anbetracht dessen, aber auch in anbetracht des regen Interesses der einheimischen Bevölkerung an den Forschungsergebnissen, erscheint den Autoren eine Publikation dieses Berichts in einer leicht überarbeiteten und erweiterten Form (z.B. ergänzt um Illustrationsmaterial, Erzählungen und Fotos) vordringlich und empfehlenswert (vgl. 5).

1 Mensch, Sprache und Raum: Ein Abriß zur Namenkunde und Flurnamenforschung

1.1 Ausgangspunkt Sprache

H.D. Pohl

Namen sind Teil unserer Sprache. Während die „normalen“ Wörter universell verwendet werden können, sind Namen an Individuen gebunden, z.B. *Schneider* – als Berufsbezeichnung universell für alle Menschen auf dieser Welt, die diesen Beruf ausüben, anwendbar, aber als Familienname (zusammen mit dem Vornamen) nur auf eine bestimmte Person.

Die Namen kann man zunächst in Personennamen (Anthroponyme) und Ortsnamen (Toponyme) einteilen. Letztere lassen sich dann in Siedlungs-, Gewässer-, Flur-, Berg- und Landschafts- bzw. Ländernamen gliedern, wobei jede Gruppe wiederum einige Untergruppen aufweisen kann.

Flurnamen sind Bezeichnungen des freien Geländes, abseits von den Siedlungen, bezeichnen also Wiesen, Felder, Waldstücke u.dgl. Die Abgrenzung zu den Bergnamen ist fließend, da diese streng genommen eine besondere Art von Flurnamen sind. Während die wirtschaftlich genutzten Flächen schon früher benannt worden sind, sind die ungenutzten Berge erst später systematisch benannt worden, wobei man oft auf vorhandene Flurnamen zurückgriff.

Die Namen für Örtlichkeiten wurden von unseren ältesten Vorfahren gegeben, hauptsächlich als Orientierungshilfen. Die ältesten Namen waren einfache Bezeichnungen, die den Ort charakterisierten. Sie konnten bestehen bleiben, auch wenn sich die Sprache geändert hat (z.B. *Plan* „ebene Fläche“ ist heute kein übliches Wort mehr und besteht nur noch als Name) oder heute eine andere Sprache gesprochen wird (*Gößnitz* ist ein Name slawischer Herkunft, der ins Deutsche weiter gegeben wurde).

Während zunächst den Siedlungs- und Gewässernamen das Hauptaugenmerk geschenkt wurde, ist die Flurnamenforschung erst später zu einem zentralen Forschungsgegenstand geworden. Ihre Anfänge liegen im deutschen Sprachraum in der Germanistik. Heute bestehen in fast jedem Bundesland flurnamenkundliche Projekte und Forschungsvorhaben, zum Teil über die Sprach- und Landesgrenzen hinweg. Diese Projekte – wie heute Flurnamenforschung allgemein – sind interdisziplinär, d.h. fächerübergreifend, ausgerichtet. Gängige Verbindungen sind jene zwischen Dialektologie, Kartographie, Geschichte und Ethnologie. (vgl. 1.4)

Die vorliegende Untersuchung bezieht auch die Ökologie mit ein und ist m.W. die erste systematische in Kärnten, in der Weise, dass ein Gebiet in dieser Größenordnung flächendeckend erhoben und beschrieben wurde.³ Eine ähnliche Arbeit wurde gemeinsam zwischen Heinz Dieter Pohl und Karl Odwarka in Kals am Großglockner durchgeführt.

³ Im Lesachtal wurde 2001 mit einer flächendeckenden Erhebung in einem Gebietsausschnitt von ca. 15 km² begonnen. (Projekt im Laufen) (vgl. MELCHER 2002, STROHMEIER 2001, UNTERGUGGENBERGER 2003)

Die Flurnamen sind – wie alle Namen – Teil unseres Kulturgutes, deren Bewahrung uns ein Anliegen sein sollte. Sie wären es wert, als ein Informationsbestandteil zu Kultur- und Naturdenkmälern z.B. auf Schautafeln des Nationalparks berücksichtigt zu werden, um auch dieses Kulturgut „Einheimischen“ und „Fremden“ „näher“ zu bringen.

1.2 Flurnamen und Toponyme – Wegweiser zur „Unsichtbaren Geschichte der Landschaft“

K. Melcher

„Wenn aber die uralte Zeit noch irgendwo haftet in der neuen, so ist es in der Benennung der Dorffluren, weil der einfache Landmann lange Jahrhunderte hindurch kein Bedürfnis fühlt, sie zu verändern. Wie sich Waldstege und Pfade durch die Getreidefelder unverrückt bei den wechselnden Geschlechtern der Menschen erhalten, und da kaum ein Fuß hintreten kann, wo nicht schon vor vielen Jahrhunderten gewandelt worden wäre, weil der Lauf des Wassers und die Bequemlichkeit des Ackerbaus oder die Viehtrift dafür notwendige Bestimmungen gab; ebenso getreu pflegt auch das Landvolk die alten Namen seiner stillen Feldmark zu bewahren [...]“ (Jacob Grimm 1840 zit. nach Kleiber)

Die Dichte und Lebendigkeit der Flurnamen verraten uns vieles über die Intensität und Qualität des Verhältnisses von Menschen zu ihrem Lebensraum. „Place names are a measure for the imaginative possession of a land“, wie SEDDON (1997) es beschreibt. Die mündlich überlieferten Namen, mit denen Menschen ihren Lebensraum besetzen, ergeben ein dichtes Netz, das sich über die Landschaft legt. Ortsbezeichnungen und Namen in Land- und Wanderkarten sind im Verhältnis dazu sehr dünn gesät. „There is often poverty in the naming which betrays the lack of an intimate relation between ourselves and landscape“ (SEDDON 1997:26) D.h. Toponyme, mit denen sich Menschen auf Landschaft beziehen, erzählen einiges darüber, in welchem entfernten oder nahen Verhältnis sie zur Landschaft stehen.

Zunächst waren es jene Menschen, die dieses Land erschlossen und darauf gearbeitet haben, die Landschaftselemente benannten. Namen und Geschichten, die mit Elementen der Landschaft verbunden waren, wurden von Generation zu Generation vor allem im Arbeitskontext weitergegeben. Gleichzeitig wurden Namen aber auch an die Bedürfnisse der Bewohner angepasst, erfuhren sprachliche Abwandlungen bzw. entstanden Neubenennungen.

Meist erst die Ausweitung staatlicher Einflussnahme im 18. Jahrhundert brachte die schriftliche Fixierung gewisser Namen gemeinsam mit Grenzen und raumbezogenen Informationen in Karten.

Die aufkommende touristische Nutzung der Landschaft bildete einen weiteren Einschnitt. Bislang nicht bedeutsame Bezugspunkte in der Landschaft wie Gipfel erfuhren im Zuge des aufkommenden Alpinismus eine neue Dimension ihrer Lage und wurden vielfach neu benannt und mit ihren neuen Namen in Karten festgehalten. (Wander-) Karten waren ein neuer Quell

der Orientierung und Hilsmittel zunächst für jene, die fremd waren in der Landschaft. Menschen, die in und mit der Landschaft lebten, hatten meist andere Orientierungspunkte.

Wie von einem Interviewpartner erzählt wurde, kam es in den Beginnen des Tourismus nicht selten zu Verwirrungen. Auf der Suche nach einem Gipfel befragten Alpinisten auf ihrem Weg ortskundige lokale Hirten nach dem Weg, wobei nicht selten Hirten mit diesen Namen nichts anzufangen wussten. Zur Verwunderung des ratsuchenden Alpinisten. In Karten erwähnte Namen waren nämlich Einheimischen zunächst kein Begriff, was aber noch lange nicht bedeutet, dass Menschen diese Lokalität nicht kannten.

Heute sind die meisten touristischen Namen auch für die lokale Bevölkerung ein Begriff. Zum einen sind Wanderkarten heutzutage ein leicht vervielfältigbares Produkt, überall erhältlich und für (fast) alle lesbar. Zum anderen zählt auch die lokale Bevölkerung selbst zu jenen, die in ihrer Freizeit Gipfel erkunden.

Namensgebungen waren aber auch ein notwendiges Element der Landschaftsbildung. Selbst "*Franz Wallack erkannte die Bedeutung attraktiver Marketing der Glocknerstraße und kreierte neben "Edelweißspitze" weitere Landschaftslabels. Blau-weiße Schilder mit der Aufschrift "Römerweg" am Straßenrand Hochtor-Fuscher Törl [...] versinnbildlichen den Besuchern historische Tiefe.*" (RIGELE 1998)“ (MELCHER 1999:19) Die symbolische Ettiketierung von Elementen der Landschaft durch Beschilderungen hat seit dem Bau der Großglockner Hochalpenstraße mit zunehmendem Tourismus und der Errichtung des Nationalparks freilich zugenommen. Übliche Beschilderungen („Wegweiser“) verweisen v.a. auf Namen mit touristischer Bedeutung und orientieren sich an Benennungen wie sie in gängigen Wanderkarten verankert sind. Beschilderungen im Sinne von Schautafeln geben ergänzende Informationen zur Landschaft und Landschafts-elementen.⁴

Die Beschilderung war/ist freilich vielmehr Ausdruck gesellschaftlicher Umwälzungen und einer Neuausrichtung der Landschaftsnutzung, als ein Instrumentarium die Vielfalt der auf Landschaft bezogenen Sprache lebendig zu halten. Beschilderungen verbildlichen den Übergang in eine „neue Zeit“, in der sich bäuerliche zugunsten touristischer Landnutzung verschoben hat. Im Zuge dieses Wandels entstanden und entstehen neue Toponyme vor dem Hintergrund neuer Benennungsmotive, während vielfach alte Namen, die keine Funktion mehr haben, verloren gehen. (MELCHER 2000: 164)

Alles in allem: „*The sense of place*“ wandelt sich mit jenen, die sich vom Lokalen weg bewegen oder aufs Lokale hinbewegen. Toponyme – ob mündlich überliefert, in Karten oder auf Schildern festgehalten - sind und bleiben unsichtbare Zeugen der Geschichte. In diesem Sinne ist auch der Titel des Pilotprojekts zu verstehen.

⁴ Dies lässt sich als Teil einer Musealisierung („Möblierung“) der Landschaft verstehen, die von Einheimischen aber auch Forschern vielfach sehr kritisch analysiert wird. (HOLZER 2000, HEBERTSHUBER 1997, MELCHER 2000) Die Frage, die gerade in Hinblick auf Schautafeln gestellt wird, ist: Kann Landschaft nicht mehr für sich selbst sprechen?

1.3 Flurnamen, lokale Identität und Erzähllandschaften

K.Melcher

Flurnamenforschung und „Namenkundliches“ erhält auch von Laienforschern zunehmend mehr Interesse. Dies verdeutlicht einen Trend, in der die Suche nach den „eigenen Wurzeln“, „lokaler Identität“ und lokaler (nicht dokumentierter) Geschichte eine wichtige Rolle spielt.

Flurnamen eröffnen – wie sich gezeigt hat - ein spannendes und ebenso weites Feld für Erkundungen zur lokalen Geschichte, selbst wenn sie im Alltagsgebrauch ein meist eher unreflektierter Bestandteil von „Erzähllandschaften“ sind, die dazu dienen, Ereignisse im Raum festzumachen oder räumliche Gegebenheiten zu kommunizieren.

Wie entstanden diese Namen? Diese Frage beschäftigte nicht nur die Wissenschaft. Menschen haben sich auf ihre Weise mit rätselhaften Benennungen in ihrem Lebensraum erzählerisch auseinandergesetzt undgaben Antworten darauf, die als Teil einer Lokalgeschichte über Generationen hinweg überliefert und dabei natürlich auch verändert wurden.

z.B. Wie kommen **Johannisberg**, **Pfandlscharte** oder **Spielmann** zu ihrem Namen?

*„Jå, wo hetz di **Pasterzen** is, do wår früher ane der schensten Ålmen. Da gânze Boden hinter wår a Ålm. Und di Ålm soll souviel getrâgen håbm, dass in di Leit sou guat gången is, dass se mit Butterkegel oubm Kegel gschenben håbm. Mit Butter! Nåchan hât's an Pater Johannes gebm, der hât die aufmerksam gmâcht, des is a Frevel, und wenn ihr des weiter tuan wearts, nåchan weart epens passieren. Sou soll's laut Sage gwesen sein. Nåchan is a Eissturm khemen, a Schneesturm, nåchan sein se gflohen.“*

*Da Pater Johannes is nåch Sålzburg ume gflohen und oubm im Schneesturm stecken blieben. Deshalb haftet des **Johannisberg**. Nåchan **Pfandlschärtn**, des geht a Richtung Sålzburg, des geht rechts aufe, beim Stausee, wo di Lawinengallerie is, dort ume af Sålzburg, des haftet Pfandlschärtn. A Bauer wår des, der hât Pfandl khoaßen. Nåchan in **Guattol** seitnt di Spielmänner, do wårn drei Musikanten oubm. Die sein durt hängen blieben. Des haftet **Spielmann**. Des is nåchan Richtung Guattol eine.“ (IT 3: 2002)⁵*

Oder aber: Woher kommt der Name „**Grafental**“?

„A Grâf is oubm durch di steile Wiesn eina gången, also vom Grogger eina Richtung Gößnitz eine, und is af der steiln Wiese åbgstürzt. Und herunten is er toter liegn bliebm, und seitdem hât des Grâftol khoaßn.“ (IT 4/2003, HL)

Flurnamen sind „Repräsentationen eines Ortes“. Mit Orten eng verbunden sind Sagen und Legenden, die sich zum Beispiel mit lokalen Ereignissen, dem Entstehen von besonderen landschaftlichen Merkmalen und räumlichen Gegebenheiten befassen oder wie hier Benennungsmotive erklären. Orte sind aber häufig auch mit ganz persönlichen Erinnerungen

⁵ Es gibt viele Varianten dieser Erzählung, die sich u.a. mit der Vergletscherung der hochgelegenen Gebiete auseinandersetzt. Vgl. dazu Ertl (2002: 329ff)

der Menschen an besondere Vorfälle oder auch an ganz alltägliche Tätigkeiten verknüpft. (FISCHER 2001)

Geschichten, die Menschen in ihrem Ausdruck und Dialekt zur „Gößnitz“ bzw. zu ihrem „Leben in der Gößnitz“ erzählen, werden im vorliegenden Bericht besondere Beachtung geschenkt. Flurnamen und Toponyme nehmen bei diesen Erzählungen eine wichtige Rolle ein, zugleich bilden gerade diese Erzählungen einen wichtigen Quell von Informationen, um der Bedeutung der Namen auf den Grund zu gehen.⁴

1.4 Schnittstelle Natur und Kultur: Flurnamen in der fächerübergreifenden Forschung

K.Melcher

Flurnamenforschung erfordert die Zusammenarbeit verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen und betrifft sowohl die Sprachwissenschaft, die Kartographie, Geschichte und Ethnologie. Die Einbindung der Ökologie in die Flurnamenforschung ist allerdings eine neue Entwicklung und eine Besonderheit. Anknüpfungspunkte für die Einbindung der Ökologie ins vorliegende Projekt boten Ansätze der Ethnoökologie (MELCHER 2000: 157 ff), aber auch der Ökolinguistik. (vgl. 5.1)

Warum nun aber interessieren Flurnamen aus Sicht der einzelnen Disziplinen?

Flurnamen bzw. Toponyme sind zunächst Teil der Sprache, zugleich aber auch sprachliche Denkmäler. Sie tragen in sich – bisweilen sprachlich verschlüsselte – Informationen, die auch über die Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte, Sprach- und Dialektentwicklungen Auskunft geben. Aus wissenschaftlicher Sicht weckten sie zunächst das Interesse Sprachwissenschaftler, die sich mit der Erhebung und Deutung der Namen befassten. Besonders eingebunden ist hierbei die Dialektologie („Mundartforschung“), denn die meisten Namen sind ja mundartlich.

Toponyme sind Teil eines komplexen mündlich überlieferten und auf Landschaft bezogenes Wissen, das im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen und der Veränderung bäuerlicher Wirtschaftsweisen in den letzten Jahrzehnten stark an Bedeutung eingebüßt hat. Gleich wie Landschaft selbst finden sich Toponyme an der Schnittstelle von Natur und Kultur, von Sprache und Landschaft, Gesellschaft, Geschichte und Politik. (BENDER 1993, TILLEY 1994, SEDDON 1997) Sie verweisen auf die Besitzstruktur, auf die Orographie, auf Flora und Fauna, auf mündliche Geschichte (*oral history*), sozio-kulturelle Entwicklungen und (Alltags-) Kultur. Deshalb interessieren Namen aus Sicht der Ethnologie und Ökologie, bzw. aus fächerübergreifender Sicht, nämlich aus Sicht der Ethnoökologie. (MELCHER 2000)

Toponyme waren aber ebenso bedeutend für die Erstellung von „Schriftdokumenten“, von Landkarten und Besitzurkunden. Sie sind ein wichtiger Baustein in der Arbeit von Kartographen. (Historische) Karten sind wiederum wertvolle Belege für historische, sprachwissenschaftliche, ethnoökologische oder auch kartographiegeschichtliche Erkundungen. (vgl. 6.4)

Flurnamen sind also ein Ausgangspunkt, um Aspekte von Natur und Kultur zu bearbeiten. Dies geschieht am besten in einem fächerübergreifenden Ansatz und unter Anwendung von Methoden der Natur- und Kulturwissenschaft.

1.5 Orientierungsnetze – Begriffsbestimmungen

K.Melcher

Im folgenden wird ein Überblick über Begriffsdefinitionen und die Klassifizierung von Toponymen gegeben. Dies scheint gerade aufgrund des Pilotcharakters dieser Studie wesentlich.

1.5.1 Begriffsbestimmungen

„**Flurnamen**“ sind ursprünglich nur mündlich gebrauchte Eigennamen. Sie sind Teil der Alltagssprache und lokaler Dialekte. Erste schriftliche Aufzeichnungen erfolgten teils schon im Mittelalter, allerdings eher selten und unsystematisch. (vgl. 6.4)

Eine „einzig gültige“ Begriffsdefinition von Flurnamen gibt es nicht, hingegen aber eine Vielzahl von Definitionen oder Umschreibungen, die jeweils verschiedenartige Aspekte der Flurnamen betonen bzw. unterschiedliche Untergliederungen von Flurnamen vornehmen. (vgl. oben)

Eine Definition von SCHWARZ zit. nach WINDBERGER-HEIDENKUMMER (2000: 189) lautet „*Als Flurnamen werden alle Namen bezeichnet, die den Örtlichkeiten außerhalb der Siedlungen zukommen, also nicht nur Namen für Äcker und Wiesen, Wälder, Wege, Erhebungen und Täler, sondern auch für Gewässer, Kreuze u.a.*“

„**Toponyme**“ sind – wie schon angesprochen - in sprachwissenschaftlichem Sinn als Überbegriff von sämtlichen Flur- und Ortsbezeichnungen. Sie umfassen alle Wege-, Berg- und Gewässernamen, ebenso wie Namen für Landstriche, Wälder oder auffällige Geländeformationen, Gräben, Übergänge, Brücken, Kreuze, Hütten, Gatter etc.. (vgl. oben)

Bei Toponymen wird unterschieden zwischen **Mikro- und Makrotoponymen**. Die Makrotoponymie zählt gewissermaßen zum „Groborientierungsnetz“. Sie bezeichnet flächenmäßig größere Raumeinheiten und/oder Objekte mit größerem Bekanntheitsgrad. Die Mikrotoponyme zählt zum „Feinorientierungsnetz“ und bezeichnet flächenmäßig kleinere Raumeinheiten und/oder Objekte mit begrenztem Bekanntheitsgrad und Geltungsbereich.

Gemeinsam ergeben Mikro- und Makrotoponyme feinmaschige Orientierungssysteme im Raum und machen diesen sprachlich erfassbar. Als **Elemente in Orientierungssystemen sind sie ständig miteinander verbunden**. (WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001: 233) Unterscheiden lassen sich hierbei vereinfacht

Elemente im Orientierungsnetz von
Ortsfremden

Elemente im Orientierungsnetz der
ortsansässigen Bevölkerung eines
Untersuchungsraums

In der vorliegenden Arbeit fließen zwar beide dieser Ebenen von „Orientierungsnetzen“ ein, für diese Arbeit zentral sind aber „Elemente im Orientierungsnetz der ortsansässigen Bevölkerung im Untersuchungsraum“, d.h. die Fein- und Groborientierungsnetze jener Menschen, die in der Gößnitz lebten und arbeiteten.

Die räumliche Überlagerung von Mikro- und Makrotoponymen (von Fein- und Groborientierungsnetzen) und Aspekte ihres Bekanntheitsgrades seien am Beispiel der *Gößnitzer Ochsenalm* verdeutlicht: Die *Gößnitzer Ochsenalm* bezeichnet eine Fläche, die sich in viele kleinere Einheiten untergliedert, die einen eigenen Namen haben, u.a. *Außere Ochsenalm*, *Innere Ochsenalm*, *Schaflalm*. Die *Innere Ochsenalm* wiederum besteht aus Flächen wie *Tramerkar*, *Grubenkar*, *Holzkar*, *Hintern Holz*, *Kleingößnitz*, *Stier-* und *Moaralm*. Die *Schaflalm* erstreckt sich über Gebiete, die u.a. *Langtal*, *Klammiger*, *Karlkamp*, *Seeleiten* genannt werden. Das sind Namen für Gebiete, die sich meist in Wanderkarten oder auch in historischen Karten wie dem Franziszeischen Kataster (1858) finden lassen. (vgl. 4.4) Innerhalb dieser Gebiete gibt es noch zahlreiche kleinere Einheiten oder markante Punkte wie in der *Innenen Ochsenalm* z.B. *Saupålfn*, *Schneeflucht*, *s Dürche*, *Klettersteig* oder die *Keesböden*. Diese Namen sind schon nur mehr einer kleinen Gruppe von Menschen geläufig, am ehesten Hirten und an der Ochsenalm berechtigte Bauern, die sich in diesem Gebiet häufig aufgehalten haben z.B. auf der Suche nach Vieh, beim Zäunen, Schwenden etc..

Genau diese kleinräumigen Namen wie z.B. *Saupålfn*, *Schneeflucht*, *s Dürche*, *Klettersteig* oder die *Keesböden* zählen zur **Mikrotoponymie** („**Feinorientierungsnetz**“). Sie sind notwendig, um den Lebensbereich nach den verschiedensten Bedürfnissen von „Benutzergruppen“ zu gliedern und dienen vordergründig der Kommunikation in Kleinsteinheiten bzw. einem kleinen Personenkreis. Ihr „kommunikativer Umlauf“ ist gering und diejenigen, die diese Namen verwenden, sind (beinahe)zählbar. Schon in der unmittelbaren Nachbarschaft können bestimmte Mikrotoponyme gar nicht mehr geläufig sein. (WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001: 233) So z.B. ist Menschen, die v.a. in der vorderen Gößnitz (Innere Eben, Malesischk,...) zu tun hatten, die „Mikrotoponymie“ in der Inneren Ochsenalm schon nicht mehr geläufig. Umgekehrt, sind Berechtigte der Gößnitzer Ochsenalm im hinteren Bereich der Gößnitz nicht ohne weiteres mit den kleinräumigen Namen im vorderen Bereich der Gößnitz vertraut.

Betrachtet man das Orientierungsnetz von „Ortsfremden“, die die Gößnitz bergsteigerisch oder touristisch erkunden, sind natürlich vordergründig andere Namen wichtig. „Bergsteiger“ oder „Wanderer“ kommen zunächst am ehesten mit jenen Toponymen in Kontakt, die sich in Wanderkarten und Wegweisern als „Zielpunkte“ und „Wege“ verschriftlicht finden. (z.B. *Wirtsbauerhütte*, *Seenweg*, *Elberfelderweg*, *Langtalseen*, *Elberfelderhütte*, *Gößnitzbach*, *Roter Knopf*, *Klammerköpfe*). Diese Namen zählen wohl zu den bekanntesten und sind für alle „Benutzergruppen“ wichtig. Trotz ihrer flächenmäßig eingeschränkten Ausdehnung können sie dem Makrobereich zugeordnet werden. (Wenn ein Name verschriftlicht wurde, ist dies meist ein Indiz für seine Bekanntheit)

Zusammenfassend: Was dem Mikro- und Makrobereich zuzuordnen ist (was „gut“ oder „weniger“ bekannt ist, „groß“ oder „klein“ ist), lässt sich nur vergleichend erfassen und ist letztlich eine Frage des Referenzrahmens. Der Referenzrahmen dieses Pilotprojekts ist der Untersuchungsraum „Gößnitztal“. In erster Linie werden Einheiten mit „großer“ räumlicher

Ausdehnung (groß innerhalb des Referenzrahmens Gößnitztal) wie *Ochsenalm*, das *Bruchet*, *Malesischk*, *Äußere Eben*, *Innere Eben*, *Plan* als Makrotoponyme bezeichnet. Aufgrund des Grads der Bekanntheit werden Toponyme z.B. *Gößnitzweg*, *Gößnitzbach*, *Elberfelderhütte*, ... trotz ihrer flächenmäßig kleineren Ausdehnung ebenso dem Makrobereich zugeordnet (vgl. Abbildung)

Die Aufbereitung des Datenmaterials in Hinblick auf Makro- und Mikrotoponymie wäre gerade in Hinblick auf die Erstellung einer Datenbank und für die Nachvollziehbarkeit des Datenmaterials (z.B. Relevanz eines Toponyms) in Zukunftsprojekten wesentlich. (vgl. 5.4)

1.5.2 Schreibweise

Bezüglich Schreibweisen der Flurnamen bzw. Toponyme wird im Folgenden primär die amtliche bzw. halbamtlche (traditionelle, kartographische wie in Wanderkarten u.dgl.), Schreibweise verwendet, sofern es diese gibt bzw. sonst oder ergänzend die mundartliche (angenähert dem "Hochdeutschen"). Auch wenn sich die amtliche von der mundartlichen Schreibweise zu stark unterscheidet oder in Originalzitaten wurde die mundartliche Schreibweise verwendet.

1.5.3 Klassifikationen anhand von Benennungsmotiven und Referenzräumen

Flurnamen bzw. Toponyme lassen sich auf verschiedene Weise einordnen und klassifizieren, u.a. nach der Art ihres Benennungsmotivs bzw. ihrem Referenzraum. (WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001) Voraussetzung für die Klassifikation von Toponymen ist allerdings, dass diese bzw. deren Bedeutung sich sprachlich einordnen lassen. (vgl. 2.4)

Wie sind „Referenzraum“ und „Benennungsmotiv“ zu verstehen?

z.B. Im Fall der *Putschaller Wirtalm* ist das Benennungsmotiv einerseits der Besitzer „*Putschaller Wirt*“, andererseits der Referenzraum *Alm*, wobei *Alm* zugleich auf die Nutzungsart verweist.

z.B. *Weisse Wand*: Der Referenzraum ist die *Wand*, wobei das Namenselement „*Wand*“ bezug auf die Topographie nimmt. „*Weiß*“ ist ebenso Benennungsmotiv, und gibt eine zusätzliche Bestimmung der *Wand*.

Betrachtet man Flurnamen genauer, zeigt sich, dass sie sich vielfach aus zwei Namenselementen zusammensetzen. Beide Namenselemente gemeinsam ergeben eine Beschreibung des Referenzraums. Diese Namenselemente können Rückschlüsse auf die religiöse Bedeutung eines Ortes zulassen (*Marterle*), auf die agrarische Nutzung (*Mahd*, *Alm*), auf Topographie (*Kar*, *Leite*) und Landschaftselemente (*Palfen*) auf Vegetation (*Moos*, *Wald*, *Holz*) Eigentümer etc.

Eine Klassifikation von Toponymen nach Benennungsmotiven und Referenzräumen mit agrarökologischer Relevanz findet sich in Abschnitt 0.

1.5.4 Toponyme im sozialen und kommunikativen Kontext

Wann welche Toponyme verwendet werden, ist abhängig von der Sprechsituation und den Kommunikationspartnern. Menschen beziehen sich auf denselben Ort bzw. Landschaftsausschnitt mit der Verwendung unterschiedlicher Namen oder auch vereinfachter

Namensvarianten. Es gibt demnach nicht den einzigen „richtigen“ Namen für einen gewissen Referenzraum oder Objekt. Innerhalb des sozialen Handlungskontexts wurden und werden für ein Objekt oder einen Referenzraum verschiedene Namen überliefert.

Zum Beispiel finden sich parallele Benennungen, die gleichbedeutend verwendet werden. z.B. *Statoltzenbründl* auch *Bruchetbründl*, oder das *Haritzer Gatter* auch *Troggatter* (ebenso: *Haritzer Alm* oder auch *Troglalm*) genannt.

Zum anderen finden sich verschiedene Namensvariationen je nach Sprechkontext. Dies zu berücksichtigen, ist schon für die Erhebung wesentlich, zugleich aber auch wichtig, um Ergebnisse der Pilotstudie verstehen und einordnen zu können.

...Aureon oder Liendl Aureon?

Wie noch ausführlicher erläutert wird, enthalten Toponyme oft einen Verweis auf die Besitzstruktur in Form des Vulgarnamen. Das ist Teil einer Orientierungsstruktur, die im Toponym verankert ist. Wenn nun aber jemand über seinen „eigenen Besitz“ spricht, macht es allerdings keinen Sinn, eine Bedeutungszuweisung anhand des „Besitzernamens“ vorzunehmen, d.h. er wird andere Namensvarianten verwenden als ihn z.B. seine Nachbarn gebrauchen.

Z.B. *Liendl Aureon* wird eines der Bergmähder in der Gößnitz genannt. *Liendl* ist der Vulgarname eines Hofes, dem diese Parzelle als Besitz zugeordnet ist. Für den Besitzer ist es ausreichend „vom Aureon“ zu sprechen, allenfalls von „unserem Aureon“ oder auch noch genauer vom „oberen“ oder „unteren“ Aureon.

...Namenlose Bäche?

Gewisse Bäche, Seen, Steige oder auch Böden haben keinen besonderen Namen. Im Kommunikationskontext und in Verbindung mit der Verwendung anderer Toponyme wird klar, um welchen Bach, See etc. es sich handelt. Bisweilen werden auch Toponyme wie „*Gößnitzbach*“ oder „*Gößnitz*“ im Sprachgebrauch einfach nur verkürzt zum *Bach*, vorausgesetzt der Bezugspunkt wird aufgrund des Gesprächszusammenhangs und des „Standorts“ klar.

...Punktgenau?

Oft werden Orientierungspunkte im Gespräch zu Flächenbezeichnungen z.B. beim Kreuzl oder bei der Brucken, etc. „Beim Kreuzl“ bezeichnet auch die unmittelbare Umgebung des Kreuzes.

... Landschaft aus verschiedenen Blickwinkeln

Landschaft und Landschaftsausschnitte bergen viele Facetten. Je nach Gesprächszusammenhang und Sprecher („Benutzergruppe“) wird eine dieser Facetten hervorgehoben. Wenn sich zwei Jäger über einen Landschaftsausschnitt unterhalten, werden sie andere Bezugspunkte

haben und demnach andere Toponyme verwenden, als wenn sich z.B. Hirten und Bauern, Jäger und Hirte, Hüttenwirte und Touristen über denselben Landschaftsausschnitt unterhalten.

z.B. Wenn sich ein Hirte mit einem Bauern unterhält, wird er sich auf den Namen für die entsprechende Weide beziehen. Wenn sich zwei Jäger über denselben Ort unterhalten, werden sie sich evtl. auf den dortigen *Hahnenplatz* beziehen.

Der *Hahnenplatz* (der Balzplatz der Auerhähne) spielt v.a. in der Orientierung der Jäger eine Rolle. Er ist ein Beispiel für ein Toponym, das meist nur innerhalb einer sehr spezifischen Benutzergruppen verwendet wird. Toponyme wie z.B. *Salzstellen* (dort, wo der Salzstein der Schafe ist) und *Leckleitn* (dort wo das Vieh sein Leck bekommt) sind als Orientierungspunkt v.a. relevant für Hirten bzw. auch Bauern.

Zusammenfassend: Die Mikrotoponymie bildet ein „*in sich strukturiertes kommunikatives Informationssystem*“, an dem Benutzergruppen durchaus verschiedenen Anteil haben. (KLEIBER 1985: 2131 zit. in WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001:109). Eine einzelne Person bewegt sich meist in verschiedenen Benutzer- oder Kommunikationsgruppen gleichzeitig, z.B. als Jäger und Bauer, als Hirte und Grundbesitzer, Bauer und Hüttenwirt etc..

2 Angewandte Methode – ein Pionierprojekt

K.Melcher

Die **Schwerpunkte des Forschungsteils** lagen auf 1) der empirischen Erhebung von Toponymen durch Interviews und Begehungen gemeinsam mit Informanten/Informantinnen, 2) der phonetischen Transkription der Interviews als Grundlage für eine sprachlich korrekte Dokumentation der Namen und 3) der Lagebestimmung der Referenzräume in Panoramafotos und Orthofotos.

In bezug auf Erhebung und Herangehensweise orientierte sich der Forschungsansatz primär an Methoden der qualitativen Sozialforschung. Besonders im Bereich der Auswertung, Interpretation und Dokumentation des Materials ergab sich eine fächerübergreifende Zusammenarbeit zwischen Disziplinen der Kultur- und Sozialanthropologie, Sprachwissenschaft, (Agrar-) Ökologie und Physiogeographie/Kartographie. Die Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie wirkte aufgrund ihrer interdisziplinären Ausrichtung als zentrale Schnittstelle zwischen disziplinären Arbeitspaketen und zugleich als integrierende Disziplin, die Einzelergebnisse wieder zusammenführt.

2.1 Forschungsfragen

Zentrales Anliegen der Pilotstudie war es, Toponyme an der Schnittstelle von Landschaft und Gesellschaft zu verorten.

Forschungsfragen waren:

- Welche Toponyme wurden für die Gößnitz mündlich überliefert? Wie wurden/werden Toponyme überliefert? In welche Erzählzusammenhänge und Geschichten sind Toponymen eingebettet? (→ vgl. Empirische Erhebung)
- Auf welche Referenzräume (Flächeneinheiten, Landschaftselemente) beziehen sich diese Toponyme? (→ vgl. Verortung)
- Wie unterscheiden sich mündlich überlieferte Toponyme von jenen, die sich in schriftlichen Quellen finden? (→ vgl. Belegstudium)
- Welche Benennungsmotive und Bedeutungszuschreibungen liegen der Toponymie zugrunde? (→ vgl. Analyse und Interpretation)
- Welche Erkenntnisse lassen sich aus der Toponymie in Hinblick auf Naturraum, Nutzung und Nutzungsgeschichte der Gößnitz ableiten? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen Veränderung der Nutzung, Veränderung der Überlieferung und Veränderung der Toponymie (Neubenennungen)? (→ vgl. Analyse und Interpretation)

Methodische Fragestellungen waren:

- Wie lassen sich bisherige naturwissenschaftliche Arbeiten (DRAWETZ 1993, HILGERS..) zur Gößnitz und Ergebnisse der Pilotstudie zusammenführen?
- Welche Systematisierung von Toponymen kann gefunden werden?
- Welche Relevanz haben die gewonnenen Erkenntnisse für eine Ausweitung der Erhebungen in einem größeren Forschungsraum?

2.2 Empirische Erhebung⁶

Alle Namen wurden sowohl nach den bestehenden Schreibungen als auch mit der ortsüblichen (mundartlichen) Aussprache erhoben; beides ist für die namenkundliche Interpretation notwendig.

2.2.1 Erhebungsphasen

Die Empirische Erhebung gliederte sich in verschiedene Phasen.

- **Vorbereitungen:** Erstellung des Arbeitsmaterials (Panoramafotos und Objektfotos) und erste Begehungen des Untersuchungsraums
- **Erhebungsphase 1:** Erste Bestandsaufnahme zur Toponymie durch Interviewerhebungen und gemeinsame Begehungen in der Gößnitz
- **Erhebungsphase 2:** Fortsetzung der Erhebungen im Tal (Interviews zur Bestandsaufnahme und Verortung sowie Sozialprofile)
- **Erhebungsphase 3:** Vertiefende Interviews zu „Objektbeschreibungen“ und zur „Aussprache“ sowie ergänzende Verortung und Sozialprofile

2.2.2 Verortung

Für die Verortung wurden Panoramafotos erstellt, die das Untersuchungsgebiet weitestgehend abdecken. Ergänzend dazu wurden Fotos von den wichtigsten Objekten erstellt.

Panoramafotos und Objektfotos waren neben den Orthofotos/Luftbildaufnahmen die Grundlagen für die Verortung und eine wichtige Orientierungshilfe für Interviewpartner/innen. Besonders Interviewpartner/innen, geb. vor 1930, konnten sich auf Luftbildaufnahmen kaum orientieren.

2.2.3 Interviews

Methodisch standen halbstrukturierte und problemzentrierte Interviews im Mittelpunkt der Erhebung. Geführt wurden einerseits **Einzelinterviews** aber auch **Gruppeninterviews**, d.h. Interviews mit 2-3 Interviewpartnern/innen aus unterschiedlichen Generationen. Die Kombination beider Formen hat sich sehr bewährt. Wie auch WINDBERGER-HEIDENKUMMER (2001: 198) ausführt haben Gruppeninterviews mit Vertretern mehrerer Generationen große Vorteile: *„die mittlere oder jüngere Generation kann meist besser lokalisieren, die ältere Generation kann zur rezenten Toponymik eventuell Erinnerungsformen beisteuern und den Referenzierungsakt besser interpretieren. Der Tradierungsprozeß wird nicht selten Teil des Gesprächs“*.

In vertiefenden Interviews wurden v.a. Objektbeschreibungen und Sozialprofile näher eingegangen.

2.2.4 Objektbeschreibungen

Zusätzliche **Objektbeschreibungen bzw. Charakterisierungen** wurden für eine Auswahl von „Objekten“ (Referenzräume) eingeholt, nämlich für jene Objekte, deren sprachliche

⁶ Weiterführendes dazu vgl. Windberger-Heidenkummer 2001:

Bedeutung sich nicht unmittelbar erschließt. (vgl. ANREITER 1997 und UNTERGUGGENBERGER 2003) Im Anhang Forschung finden sich Objektbeschreibungen zu Albitzn, Aureon, Daschnitz, Firscht, Fran, Gößnitzbach, Grafental, Hintern Happ, Kasatze, Kasarn, Malesischk, Stadoltzn, Tramerkar und Tramerbach, Zasch, Zinggetzn.

2.2.5 Sozialprofile

Weiters erhoben wurden Sozialprofile, die den persönlichen Bezug der Interviewpartner/innen zur Gößnitz berücksichtigen. Dies ist ein Schlüssel, um zu verstehen „wer erzählt“ vor welchem Erfahrungshintergrund, d.h. um zu verstehen, welches Wissen von Seiten der Interviewpartner/in vermittelt wird.

Unterschieden wurde nach Geschlecht, Alter, Wohn- und Herkunftsstadt, Berufsgruppen, Bezug zur Landwirtschaft bzw. zum Untersuchungsraum. Für eine spätere ergänzende Auswertung und Dokumentation sind diese Zusatzinformationen zentral. Auch, wenn Vergleichsstudien angestellt werden sollten, die sich mit generationsspezifischen Unterschieden im Ortsbezug und Ortskenntnis befassen, sind Sozialprofile besonders wichtig.

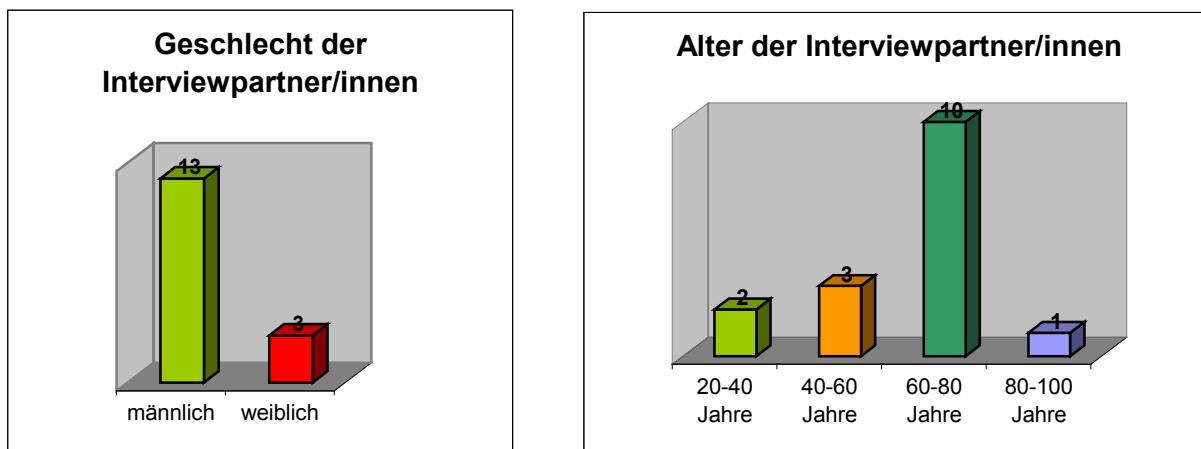
2.3 Die Interviewpartner/innen

Interviews wurden mit Personen unterschiedlichen Alters und unterschiedlichen Geschlechts durchgeführt.

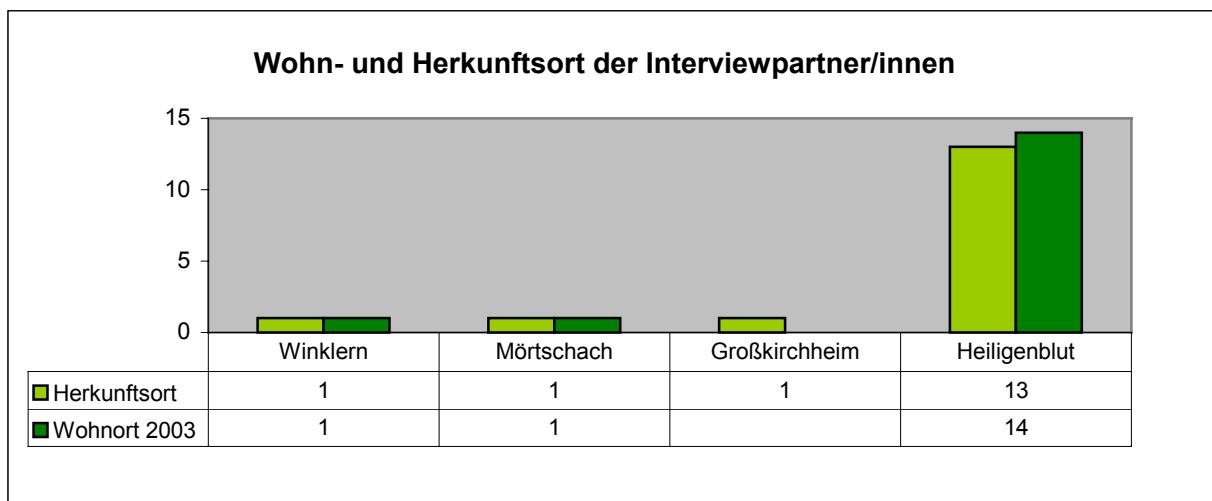
In der vorliegenden Studie wurden überwiegend männliche Personen im Alter über 60 Jahren befragt. Kriterium für die Auswahl war v.a. die genaue Ortskenntnis im Untersuchungsraum. Alter, Erfahrungshintergrund und Ortskenntnis sind eng miteinander verbunden. (MELCHER 2002: 24f, WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001: 207)

Die Interviewpartner über 60 Jahren (geb. bis Anfang 1940er) haben die Bergmahl zum mindest als Kind bzw. noch als Jugendlicher miterlebt und zum Teil noch dabei mitgeholfen. Sie kennen Toponyme und Grenzen im unmittelbaren Umfeld (Hof, Besitz) und meist auch noch höheren Lagen sehr gut. Zusatzinformationen zu Toponymen sind noch wesentlich stärker im Gedächtnis vorhanden, als bei jüngeren Generationen. Interviewpartner, mit Geburtsjahrgängen bis Ende 1920er/teils bis Anfang 1930er Jahre waren als (junge) Erwachsene großteils jährlich an der Bergmahl oder Heubringung aktiv im Untersuchungsraum bzw. auch angrenzenden Gebieten wie z.B. Zopenitzen beteiligt. Menschen dieser Altersschicht haben den Wandel in der Landwirtschaft aktiv miterlebt und haben ein differenzierteres Bild zur bäuerlichen Nutzung vor der Maschinialisierung der Landwirtschaft. Diese Generation kann in vielen Fällen sehr genaue Angaben zu Benennungsmotiven (Bedeutung der Toponyme), die sich aus der einstigen Nutzung erklären lassen, machen. Im Gespräch ergaben sich zahlreiche Zusatzinformationen zu Toponymen, v.a. zu Mikrotoponymen. Sie kennen den Untersuchungsraum oft aus dem Blickwinkel verschiedener Benutzergruppen (Jäger, Hirten, Grundstücksbesitzer, Helfer, „Heu- und Holzknechte“).⁷

7 vgl. Melcher 2002



Sämtliche InformantInnen haben ihren Herkunftsor im oberen Mölltal, 13 davon in der Gemeinde Heiligenblut. 3 der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen stammen aus der Gemeinde Mörtschach, Gemeinde Großkirchheim und der Gemeinde Winklern. Herkunftsor und aktueller Wohnort sind bei 9 der Interviewpartner ident.



Alle befragten Personen stammen aus einem landwirtschaftlichen Betrieb im oberen Mölltal und sind auch noch immer in der Landwirtschaft aktiv. Hierzu werden auch jene gezählt, die diese Aufgabe innerhalb ihrer Pension wahrnehmen. 4 Interviewpartner/innen waren über mehrere Jahre bzw. sogar Jahrzehnte Hirten in der Gößnitz, 2 davon waren Jäger im Untersuchungsraum, 1 davon Hüttenwirt. 8 der Interviewpartner/innen waren noch selbst – zumindest als Kinder bzw. (junge) Erwachsene - an der Bergmahl im Untersuchungsraum beteiligt. Andere Interviewpartner sind als Grundbesitzer oder Berechtigte mit der Gößnitz verbunden.

2.4 Analyse und Beschreibung der angewandten Transkriptionsmethode

R. Unterguggenberger

2.4.1 Über die Mundart

Die Kärntner Mundarten werden traditionell in Ober-, Mittel- und Unterkärntnerisch eingeteilt. Das Gail-, Möll-, Gitsch- und obere Drautal zählen im dialektologischen Sinn zu Oberkärnten. In diesem Zusammenhang sei auf den Artikel *Die Kärntner Mundarten* von Heinz Dieter Pohl verwiesen, der ausführlich auf die spezifischen Merkmale der einzelnen Kärntner Mundarten eingeht.⁸

Die Mölltaler Mundart wurde zunächst von Maria Hornung beschrieben; es sind eigentlich drei voneinander abweichende Mundarten, nämlich die des Oberen, Mittleren und Unteren Mölltales. In unserem Untersuchungsgebiet kommt in erster Linie die Sprachform des Oberen Mölltales zum Tragen, für die u.a. die alte Aussprache des -s- als -š- erhalten geblieben ist. Wir können dies in der mundartlichen Aussprache von Namen wie Gößnitz oder Wörtern wie Kaser – beide mit [-š-] bzw. [-ʃ-] – noch heute feststellen. Weiters weist diese Mundart noch den Diphthong -oa- (genauer [ɔC]) für mittelhochdeutsches -ei- auf (gegenüber [ā] im größeren Teil von Kärnten).

Die Interpretation des Namenmaterials setzt daher die Kenntnis der Mundart sowie Vertrautheit mit den vordeutschen Sprachen (dem „Substrat“) voraus. Der erfahrene Namenforscher hat dafür eine gewisse Sensibilität entwickelt, daher stützt sich auch die Kartographie in letzter Zeit immer mehr auf onomastische Erkenntnisse.

2.4.2 Geschriebene und gesprochene Sprache

Geschriebene und gesprochene Sprache sind zwei verschiedene, nicht parallel laufende Systeme. Zwischen Lauten und Buchstaben besteht keine eindeutige umkehrbare Beziehung, weshalb die Alphabetschriften nur bedingt zur genauen schriftlichen Wiedergabe der Lautung einer Sprache geeignet sind. Zur präzisen Erfassung und Verschriftlung lautlicher Erscheinungen sind daher genauere, phonetische Transkriptionssysteme vonnöten.⁹ Zu diesem Zweck gibt es eine Reihe phonetischer Schriften, die aber dennoch nicht in der Lage sind, jeden menschlichen Laut wiederzugeben. Bei der lautlichen Umschrift von Mundarten lassen sich grundsätzlich zwei Klassen der Orientierung eruieren. Die eine Art der Mundarttranskription orientiert sich an der Standardsprach-, d. h. Schriftnähe. Das Graphemuster steht dabei im Vordergrund, es sollte möglichst wenig vom standardsprachlichen Pendant abweichen. Eine weitere Kategorie orientiert sich in erster Linie an den akustisch-lautlichen Eindrücken einer Mundart. Ziel ist größtmögliche Lautnähe.¹⁰

⁸ Vgl. Pohl, Heinz Dieter. Die Kärntner Mundarten. In: Fidibus. Zeitschrift für Literatur und Literaturwissenschaft 29/2. Klagenfurt, 2002. S. 5-17.

⁹ Vgl. Hengartner, Thomas. Phonetik, Phonologie und phonetische Transkription. Grundzüge, Begriffe, Methoden und Materialien. Studienbücher Sprachlandschaft, Band 4. Aarau/Salzburg, 1993. S. 63-65.

¹⁰ Vgl. ebd. S. 83-84.

Während uns die standardnahe Schreibung häufig bei älteren Autoren begegnet, versucht man in den letzten Jahrzehnten vermehrt, eine lautnahe Schreibung zu realisieren. Als Orientierungsgröße dient nicht das Schriftbild, sondern die genaue lautliche Reproduktion, wenngleich sich auch die lautorientierte Schreibung nicht vollständig vom standardsprachlichen Schriftbild loslöst. Zwischen den beiden Polen der Schrift- und Lautnähe ist ein breites Spektrum der unterschiedlichen Realisierung vorhanden.¹¹ Häufig wird zum Zwecke der phonetischen Transkription das *International Phonetic Alphabet*, oft auch als IPA-Schrift, IPA oder API (französische Abkürzung) bezeichnet, gebraucht. An den Prinzipien der API orientiert sich auch Heinz Dieter Pohl, der eine Phonologie der Kärntner Mundarten und ihre phonetische Realisierung auf deren Grundlage konzipierte.¹² Im Rahmen des Projektes *Die unsichtbare Geschichte der Landschaft. Flurnamen und Toponymie im Gößnitztal* erwies sich die für Kärnten konzipierte Lautschrift als ideale Arbeitsgrundlage, weil sie die wichtigsten lautlichen Merkmale der einzelnen, sehr kleinräumigen Kärntner Mundarten berücksichtigt und damit die Voraussetzung für eine präzise lautliche Wiedergabe schafft.

Phonologie

Konsonanten:	Plosive						
	(lenes)	d	g		[b im Anlaut fehlt]		
	(fortes)	p	t	k			
Affrikaten		pf	ts	tš	kh		
Spiranten		w	j	f	s	š	h
Sonoranten		m	n	l	r		
Vokale:	i	(ü)		u			
	e	(ö)		o			
	ɛ (ä)		å				
	a						
Diphthonge:	ai	oi	au	e ⁱ	o ^u		
	ia (ie)	ea (ä ^e)	oa (ö ^e)	ua (ue)			

Aus: Pohl, Heinz Dieter (2002) Die Kärntner Mundarten. In: Fidibus. Zeitschrift für Literatur und Literaturwissenschaft 29/2. Klagenfurt

11 Vgl. ebd.

¹² Vgl. Pohl, Heinz Dieter. Die Kärntner Mundarten. A. a. O. S. 17-19.

Anmerkungen zur Phonologie¹³

- Vokallänge wird mit Doppelpunkt dargestellt, also *i*, *u* kurz; *i:*, *u:* lang usw.
- Das Betonungszeichen (') wird nur dann gesetzt, wenn der Akzent nicht auf der Stammsilbe ruht.
- *k* kommt im Anlaut nur in Lehnwörtern vor, im Inlaut relativ selten. In der Stadt- und Verkehrssprache besteht die Tendenz, die beiden Phoneme /k/ und /kh/ in /kh/ zu vereinigen.
- *w* weist die phonologische Variante *b* auf. Im Anlaut wird *w* geschrieben, im In- und Auslaut meist *b*.
- *h* weist die phonologische Variante *ch* auf. Im Anlaut wird *h* geschrieben, sonst *ch*.
- *r* wird teilweise uvular, teils als Zungenspitzen -*r*, vor allem in Mittelkärnten jedoch velar artikuliert.
- *ü* und *ö* kommen als regionale Varianten und in der jungen Stadtmundart vor *l* vor.
- E (ä) ist rezessiv und ist vor allem noch in konservativen Bauernmundarten regional erhalten.
- *a* weist die phonologische Variante *ɛ* auf. Auf diese Weise wird auch unbetontes *er* realisiert.
- Die Diphthongierung des mhd. Kurzen *e* und *o* (*eⁱ* und *o^u*) ist in den steirischen und vielen Tiroler Mundarten verbreitet, ebenso in den angrenzenden Gebieten Kärntens, etwa im Mölltal.

Aussprache der Phoneme (nach den Prinzipien der API)

Monophthonge

a, a:	[a], [a:]; -a [ə]
å, å:	[ɔ], [ɔ:]
e	[e]
e:	[e:], im Westen, Norden und Osten [e ⁱ]
ɛ, ε: (ä)	[ɛ], [ε:]
i, i:	[i], [i:]
o	[o]
o:	[o:], im Westen, Norden und Osten [o ^u]
u, u:	[u], [u:]

¹³ Ebd.

Diphthonge

ai	[ai]
oi	[oi]
au	[au]
ia	[iə], in Oberkärnten auch [ie]
ea	[ɛa]
oa	[ɔə]
ua	[uə], in Oberkärnten auch [ue]
ö	[ø], vor l [œ]
ü	[y], vor l [Y]
ö ^e	[øe] → regionale Variante zu oa
ä ^e	[ɛe] bzw. [æe] → regionale Variante zu ea

Konsonanten

b	[β]
g	[g]
k	[k]
kh	[k ^h] im Anlaut, [kx] im In- und Auslaut
w	[w]
ng	[ŋ], [ŋg]
nk	[ŋk]
h/ch	[h] im Anlaut und intervokalisch, sonst lenisiertes [χ]
s	[s]
š	[ʃ]
ts	[ts]
tš	[tʃ]
r	[r] bzw. [r̥], nach Vokal oft [ər̥], vokalisiert [ə], insbesondere in der Verbindung <i>er</i> , die von vielen Sprechern in unbetonten Silben [ə] oder [a] gesprochen wird.

Anmerkung: Zwischen -nd- und -nt-, -mb- und -mp- wird kaum unterschieden.

Literaturwissenschaft 29/2. Klagenfurt, 2002.

Als Zusatzdokumentation zur vorliegenden Transkription wurde eine Audio-CD erstellt. Diese beinhaltet eine Tonaufnahme mit der Aussprache jener Toponyme, die in den Interviews genannt wurden.

Ziel der beiliegenden Audio CD ist es, die Weiterverwertbarkeit und Nachvollziehbarkeit des Datenmaterials zu gewährleisten. Nachdem aufgrund der Bewirtschaftungszusammenhänge die Gößnitz und auch Erzählzusammenhänge mit den Nachbargebieten eng verwoben sind, finden sich hierunter auch Namen aus der *Retschitz*, *Zopenitzen*, *Leitertal* etc. Für die Erstellung der Audio-CD wurden Namen entsprechend der gesammelten Namensliste nochmals von einem Interviewpartner ausgesprochen, da sich die Intonation der Namen im Interviewkontext (schnelle oder auch undeutliche Aussprache) von der Qualität her meist nicht eignen.

2.5 Studium der Belege

K.Melcher

Ergänzend zur empirischen Namenserhebung wurden Toponyme in schriftlichen Quellen recherchiert. Als Belege wurden historische Karten und Dokumente, Protokoll- und Grundbücher, Almregulierungsplan zur Gößnitzer Ochsenalm herangezogen.

Relevante Belegquellen (Karten und Dokumente):

- Das Urbar der Vorderen Grafschaft Görz (1299), Original in der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien. Vgl. dazu KLOS-BUZEK (1956)
- Josephinische Kriegskarte nach der Landaufnahme von 1769, Ausschnitt aus dem Blatt B IX. Original im Österreichischen Staatsarchiv, Wien.
- Indikationsskizzen und Protokollbuch (Nr.73518) des Franziszeischen Kataster für die Katastralgemeinde Zlapp und Hof nach dem Grundsteuererlaß 1827/1858, Akte Nr. 271, Blätter 39-68
- Grundbuch (ab 1884-1987) und Akte der Gößnitzer Ochsenalm, Innere Eben, Äußere Eben, Bruchetalm, Malesischk (EZ 137, KG Zlapp und Hof)
- Nationalpark Hohe Tauern Wanderkarte 1: 50 000 (1991). Wien, Freytag und Berndt
- Österreichische Karte 1:25 000 (1997). Wien, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen

V.a. die Indikationsskizzen des Franziszeischen Katasters stellten eine wichtige Hintergrundinformation dar. Als Vergleichsmaterial wurden weiters aktuelle Wanderkarten verwendet. (Dazu vgl. 4.4.) Wie ARNREITER (1997: 46) in Hinblick auf sprachwissenschaftlich orientierte Namenforschung anführt, ist das Belegstudium und das Herstellen einer Belegkette „gleichsam *eine conditio sine qua non* für eine plausible Namensdeutung“. Im vorliegenden Pilotprojekt wurden allerdings schriftliche Quellen nicht

allein für eine Namensdeutung aus sprachwissenschaftlicher Sicht herangezogen, sondern waren ebenso wichtige Unterlagen für Arbeitspakete der Ethnologie und Ökologie.

2.6 Kartographische Verankerung

H.Hoffert

Die Kartographie kann in der vorliegenden Untersuchung durchaus als Kommunikationsbasis angesehen werden. Anhand einer Karte ist es möglich Elemente der Landschaft nicht nur zu benennen, sondern auch ihre Position im Raum mehr oder weniger eindeutig zu definieren. Die Karte dient dazu, Namengut zu erfassen, zu verorten und zu speichern.

Die Karte hat darüber als Übereinkunft über die Namensgebung eine wichtige Funktion, deren Bedeutung man anhand historischer Karten ermessen kann.

Die Kartographie erfuhr in den letzten Jahren einen rasanten technischen Fortschritt. Durch die Weiterentwicklung von Geographischen Informationssystemen (GIS), dem Vorhandensein von Farb-Orthofotos, sowie verschiedenen anderen Arten von Medien der Darstellung der Realität, wurde ein vielfältiges Informationspotential geschaffen. Die digitale Bildverarbeitung und die Auswertung von Luft (und Satelliten-) Bildern ist Teil der Arbeitsmethoden von Wissenschaftlern und Planern verschiedenster Disziplinen geworden.

Neue Aufgaben entstehen vor allem bei der laufenden Aktualisierung des für solche Systeme benötigten Datenbestandes. Im vorliegenden Projekt ist es die Aufgabe der Geographie das Erarbeitete zu visualisieren und die vorhandene fachlichen Vertiefungen so informativ wie nur möglich in einem GIS zu verankern.

Dies umfasst

- die bloße Verortung von Flurnamen, Toponymen oder ähnlichem,
- den Aufbau einer Datenbank, die so gut wie möglich die gewonnenen Erkenntnisse mit einer Visualisierung verknüpft,
- und die kartographische Darstellung der Ergebnisse, was zweifellos die aufwendigste Arbeit des Kartographen darstellt.

Bei allen kartographischen Prozessen steht die Datenaufnahme zu Beginn des Arbeitsablaufes. Dies kann einerseits durch Fernerkundung geschehen (im vorliegendem Fall nicht zielführend), oder durch Geländebegehungen und Geländekartierungen. Im vorliegenden Fall wurden die digital vorhandenen Arbeitsgrundlagen auf ein analoges Medium zur Ansicht gebracht und als Kartierungsgrundlage benutzt.

Im darauffolgenden Schritt wurden die Kartierungen in ein GIS übertragen und digitalisiert. Alle auf visueller Basis gewonnenen Daten sind somit in digitaler Form vorhanden. Sie sind demnach keine starren Produkte, sondern ständig veränderbar und dynamisch sowie dem individuellen Gebrauch anzupassen.

Als Ergebnis dient nach wie vor ein analoger Ausdruck (siehe Beilagen). Das Ziel muss es aber sein, eine digitale, ständig fortzuführende und erweiterbare Datenbank zu produzieren. (vgl. 5.4)

2.7 Interpretation und Synthese zwischen den beteiligten Fachdisziplinen

K.Melcher

Die Basis der fächerübergreifenden Zusammenarbeit war primär

- Klärung von fächerspezifischen Fragestellungen
- Einbindung dieser Fragestellungen in die Erhebung (durchgeführt von Seiten der Ethnologie unter Mitarbeit Sprachwissenschaft)
- gemeinsames Ausgangsmaterial (Transkriptionen, Arbeitsmaterial zur Verortung)
- Koordinationsbesprechungen und Syntheseworkshops

Die Interpretation und Bearbeitung des Materials wurde von den einzelnen beteiligten Fachdisziplinen - in Abstimmung auf die Gesamtkonzeption des Projekts - getrennt vorgenommen. Über methodische Erkenntnisse, die für Zukunftsprojekte relevant sind vgl. 5.4)

3 Die Gößnitz – der Untersuchungsraum

K.Melcher

3.1 Oh heilig. Do is Wåssa!

*Oh heilig. Do is Wåssa! Des is já des reichste
Tål, des Gößnitztål, mit Wåssa, in gänzn
Mölltål garantiert. (IT 4/2003 VR)*

Der Wasserreichtum ist eine der Besonderheiten des Gößnitztals. Er spiegelt sich auch in den Toponymen, d.h. Bezeichnungen für Bäche und Seen.

Prägend für das Gößnitztal ist der *Gößnitzbach* (kurz die *Gößnitz*). Er entspringt „im *Göschnitzkhees*, gänz hinten bei da *Kälser Grenz*.“ (IT 4/2003, HL), wird von zahlreichen größeren und kleineren Zuflüssen gespeist und mündet nach der Überwindung einer Steilstufe in der Ortschaft Winkl/Heiligenblut in die Möll. Der *Gößnitzwasserfall* ist heute wie einst eine der landschaftlichen Besonderheiten in der „Glocknergemeinde Heiligenblut“. Ein Alpinist, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts die „Heiligenbluter Bergwelt“ erkundete, beschreibt ihn vom Blickwinkel der gegenüberliegenden Talseite: „*Die Aussicht vom Fleißgasthaus gegen den Glockner findet in der Natur kein Gegenstück, der schäumende Möllfall ist wie der als Wasservulkan bezeichnete Gößnitzfall ein Wahrzeichen Heiligenbluts.*“ (TRITSCHEL 1926: 105)

Nicht zuletzt aufgrund der Errichtung des Nationalparks – zunächst im Alleingang des Landes Kärnten - ist die *Gößnitz* eine jener wenigen Bäche geblieben, die nicht zur Energiegewinnung und zum Ausbau der Wasserkraft herangezogen wurde. Gleichzeitig hatte der „Kampf ums Wasser der *Gößnitz*“ wohl auch seinen Anteil an der Entstehungsgeschichte des Nationalparks.¹⁴ Der Wasserreichtum der *Gößnitz* wäre um ein „Haar“ den Plänen des letztlich nicht realisierten Osttiroler Dorferkraftwerks zum Opfer gefallen.

3.2 Almen und Bergmähder entlang des Flusses

Wie hier schon zum Ausdruck kommt, liegt das *Gößnitztal* unmittelbar an der Grenze zwischen Osttirol und Kärnten - eine Grenze, die vermutlich schon seit dem 15. Jahrhundert,

¹⁴ So lauten u.a. die Erzählungen des einstigen Bürgermeisters der Gemeinde Großkirchheim, der in die politischen Verhandlungen rund um den Nationalpark eingebunden war. „*Mir haben in den sechziger Jahren schon über den Nationalpark diskutiert, ob ja oder nein, aber hat sich niemand recht getraut. Gemeinsam mit Kärnten, Salzburg und Tirol, mit den zuständigen Referenten. Dann war's so, die Kellag wollte das Gößnitztal aufstauen und den Strom nach Osttirol. Das wären massive Wassereingriffe gewesen. Die haben wir schon gekannt. z.B. Kaprun wird mit 60% mit Wasser von der Möll gespeichert. Wenn jetzt das auch noch abgeleitet wird, na oha, des Tal, des ist net gscheid, des hat alles seine Nachwirkungen. [...] Jetzt ham mir gsagt, jetzt riskier ma's [den Nationalpark, Anm. der Verf.] 1981 nochher haben mir's eigentlich so weit bracht, dass ma mit einer Verordnung, an Kärtner Nationalpark gmacht haben. Des war net einfach, mir haben ganz viel gstritten. [...] Osttirol hat uns verargt den Alleingang. Mir haben da gsagt, mir lassen uns net von de regieren. Die haben ja unbedingt des Dorfer Kraftwerk haben wollen, die Osttiroler, hauptsächlich Matrei. Und des Wasser von der Gößnitz.*“ (IT 4.8.1999) Interviewmaterial aus dem Projekt „Oralkultur und Naturraum im Zeitalter der Globalisierung“, geführt von Gabriele Tautscher und Kirsten Melcher mit dem einstigen Bürgermeister der Gemeinde Großkirchheim, Johann Zoggler. Transkription: Dr. Gabriele Tautscher. Zum Thema vgl. KELAG 1998, NOPP 1988)

jedenfalls aber seit dem 16. Jahrhundert im Bereich der *Gößnitz* nicht mehr verändert worden ist.¹⁵

So wurden in einer Grenzbeschreibung des Gerichtes Kals aus dem Jahr 1501 und 1583 die Grenzen zwischen dem damaligen Gericht Kals („*Khalb*“, Herrschaft Lienz, Tirol) und dem Kärntner Gericht Kirchheim („*Khirchaim*“, Herzogtum Kärnten) u.a. im Bereich der Gößnitz schriftlich festgehalten und wie folgt „bezeugt“. (Die *Gößnitz* selbst lag innerhalb der Grenzen des Gerichts *Khirchaim*.) „...Vom *Glogger*¹⁶ hinumb ans *Schwertegg*, ...hinab an *Weissenbach*, ...hinab in das groß wasser, gehaissen *Laiterpach* (der Weißbach kommt vom *Schwertegg* und mündet in den *Leiterbach*), ...wider hinauf am *Schreinstain* (südlich der Kirchtagsscharte), ...hinauf am *Gößnitz Kofl* (nicht zu verwechseln mit dem *Gößnitzspitz*) dem höchsten Rigl, ...hinvmb in *Unholden Khofl* (*Unholden*), ..in *Tscharin Horn* (*Tschadinhorn*), ...am *Wanzegg* (*Wanschitz*), ...an *Spiz Glöres* (*Glödes Spitze*), ...hinumb am *Schober* (*Hochschober*). [...] Beschriben den fünften Marzi anno d(omi)ni dreyundachtzig.“ (LEIMSER 1998:33)¹⁷

Verwaltungsmäßig zählt das *Gößnitztal* heute zur Gemeinde Heiligenblut (Bezirk Spital). Von hier, d.h. von der Ortschaft Winkl aus, wurde schon im Mittelalter, in Zeiten des Bergbaus, ein für damalige Verhältnisse wohl sehr gut ausgebauter Karrenweg errichtet. Dieser historische Weg - *Gößnitzweg* genannt – ist bzw. war ein Kulturdenkmal für sich. Er wird seit April 2003 als Almerschließungsweg ausgebaut.

Das *Gößnitztal* umfasst eine Gesamtfläche von rund 39 km². Circa 19 km² werden almwirtschaftlich genutzt, etwa 2.2 km² Fläche beanspruchen Gletscher und ungefähr 17.8 km² sind Felsen und Felsschutt. Als ca. 10 km langes Seitental des Mölltales gehört es zur Schobergruppe. (HILGERS 1985) Es ist ein glazial überformter inneralpiner Trog und wird umrandet von Bergketten und Höhenzügen.

Der höchste Punkt ist der Rote Knopf mit 3281 m. „*Isch a schener Berg, a schener Aussichtsberg, gewaltig. Wenn du's genau nimmscht, siechscht afn Roten Khnoupf fellig gleich viel als wia afn Glockner, nur af di Nordseitn ume siechscht net souviel, åba nach Süden siechscht fellig gleich viel, lei bischte afn Roten Khnoupf meischtens alloan oubm und afn Glockner seint hålt a paar hundert.*“ (IT 5, 10/2002, AR)

Von hier aus lässt sich der Verlauf des Gößnitzbaches gut überblicken. Er entspringt – wie erwähnt im Bereich des Gößnitzkees, schlängelt sich zunächst durch weitläufige Weideflächen der *Gößnitzer Ochsenalm*. Zunächst durchfließt er – zum Teil in kleineren Schluchten – die Gebiete der *Inneren Ochsenalm*, der *Außeren Ochsenalm* und der *Schaflalm*,

¹⁵ Der historische Atlas für die österreichischen AHS (Putzger 1977, S. 67) zeigt bereits auf einer Karte aus dem Jahr 1547 die heutige Grenze zwischen Kärnten und Tirol. Für die Geschichtsschreibung war die Gößnitz leider zu unbedeutend, um sie in Publikationen zur Grenzgeschichte zwischen Kärnten und Osttirol zu erwähnen. (CARINTIA I 1939, WUTTE 1918)

¹⁶ Der Name Glockner wird hier für das ganze Kammstück zwischen Eiskögele und Großglocknerspitze gebraucht. (LEIMSER 1998:34)

¹⁷ Ein Studium von Urkunden aus dem 15. bzw. 16. Jahrhundert des Gerichts Kirchheim (Herzogtum Kärnten) verspricht genaueren Aufschluß und konkrete Anhaltspunkte zum Grenzverlauf im Bereich der Gößnitz und wäre auch als Belegstudium zu Toponymen interessant.

drei große Teilgebiete der Gößnitzer Ochsenalm. Gespeist wird der Gößnitzbach hier von Zuflüssen aus dem *Tramerkar*, *Grubenkar* und *Holzkar* (Weiden der Inneren Ochsenalm), den drei *Seen* und dem *Langtal* (Weidebereiche der Schaflalm).

Nach der *Gößnitzer Ochsenalm* verläuft der Bach als Grenze zwischen der *Malesischkalm* auf der einen Bachseite, der *Putschaller Wirtalm* und daran angrenzend die *Innere Eben Alm* auf der anderen Bachseite. Während sich der Gößnitzbach in der *Inneren Eben* zu seiner breitesten Stelle ausweitet, verengt er sich am Übergang von der Inneren zur *Äußeren Eben Alm* wieder. *Malesischk*, *Putschaller Wirtalm*, *Innere Eben* und *Außere Eben Alm* liegen schon im vorderen (äußeren) Drittel des Talbereichs – ebenso wie die ehemaligen Bergmähdere wie *Gößnitzfelder*, der *Aureon*, die *Pointen* und die *Bretter*. Sie grenzen an die *Außere Eben* und die Hochalm der *Inneren Eben (Plan)* an.

Die bisher erwähnten Almen und Mähdere bilden den „eigentlichen“ Talbereich der *Gößnitz* in Form eines Trogs. Im danachfolgenden Teil – anschließend an die *Bretter* – bekommt das *Gößnitztal* einen völlig anderen Charakter und wird zu einem engen V-Tal. Der Gößnitzbach verschwindet in einer Schlucht. Darüber verlaufen die Hänge steil ansteigend. Die Hänge sind einerseits bewaldet, andererseits geprägt von felsigen Wänden. Auf der einen Hangseite liegen – anschließend an die *Bretter* und im Übergangsbereich zum *Leitertal* – noch weitere Mähdere, das *Larchtal*, *Germ* und *Daschnitz*.

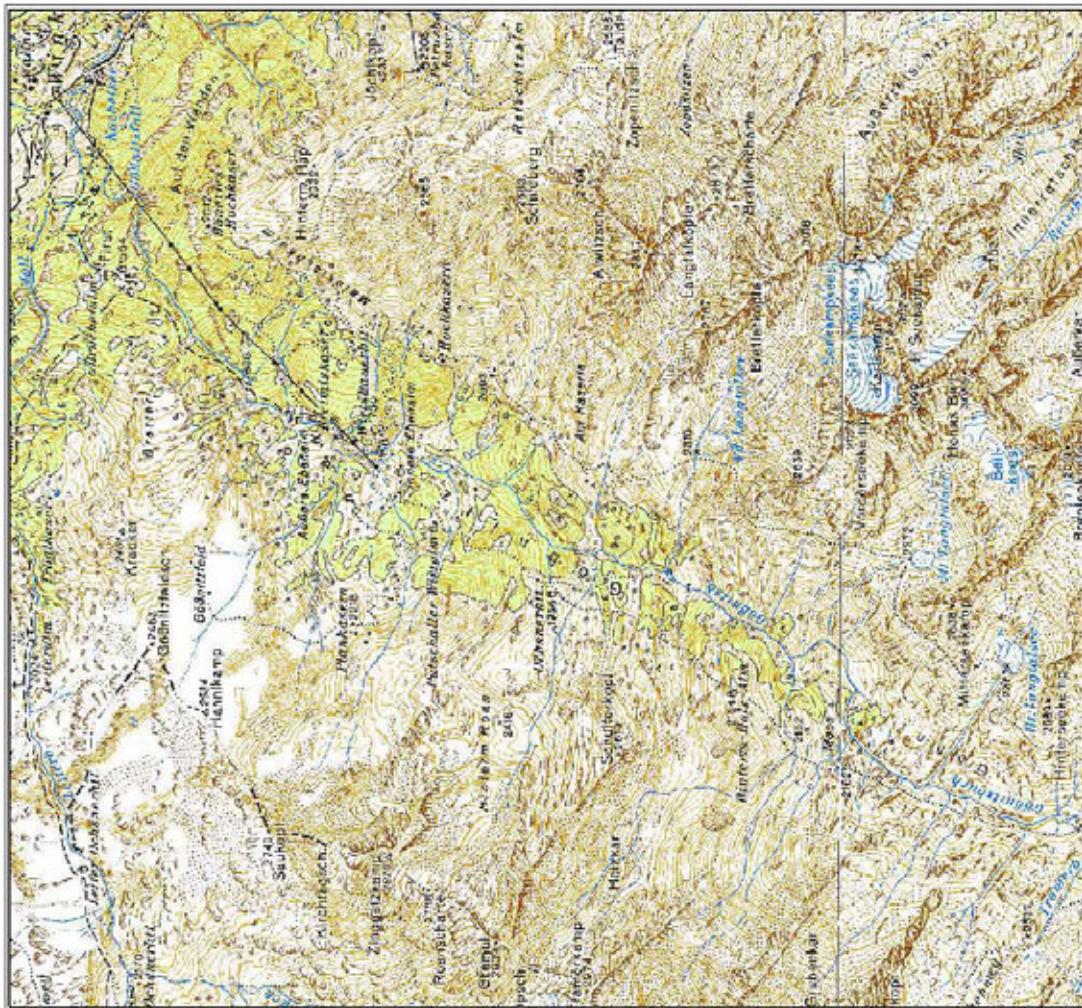
Auf der gegenüberliegenden Seite des *Larchtals* liegt die ehemalige Alm des Wolfgangbauer, die *Wolfgangalm*. Sie ist als Alm gar nicht mehr kenntlich. Nur das Gezimmere der *Kaser* („Almhütte“) ragt zwischen Bäumen hervor. Kaum vorstellbar ist, dass hier – zwischen scheinbar nur steilen Felswänden – vor noch ca. 50 – 60 Jahren Kühe geweidet haben. Verfolgt man das Tal weiter in Flussrichtung, so gelangt man wieder zu etwas weiteren Weideflächen, der *Bruchetalm*. Die Bruchetalm ist eine kleine Gemeinschaftsalm innerhalb des Waldgürtels.¹⁸

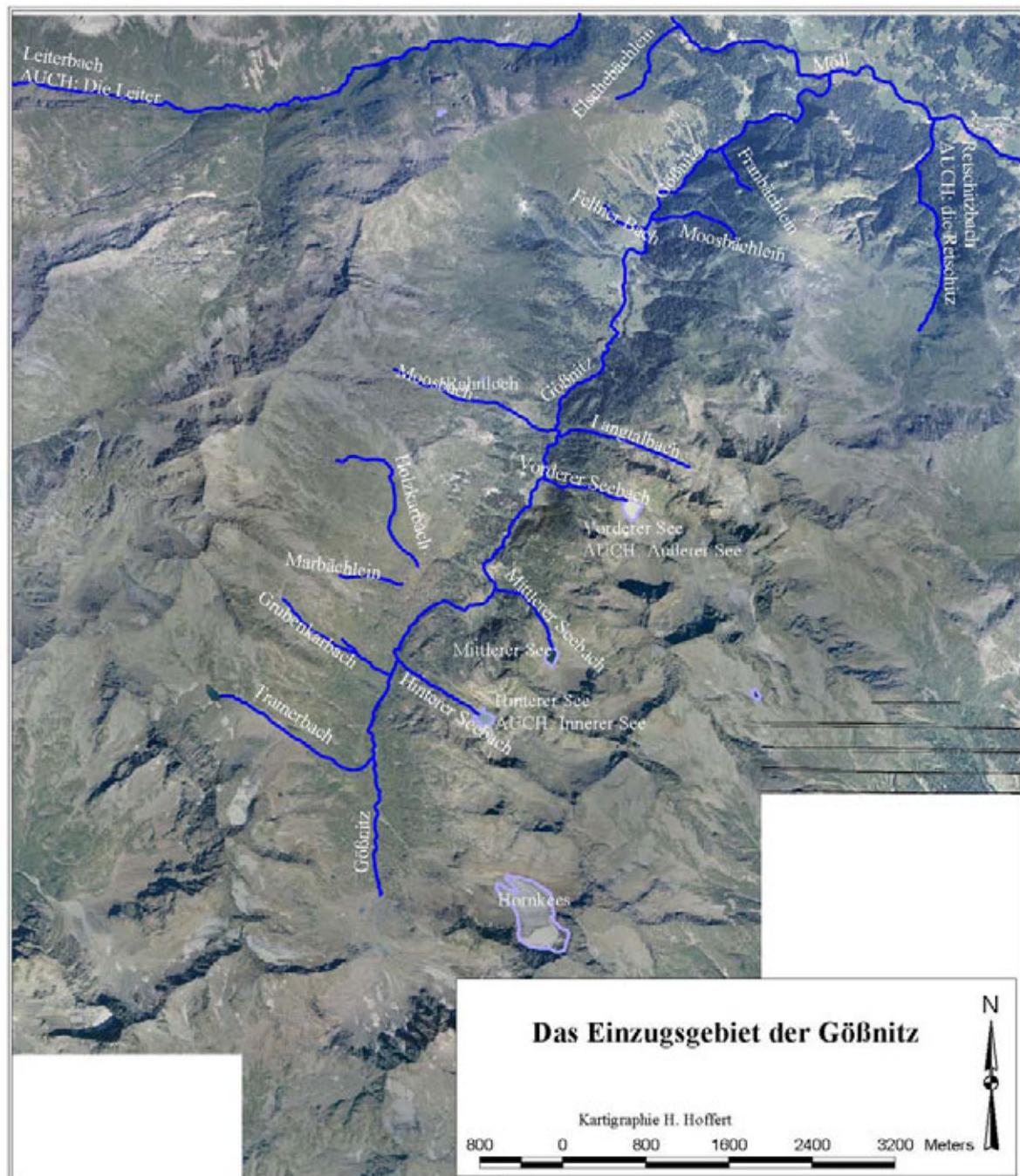
Von der *Bruchetalm* („Vom *Bruchet*“) abwärts folgt eine Steilstufe, den der *Gößnitzbach* schäumend und tösend in Form eines „Wasserfalls“ überwindet. Unweit davon verläuft der Gößnitzweg, der die Steilstufe in Form von starken Steigungen und Kurven bzw. Kehren („*Reiden*“) bewältigt. Dieser letzte Abschnitt des „*Gößnitzweges*“, der vom *Bruchet* ins Tal führt, nennt sich *Zaschweg*, denn dieser Wegabschnitt verläuft über den *Zasch*, einstmals – auch von Ziegen – als Weide genutzt.

Die *Gößnitz* umfasst also – die *Bruchetalm* eingerechnet – sechs Almen, die heute noch als solche bewirtschaftet werden, wenngleich sich die Bewirtschaftungsweise seit der Nachkriegszeit stark verändert hat. Von diesen Almen ist nur eine, die *Putschaller Wirtalm* in Privatbesitz, während die *Gößnitzer Ochsenalm*, *Innere Eben*, *Außere Eben*, *Malesischk*, *Bruchetalm* in Gemeinschaftsbesitz einer Agrargemeinschaft sind, an denen Berechtigte Anteile und damit auch Nutzungsrechte besitzen. Die parzellierten Bergmähdere wie z.B. *Gößnitzfelder*, *Bretter*, etc. sind in Privatbesitz.¹⁹ DAZU vgl. 4.5.4.

¹⁸ In den meisten Berichten wird die Bruchetalm nicht zu den „eigentlichen“ Almen des Gößnitztales gezählt. DRAWETZ (1993) und FÖLSCHE (1994) Die Bruchetalm wird heute vom Tal aus bewirtschaftet, d.h. die Milch wird im Tal verarbeitet.

¹⁹ Näheres zu Almen und Almwirtschaft in der Gößnitz vgl. FÖLSCHE 1994





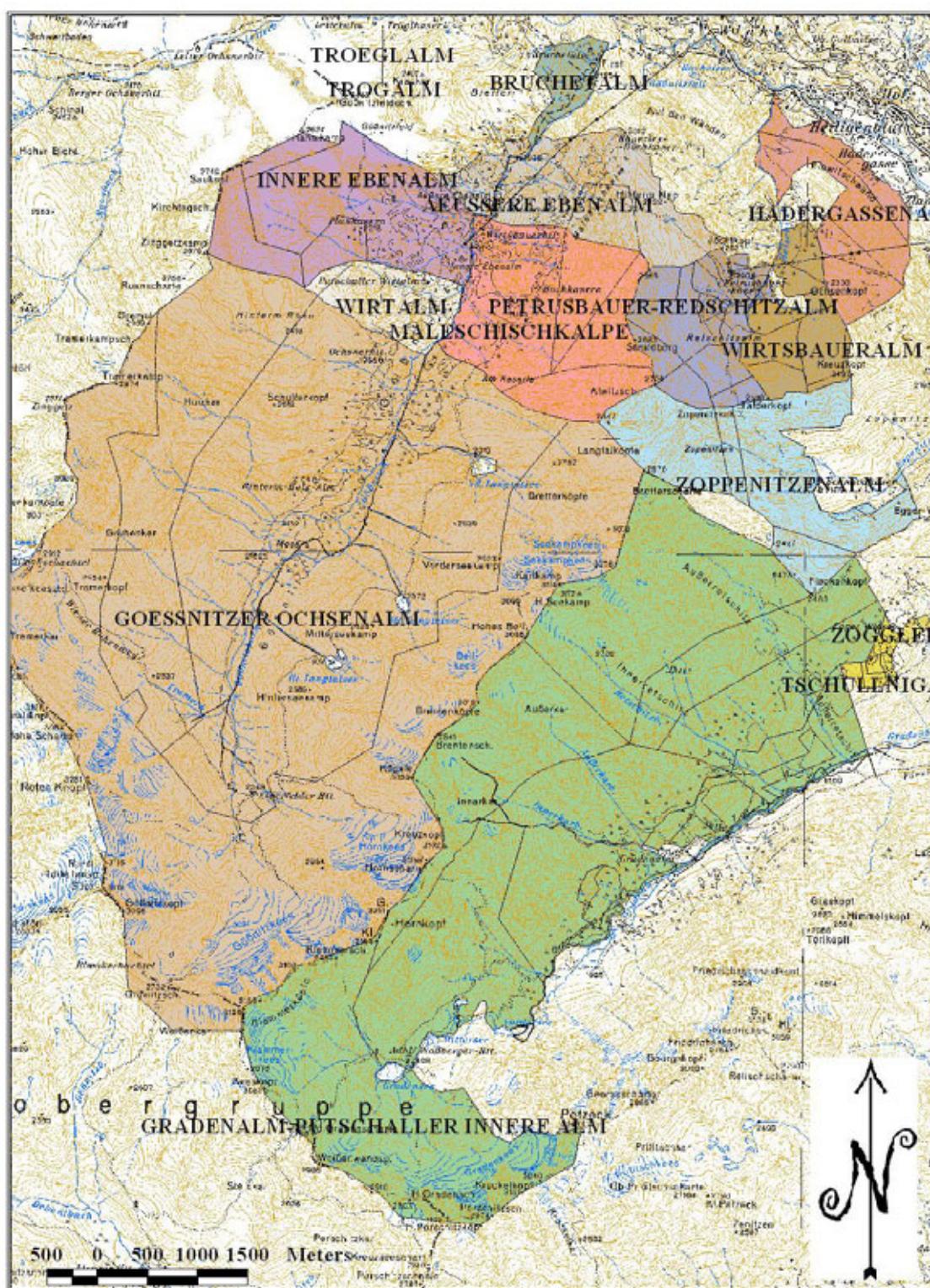


Abb.: Ausschnitt aus dem Almkataster (Quelle: Alminventar Nationalpark Hohe Tauern, Institut für Ökologie, Klagenfurt, 2001). Kartographie: H. Hoffert

3.3 Menschen in der *Gößnitz* und die Überlieferung der Namen

K.Melcher

In der *Gößnitz* waren und sind in den Sommermonaten viele Menschen unterwegs, um Arbeiten nachzugehen oder auch um hier die Freizeit zu verbringen, das Tal zu durchwandern und Gipfel zu erklimmen. Während sich Wanderer, aber auch Jäger und Bauern meist nur tageweise, selten für mehrere Wochen in der *Gößnitz* aufhalten, so ist die *Gößnitz* für den Hirten der *Ochsenalm*, die beiden Sennnerinnen auf der *Inneren* und *Außeren Eben* und die Hüttenwirte von *Wirtsbaueralm* und *Elberfelderhütte* in einem Zeitraum von drei bis vier Monaten Wohnsitz und Lebensraum.

Bis in die Nachkriegszeit wohnten aus Arbeitsgründen noch wesentlich mehr Menschen in der *Gößnitz*, wie z.B. rund zwanzig Sennner und Sennnerinnen im Bereich der *Kasern* der *Vorderen Gößnitz*. Die *Kasern* kamen dabei einer sozialen Pulsader gleich. Viele Episoden rund um die *Kasern* erzählen über das Zusammenleben von Mensch und Vieh und über den Almalltag von einst, übers Feiern und Arbeiten. Wie immer wieder zur Sprache kommt, waren es die Sennnerinnen, die so einige „junge oder ältere Burschen“ dazu bewogen, den Weg in die *Gößnitz* anzutreten.

Der Weg ist über die Zeiten hinweg ein Ort des Zusammentreffens jener Menschen, die vom Tal in die *Gößnitz* gehen oder umgekehrt. Hier tauscht man sich darüber aus, wo man gewesen ist bzw. wo man hingehört, wer gerade wo unterwegs ist usw. Für „nicht Ortskundige“ ist es eine Möglichkeit, von Einheimischen Wege und Distanzen zu erfragen („wie weit ist es noch?“). Der *Gößnitzweg* ist in diesem Sinn ein Ort der Kommunikation, an dem Toponyme ihre Wichtigkeit einnehmen. Vor dem Bau der Seilbahn in den 60er Jahren war es ausschließlich der Weg, dem entlang Lasten auf „Kraxen“ und in Rucksäcken, bisweilen auch von Pferden mit angespannten einachsigen Wägen auf- und abtransportiert wurden. Versorgungsmaterial für die *Kasern* und Almhütten, aber auch für die *Elberfelderhütte* wurde in die *Gößnitz* geliefert. Milchprodukte, Heu, teils Holz, im Winter aber auch gefrorener Mist wurden über den *Gößnitzweg* ins Tal geliefert.

Tätigkeiten, die Menschen in der *Gößnitz* im bäuerlichen Arbeitszusammenhang verrichteten, waren bis in die Nachkriegszeit besonders vielfältig, und reichen auch heute noch vom Schafe treiben, Kühe hüten, Milch verarbeiten, Almheu machen, Salz tragen bis zum Schwenden, Holzen und Jagen. Andere Tätigkeiten sind z.B. mit der Instandhaltung der Hütten, Wege, Brücken, Gatter und Zäune verbunden. (vgl. 4.5.3)

Bei all diesen Tätigkeiten, ist es eine Notwendigkeit sich auszukennen und zurechtzufinden. „*Man kennt sich dort aus, wo's wirtschaftlich nötig ist. Früher ist man ja nicht viel wohin gekommen. Die ihr Viech in der Gößnitz gehabt haben, haben sich in der Gößnitz ausgekannt. Die wo's in der Fleiß gehabt haben, in der Fleiß. Die, die immer schon grenzüberschreitend unterwegs waren, sind die Jäger.*“ (Beg. 10/ 2002). Sich „auszukennen“, bedeutet in der Praxis, u.a. kleinräumige Landschaftselemente („Mikrotoponyme“) benennen zu können. Dies war/ist im „Miteinander“ notwendig, um Abmachungen zu treffen etc.

Kinder waren allgemein schon früh in den Arbeitsprozess gemeinsam mit Erwachsenen eingebunden, z.B. beim „Viehtreiben“ oder beim „Wiesenmähen in den Almen“. „*Als Kind ischt man schon, mit 7- 8 Jahr ischt man schon in di Göschnitz gängen. Man hätt beim Viecheinetreibm kholfn, hätt man hält ibråll mitkholfn. Es hätt nix ånders gebm dåzumål. Man hätt miassn mithelfn.*“ (Bauer in R., geb. 1926, IT 12, 3/2003) „*Ålmhei gmächt håbm mir, mit 9 Johr. In di Ferien håbm mir gmiasst Ålmhei gehen måchn eine.*“ (Bäuerin in R., geb. 1914, IT 12, 3/2003)

Beim gemeinsamen Arbeiten wurden Erfahrungen zwischen den Generationen ausgetauscht und das Wissen über Nutzungsraum und damit verbundene Namen, Gewohnheitsrechte und Bewirtschaftung weitergegeben. Die Überlieferung von ortsbezogenem Wissen, u.a. der Namen, ist ganz unmittelbar an das gemeinsame Arbeiten zwischen den Generationen geknüpft. Auf die Frage „Von wem/warum weißt du das?“ gab es vielfach ähnliche Antworten: „*Jå, weil man já do z'toan khåbt hätt. Jå, freilich, von meine Vorfährn und vom Vota, weil mir já eine getriebm håbm ålleweil.*“ (Bauer, geb. 1940, IT 12, 3/2003) „*Du, in Laufe der Zeit mit di Eltern, vom Våta. Und nåchan a von di Nächbarn. Des lernt man sou automatisch wenn man drinn is. I wår já öfter in da Göschnitz als Bua.*“ (Bauer, geb. 1934, IT 12, 3/2003)

Aber auch im Wirtshaus oder in der „Stube“, also am Hof, wurde einst sicherlich Vieles zwischen den Generationen diskutiert und Wissen zwischen den Generationen weitergegeben. „*Jå. I hån mi als Kind schon sou intressiert.. do bei di åltn Leit ... weil da Vota wår a sou, dass oft amål ålte Leit seint khem, und då håb i nåchan khennen zualousn, wia se üba sou ålte Såchn håbm dazeihlt. Und des wår gånz intressant då zuahearn diesen Menschen. Und des ischt mir bliebm.[..] I håb då já immer zuagloust. Mit mein Våta håbm se já oft stundenlång diskutiert, is da Zlöblvåta khem Nächmittåg uma viere fünfe, nåchan håbm se oft bis zwölfe oder ans de nåcht a sou ålte Såchn diskutiert. Nåchan hätt er ållweil a sou a Fraghile Schnåps mit khåbt, nåchan is er bei da Tür eina gängen. Wia hätt er gsågt? Sei Spruch wår ållweil ... wia hätt er gsågt ... Bettelleit håbm's Geld, sou hätt er's ållweil bråcht. Sou an Spruch hätt er ållweil khåbt der ålte Herr. Der isch a an di 80 Jahr ålt wortn. [...]*“ (IT 6, 10/2002)

Das erlebte „Gestern“ und „Heute“ steht besonders für Menschen der älteren Generation oft in starkem Kontrast zueinander. „Heute“ im Verhältnis zu „früher“, so wird zum Ausdruck gebracht, „ist keine Zeit mehr“ und es „geht alles auseinander“. „... friher do hätt man mehr gredt, und es wår mehr persönlich und es wår mehr Familie und viel mehr Zeit. Und heit geht ålls ausnånder.“ (IT 13, 3/2003)

Warum heute die Zeit zum „Zusammensitzen“ oder auch zum gemeinsamen Arbeiten tatsächlich wesentlich weniger leicht gegeben ist, hat viele Gründe: Im Gegensatz zur Nachkriegszeit, in der noch fast alle bäuerlichen Betriebe im Haupterwerb geführt wurden und auch wesentlich mehr Arbeitskräfte auf einem Hof zur Verfügung standen (wie z.B. auch Knechte und Mägde, Kinder, unverheiratete Familienmitglieder), werden heute die meisten Betriebe im Oberen Mölltal im Nebenerwerb geführt. War die menschliche Arbeitskraft früher „billig“ oder innerhalb der Großfamilie einfach „vorhanden“, so ist sie heute „teuer“ und knapp. D.h. den einzelnen Betrieben stehen nur wenige Arbeitskräfte zur Verfügung, oft

nur aushilfsweise.²⁰ Wenn junge und alte Generationen heute in Arbeit und Freizeit weniger leicht zusammenkommen, sind dies Aspekte von Veränderungen, die die gesamte Gesellschaft im globalen und lokalen Kontext erfasst haben: Das Netz einstiger Sicherheiten aus Herkunft, Verwandtschaft, Familie, Nachbarschaft, in Arbeit und Freizeit, wurde mit der zunehmenden „Bewegung der Menschen“ (Arbeitsmigration, Mobilität,..) durchbrochen.²¹ (vgl. 4.5.3)

Diese gesellschaftlichen Veränderungen haben auch das Leben in den Almen erfasst. Nicht nur die Zahl der Sennerinnen in der *Vorderen Gößnitz* ist seit der Nachkriegszeit von über zwanzig auf zwei zurückgegangen. Im Bereich der *Ochsenalm* gibt es in den letzten Jahrzehnten statt drei nur mehr einen Hirten. (vgl. unter „Almen“ in 4.5.4) Stammt die Hirten von einst vorwiegend aus dem bäuerlichen Milieu und aus der nahen Umgebung, so sind die „neuen Hirten“ oft junge Menschen, die z.B. während der Studienzeit auf die Alm gehen oder auch trotz anderer beruflicher Ausrichtung. Sie bleiben selten mehr als ein paar Almsaisonen auf der gleichen Alm. So gibt es nur mehr wenige „Wissensträger/innen“ wie einst die zahlreichen „Sennerinnen“ in der *vorderen Gößnitz* oder langjährige „Hirten“, die kontinuierlich den Sommer über in der *Gößnitz* sind/waren und heute von „Neuhinzugekommenen“ zu Rate gezogen werden könnten.

Eine, die das Almgeschehen in der *Gößnitz* seit bald 60 Jahren als Sennerin auf der *Inneren Eben* verfolgt, ist die heute 71jährige „Dabernig Nane“. Ihr Mann war 28 Sommer lang Hirte in der Gößnitzer Ochsenalm („Hore Melcher“). Er ist heute eine „Legende“. (Der Sohn der beiden war wohl einer der wenigen, der von der *Gößnitz* aus die Schule in Heiligenblut besucht hat.) Kindheits- und Jugenderinnerungen und das Leben so einiger Menschen, v.a. der älteren Generation, sind also eng mit dem Almleben in der *Gößnitz* verbunden. Die „Dabernig Nane“, ist eine jener, die mit manch neuem Hirten (und Forscher/innen) Almen begangen ist und zeigen kann „wo was ist“.

Die Menschen, die über Namen und Grenzen der Bergmähder bescheid wissen, sind jedoch rar geworden. (vgl. „Begrenzungen“ unter 4.5.4) Gerade jüngere Generationen, die in der Nachkriegszeit und später geboren sind, kennen Grenzen der eigenen Grundstücksparzellen der Bergmähder häufig nicht mehr. Mit der Bewirtschaftung der Bergmähder sind sie nur mehr aus Erzählungen vertraut. Namen der eigenen Parzellen sind ihnen meist noch geläufig, selten aber die Namen von Nachbarparzellen. (vgl. 2.3)

Über die „Grenzen“ der Bergmähder meint ein Bauer (geb. Anf. 1960er): „*Sou wia då drin, då seint já nirgends ane Stoan, außer oubm [...]. Des mechtescht heint ålls ausmessn låssn*“ (IT 3, 9/2002) Über das Wissen seiner Söhne erzählt ein Bauer (geb. 1934) „*Da Älteste khennt sich mit di Name vielleicht a bisl aus, di oan zwoa sicher niama. [...] Hån i a schlechtes Gwissen. I hån mir schon vorgenommen, i muass do amål den mitnehmen, den Jüngsten. I*

²⁰ Vgl. JUNGMEIER 1997: 28ff

²¹ Diese Veränderungen haben es auch mit sich gebracht, dass sich soziale und kulturelle Phänomene kaum mehr an räumlichen Einheiten festmachen lassen. "This is not to say that nowhere are there relatively stable communities. [...] But it is to say that the warp of these stabilities is everywhere shot through with the woof of human motion, as more persons and groups deal with the realities of having to move or the fantasies of wanting to move." (APPADURAI 1991: 192) Vgl. MELCHER 2000; zu gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der Globalisierung vgl. BECK 1998

muass ihm anfâch di Grenzn zoagn, weil sonscht der woaf des niama. Mir håbm 20 ha Ålwieschn. [...] Und friher nochn Khriag do håbm mir ålle Wiesn gmaht und in Winta åba gezouchn.“ (IT 12, 3/2003)

Wissen, das funktionslos wird, geht verloren, lässt sich resümieren. So stellt sich die Frage, welche Funktion dem „alten“ lokalen auf Landschaft bzw. Landbewirtschaftung bezogenen Wissen in der heutigen Gesellschaft zu Teil werden kann. Das Interesse an namentlichen Aspekten ist unter vielen Einheimischen – alt und jung - sicher vorhanden: „*Na, es is schon intressant di Nåmen, a sou viel vaschiedene Nåmen, und man woaf åba net, wo se her khemen. Des intressiert mi eigentlich schon, weil do seint oft Nåmen, dass man oft ibahaupt koan Bezug håt. Des fängt já schon då mit di Ortschäftn än: Ochern, Roje, Pockhorn, di Retzn, da Wolfbach. Do seint an Haufn sou Nåmen, net. Des is irgendwo wås bleibendes, vielleicht für di Kinder, dass se des weitergebm in da Schual.*“ (IT 12, 3/2003) Dazu vgl. 5.2 und Anhang Schule.

Lokales Wissen über Namen und Grenzen im hofnahen Bereich noch eher weitergegeben, weil es in der Praxis der Bewirtschaftung immer noch eine Funktion erfüllt. Schneller verschwindet jenes Wissen, das mit Almtälern und Bergmähdern verbunden ist, v.a. wenn keine Bewirtschaftung bzw. eine Bewirtschaftung in geringem Ausmaß erfolgt. Zu diesem „lokalen Wissen“ zählt ja nicht nur das Wissen über Benennungen („Toponyme“) oder Grenzen, sondern Wissen über den Zeitpunkt der Bewirtschaftung, über Futter- und Materialqualitäten oder auch handwerkliches Wissen, Wissen über Lokalgeschichte etc. In der Wissenschaft gewinnt dieses bäuerliche Erfahrungswissen (auch: „*tacit knowledge*“) als traditionelles ökosystemares Wissen zunehmend an Aufmerksamkeit.

4 Analyse und Interpretation der Namen

4.1 Sprache – ein sozio-kulturelles Erbe

H.D. Pohl

Nicht historische Bauwerke wie die Burg Hochosterwitz, Denkmäler wie der Herzogsthül auf dem Zollfeld oder Ausgrabungen wie auf dem Magdalensberg sind unser ältestes kulturelles Erbe, sondern unsere Sprache, die wir von unserer Elterngeneration vermittelt bekommen haben und die wir unseren Nachkommen weitergeben, wie dies schon einige hundert Generationen vor uns getan haben. Die Fähigkeit mit „Sprache“ umzugehen, zu kommunizieren, ist dem Menschen angeboren und gehört zu seinem biologischen Programm (wie z.B. auch der aufrechte Gang), trotzdem ist aber jede Einzelsprache im Kindesalter zu erlernen, sie ist kein genetisches, vielmehr soziokulturelles Erbe. Auf den Einzelmenschen bezogen: es ist ein Zufall, in welche kulturelle bzw. sprachliche Gemeinschaft er hineingeboren wird, wie es auch ein Zufall ist, was er als Erwachsener von seiner Familie an Vermögen einmal erben wird. Ein Teil dieses Vermögens in einem weiteren Sinne ist auch unsere Muttersprache und in einem größeren Zusammenhang die heutige südalpine Sprachlandschaft, die das Ergebnis einer mehr als zweitausendjährigen überblickbaren Entwicklung ist. Hier, in unserem Raum, hat es immer schon mehrere Sprachen (und nicht nur eine) gegeben.

Der Alpenraum war – wie übrigens das gesamte westliche und mediterrane Europa – ursprünglich weder germanisch noch romanisch oder slawisch, sondern **nicht-indogermanisch** und wurde vom östlichen Mitteleuropa aus nach und nach indogermanisiert, d.h., es wanderten wiederholt indogermanisch-sprachige, zuletzt keltische Stämme ein, die die bodenständige Urbevölkerung überlagert haben, diese hinterließ uns aber eine Reihe von Wörtern und Namen, z.B. **kamok-* „Gemse“ (lat. *camox*, italien. *camoscio*, ladin. *čamorč*, dt. *Gams / Gemse / Gämse*, slow. *gams*) oder **alp-* „Bergweide, Pass usw.“ (lat. *Alpes* „Alpen“, *alpis* > dt. *Alp(e)*, *Alb(e(n))*, *Alm*, ladin. *alp*, slow. *Alpe*). Die erste namenkundlich fassbare vorkeltische („voreinzelsprachliche“) indogermanische Schicht bezeichnet man „Alteuropäisch“; diese manifestiert sich v.a. in den alten Gewässernamen wie z.B. **albhant-* „weißer Fluss“ (> altslow. **labant-* > dt. *Lavant*, über **labÜt-* > slow. *Labotnica* bzw. mundartlich *Łabot(a)*) oder **drowos* „Flusslauf“ (lat. *Dravus*, dt. *Drau*, slow. *Drava*). Daran schließt nun eine keltische, onomastisch bereits eindeutig zuzuordnende Schicht an, der wir u.a. folgende Namen und Wörter verdanken: *Glan* (slow. *Glana*, geschrieben *Glina*, < kelt. *glan* „klar, rein, lauter“), *Guck*, *Guggen-berg*, *Kuku* usw. (< kelt. *kukka* „Gipfel“) oder Tirol. *Tiae* „Almhütte“ (< kelt. *tegia*). Auch der Name *Kärnten* ist keltischer Herkunft, zu kelt. **karant-* „Stein, Fels“, gleichzeitig ein Ortsname am Fuße des Ulrichsberges, des *Mons carentanus* der Urkunden, von wo aus ein Slawenfürst über weite Teile Kärntens herrschte.

Daher finden wir auch in unserem Untersuchungsgebiet alle historischen Sprachschichten, die man auch sonst in Kärnten findet, einer vorrömische Schicht, auf die Namen wie die *Möll* oder Appellativa wie *Troje* „Viehsteig, -weg“ zurückgehen, eine romanische Schicht, der wir Namen wie *Tschadin-* oder Appellativa wie *Kaser* verdanken, dann eine ziemlich umfangreiche alpenslawische (slowenische) Schicht mit Namen wie *Gößnitz* selbst, aber auch wortbildenden Elementen wie *-itzen* (v.a. in Flurnamen) oder *-nig* (v.a. in Hof- und Familiennamen), an die dann die deutsche (genauer: südbairische) Schicht, die das ererbte Namenmaterial überformt und an den heutigen Sprachgebrauch angepasst hat.

Oft wird die Frage an den Namenforscher herangetragen, welche Namen sich besonders hartnäckig halten bzw. gehalten haben. Die größte Beharrlichkeit haben Gewässernamen, alle größeren Flüsse Österreichs reichen in die vorrömische Zeit zurück (u.a. der Name der *Möll* zu idg. **mal-* „Berg“, etwa **Malina* „Bergfluss“ > slow. *Molna*), danach setzte im östlichen Österreich eine Epoche slawischer Namengebung ein (z.B. *Feistritz* „schnell fließender bzw. reißender Bach“, *Reifnitz* „fischreicher Bach“ oder Ableitungen von älteren Namen wie *Mallnitz* < fröhslow. **Malnica* „die kleine Möll“ oder *Mürz* < slow. *Murica* „kleine Mur“). Deutsche Namen mit *Ach(e)* (wie *Salzach*, *Schwarzach*) oder gekürzt mit *-a* (z.B. *Schwarza*) sind ältere, hingegen Namen wie *Mühlbach*, *Seebach* jüngere Benennungen.

Namen für größere Gebiete sind nicht zwingend älter. Von den Namen der österreichischen Bundesländer sind nur drei vordeutschen Ursprungs. Der Erhalt von alten Namen signalisiert in der Regel Siedlungskontinuität: die Namen wurden von den bereits im Lande wohnenden an die Neuankömmlinge weitergegeben. Daher haben wir in Teilen von Tirol und Salzburg eine hohe Zahl von Namen, die auf die römische Epoche zurückgehen; im Osten Österreichs einschließlich Kärntens, wo nach dem Untergang des Römischen Reiches große Teile der Bevölkerung abgewandert oder in Kriegen umgekommen sind, ist der vorrömische Anteil wesentlich geringer. Die „Newcomer“, die Alpenslawen, haben in diese Gebieten nicht

allzuviel Vorrömisches vorgefunden und daher ihre Siedlungsräume neu benannt und diese aber an die ihnen nachfolgenden deutschen Siedler weitergegeben. Daher gibt das Namenmaterial sehr viele Anhaltspunkte für die Siedlungsgeschichte.

4.2 Namen: Ein Zeugnis früherer Siedlungsgruppen

H.D. Pohl

Die Namen im **Gößnitztal** zeigen uns, dass es bereits in frühmittelalterlicher Zeit besiedelt war. Wohl nicht mit Dauersiedlungen, aber mit Almhütten und Unterständen für die Menschen, die hier ihr Vieh weideten. Eine eindeutig römische bzw. romanische Schicht – wie im benachbarten Kalser Tal auf Osttiroler Seite – lässt sich nicht ausmachen. Die wenigen eindeutig romanischen Namen wie **Griedenkarköpfe** (das *Gri(e)denkar* ist ein „felsiges Kar“, zu romanisch **creta* „Fels(spalte, -riss)“, vgl. furlanisch *cret(e)*), **Ruisbach, -kar, -kopf** (zu rom. *rivus* „Bach“) und **Tschadinhorn, -sattel**: (von einem Flurnamen *Tschadín*, der letztlich auf rom. *catinus* „(Gebirgs-) Kessel“ zurückgeht, dt. *Kar* entsprechend) sind wohl von Kals aus entstanden. Was wir sonst im Untersuchungsgebiet an Romanismen finden, sind romanische Lehnwörter, die auch in der Toponymie verwendet werden, also nicht zwingend eine alte Namengebung reflektieren. Einige Beispiele dazu: **Gunggn** „Weideplatz zwischen Hügeln“ (aus rom. *concha* „Muschel, (in der Toponymie) Mulde“), **Brenten** „großer Holzkübel, Bottich“ (ein Substratwort, im Rom. *brenta* „Milchkübel“, auch in der Toponymie vorkommend), **Kaser** (die) „Almhütte, auf der gesennt (also die Milch weiterverarbeitet) wird“ (mit unklarer Herkunft, sicher ist nur, dass sowohl rom. *caseus* „Käse“ als auch *casa* „Haus“ darin enthalten ist; im Mittelhochdeutschen *kaesaere* „Käser, Käsebereiter“), siehe auch **Alm** sub 4.3.2.

Die slawische Schicht begegnet uns bereits mit dem Namen **Gößnitz**: Dieser Gewässername – nach ihm auch das Tal so benannt – ist als „Ziegenbach“ zu deuten, etwa slow. **koznica* (zu *koza* „Ziege“), in der österreichischen Toponymie sehr geläufig; der Name *Gößnitz* kommt in Österreich dreimal vor. Die Ziege war (zusammen mit dem Schaf als „Kleinvieh“ bezeichnet) einst in den Alpen viel weiter verbreitet als heute. Namen wie *Malesischk* „Melkort“ und *Albitzen* „Galtalm“ weisen auf eine längere Kontinuität slawischer Siedlung hin, da sie sich auf die Almwirtschaft beziehen.

Weitere Namen slawischen Ursprungs (vgl. auch die Namen **Albitzen, Aureon, Daschnitz, Kasatze / Kasarn, Malesischk, Stadoltzn, Zasch** im Anhang „Objektbeschreibungen“):

Zopenitzen: Dieser Name beruht auf einem slow. *sopotnica* (zu *sopot* „Wasserfall, -dunst“), also „Wasserfallbach“ (wie slow. *Sopotnica* / dt. *Sapotnitza*, Loibltal).

Retschitz: Dieser Name beruht auf slow. *rečica* „kleiner Bach“ (zu slow. *reka* „Bach, Fluss“, Namensparallele slow. *Ročica* / dt. *Rotschitzen*, Köttmannsdorf u. Viktring).

Peischlach: Dieser Name ist aus dem benachbarten Kalser Tal auf Grund von Weide- und Almrechten bezogen. Die *Peischlacher Alm* war dann namenstiftend für mehrere Bezeichnungen. Der Ort, genauer (*Ober-, Unter-*) *Peischlach* (urkundlich 1329

Peuschler, 1428 *Päuschlarn* u. *Peuschlärn*) geht auf slow. **pišljah*, Lokativ zu **pyšl'(an)e*, einem von slaw. **pychati* „blasen, wehen“ abgeleiteten Einwohnernamen, etwa „Ort, wo der Wind weht“, slowenisch *pišlje*; der urkundliche Beleg *Peuschler* zeigt den alten deutschen Einwohnernamen (vgl. auch 1858 *Peischler Alpe*). – Erinnert semantisch an deutsche Ortsnamen wie *Windschnurn* (Gemeinde Lendorf, Spittal an der Drau).

4.3 Namen aus der jüngeren Zeit

H.D.Pohl mit K.Melcher

Die deutschen Namen sind die jüngste Schicht. Mit dem Durchsetzen der deutschen Sprache als Verkehrssprache entlang der Hauptverkehrswege im Zuge der mittelalterlichen Großkolonisation (im Oberen Mölltal vor 1200) wurden die bestehenden slowenischen Namen zum größten Teil übernommen, also eingedeutscht, manche wohl auch übersetzt (was sich heute nicht mehr feststellen lässt). Alle Neubenennungen ab 1200 erfolgten nur mehr in deutscher Sprache. In den jüngeren deutschen Namen widerspiegelt sich Mölltaler Mundart. (Vgl. unter 2.4.1.)

4.3.1 Einige deutsche Namen (mit Erklärung)

Dürche:	etwa „dürrer, abgestorbener Baum“, zu <i>dürr</i> bzw. <i>Dürrach</i> „trockenes Waldgebiet“.
Bruchet:	wegen der Aussprache mit - <i>uČ-</i> wohl zu mhd. <i>bruoch</i> „Sumpf“.
Stell	<i>Stelle</i> „Viehstelle“ (wo das Weidevieh während der heißen Stunden zusammen getrieben wird)
Leiter:	Die mundartliche Aussprache (mit <i>-oa-</i>) weist auf altes <i>-ei-</i> , daher ist an dt. <i>Leiter</i> zu denken, in der Toponymie „leiterförmiger, gestufter Hang“ oder auch „steiler Weg“, als Gewässername wahrscheinlich vom <i>Leiterfall</i> ausgegangen, der vom Mölltal aus gesehen früher den Eindruck einer Leiter erweckt haben mag.
Schulter:	in der Toponymie „für gipflnaher, mitunter bewaldeter Berg Rücken“, übertragen vom Körperteil (auch im Slow. <i>pleče</i>)
Palfe (das):	zu ma. <i>Balfen</i> , <i>Palfen</i> (auch Balm, Palm) „Felsen; Felszacken, -stufe, -vorsprung, -höhle; überhängender Fels“. Über das Rom. ins Dt. gelangt, Substratwort (vorrom. * <i>péllawo-</i> „Fels“). Eher typisch für Tirol, doch bis nach Oberkärnten reichend, z.B. <i>Hochpalfennock</i> im Nockgebiet. In Kals (Osttirol) als „deutsches“ Appellativ, z.B. <i>Balfen</i> (Ortsteil Lesach) oder <i>Weißer Balfen</i> (Ortsteil Dorfer Tal), „deutsches“ Pendant zum benachbarten Bergnamen <i>Gradalfe</i> (< rom. <i>croda alba</i> „weißer Felsen“). Auffallend ist das neutrale Genus <i>das Palfe</i> (sonst <i>der Palfen</i>). Das Wort kommt heute nur noch in Namen vor.
Schild:	dieses Wort wird oft für den Rand, die Rückwand gebraucht, weist auf eine Randlage hin.

4.3.2 Gängige Namenselemente für landschaftliche Gegebenheiten

Alm:	mundartlich für <i>Alpe</i> (alemann. <i>Alp</i>), bair. <i>Ālm</i> < <i>Alben</i> , in Tiroler Mundarten einschließlich Osttirol auch <i>Ālbe/Ālwe</i> „Bergweide“; dieses Wort wird von alters her im Plural zur Bezeichnung der mitteleuropäischen Gebirgskette der <i>Alpen</i> gebraucht und kommt auch außerhalb des „alpinen“ Bereichs vor (z.B. <i>Schwäbische Alb</i>). Über das Romanische ins Dt. gelangt, lat. <i>alpis</i> (meist) „hochgelegenes Weidegebiet“, pl. <i>alpes</i> bzw. als Name <i>Alpes</i> ; Substratwort, ursprünglich wohl „Berg, auch Pass“. Diminutiv dazu: <i>Älpl</i> , <i>Alpl</i> , <i>Älpele</i> (n.) usw. (in mittelbair. <i>l</i> -vokalisierenden Ma. [áibl oder áiwl] gesprochen und <i>Aibel</i> , <i>Eibel</i> geschrieben).
Point (Mahdwiese)	eine <i>Pointe</i> (< mhd. <i>biunt(e)</i> „eingehegtes Grundstück“) bezeichnet ein (meist eingezäuntes) Privatgrundstück, einen Kleinbesitz, auch in Gebirgsgegenden. Das Wort kommt heute nur mehr in Flurnamen vor.
Leite(n)	„Abhang, ansteigendes Feld“ (altes germanisches Wort, verwandt mit <i>Leiter</i> , gemeinsame Gundbedeutung etwa „Lehne“)
Scharte	„(tiefer) Einschnitt im Gelände“
Roan	ma. für <i>Rain</i> „Höhenrücken, steiler Hang; (auch:) Grenze“
Riegel	„vorstehende Rippe am Berghang“
Kamp	ma. für <i>Kamm</i> „Grat eines Bergrückens“
Kar	„Schüssel, Mulde; (in der Toponymie:) Hochtalkessel“ (altes germanisches Wort, noch in der Zusammensetzung ma. <i>Kaschkar</i> „Käsekar“, eine Schüsel zur Käsebereitung, vorhanden)
Kees	„Gletscher“ (dieses aus rom. <i>glacies</i> „Eis“ + <i>-ariu</i>), volkstümlich nur im alemannischen Bereich, in Osttirol, Salzburg und Kärnten <i>Kees</i> (ein altes deutsches Wort unklarer Herkunft für „Eis“), in Nordtirol bair. <i>Ferner</i> (verwandt mit <i>Firn</i> „alter, (z.T.) gefrorener Schnee“). <i>Gletscher</i> im bair. Bereich nur in Neu- und Umbenennungen (z.B. <i>Mölltaler Gletscher</i> , ma. u. alt <i>Wurtenkees</i> [Goldberggruppe, Oberkärnten]). Das dt. <i>Ferner</i> hängt mit <i>Firn</i> „vorjähriger Schnee“, mhd. <i>virne</i> , <i>vern(et)</i> „im vorigen Jahr“ zusammen, vgl. auch bair. <i>ferten</i> „ds.“.
Garten	in Flurnamen „eingezäunte oder natürlich begrenzte (z.B. durch Fels) Bergweide“
Mahd	(das) „Grasfeld, das gemäht wird“
Ebene	mundartlich <i>Eben</i> , bedeutet „Verebnung, Terrasse“ und dient vielfach als Bezeichnung für Almen
Kopf	in der Bergnamengebung sehr oft für „Bergkuppe“
Loch	„Höhle, Schlucht“ (in Namen wie „Knappenloch“ auf Bergbau hinweisend, wenn Reste von Stollen vorhanden sind)
Tal	„Tal, (auch:) Mulde, Niederung“
Bach	„Bach (fließendes Gewässer)“, ist jünger als <i>Ach(e)</i> und hat dieses, das nur noch in der Toponymie vorkommt, verdrängt
Moos	„Moosboden, Sumpfwiese“ (Variante zu <i>Moor</i>)
Wald	„wilder, natürlicher Wald“
Trog	„Tränktrog; (in der Toponymie:) Flussbett, Mulde“

4.3.3 Gängige Namenselemente für Gegebenheiten kulturellen Ursprungs

Gatter	„Zauntor, Gitter“
Lucke	„Lücke, Zaundurchlass“
Marterle	„Bildstock, Gedenkkreuz, Gedenksäule“ (seit dem 19. Jhd. zunächst aus Tirol bekannt. Das Wort bezeichnet ursprünglich eine Darstellung des Leidens Christi etwa an einem Kreuzweg, wurde dann übertragen auf Gedenkstätten am Ort von Unfällen u.ä., zu <i>Marter</i> bzw. <i>Märtyrer</i>)
Kreuz	„Feld-, Sühnekreuz“ (auch auf Übergängen, markanten Punkten u.dgl.)
Kaser* (die)	„Almhütte, auf der gesennt (also die Milch weiterverarbeitet) wird“ (Erklärung s.o.4.2)
Hütte*	„(einfache) Alm-, Jagd- oder Unterkunftshütte“
Schupfen*	„einfacher Schuppen bzw. einfaches Holzhäuschen zur Aufbewahrung von Geräten usw.“ (ein mundartliches, „hochdeutsches“ Wort im Gegensatz zu dem aus den mittel- und niederdeutschen Mundarten übernommenen schriftsprachlichen <i>Schuppen</i>)
Steig*	„schmaler Gehweg“
Weg*	„(meist) Fahrweg“
Zaun	„Einfriedung“

Die Unterscheidungen zwischen der Namensverwendung von Steig und Weg, aber auch zwischen Hütte – Kaser – Schupfen waren in Zeiten, da Almen und Bergmähdere intensiv genutzt wurden (d.h. bis in die Nachkriegszeit) wesentlich ausgeprägter. Aus dem Interview: „Heit sagt man ja zu an jedn Holzhittl eigentlich Hittn, ob des hetz a Kascha, a Schupfe oda sonscht wås is. Friher håt man do schon unterschiedn.“ (vgl. dazu 4.3.5)

Woher kommt nun diese fehlende Bedeutungsunterscheidung?

Zum einen ist dies auf eine weniger komplexe bzw. vereinheitlichtere Nutzung zurückzuführen, z.B. die meisten *Kasern* werden heute tatsächlich nicht mehr für die Milchverarbeitung, sondern nur mehr als Unterkunft („Hütte“) genutzt. Insofern hat im heutigen Nutzungskontext die Bezeichnung *Hütte* für einstige Kasern ihre Berechtigung.

Zum anderen ist die Vereinheitlichung von Begriffen auf touristische Entwicklungen zurückzuführen. Im Zuge dessen wurden Mundartausdrücke an die Hochsprache angeglichen und damit meist auf Feinheiten in der Bedeutungsunterscheidung verzichtet.

4.3.4 Namenselement „Vulgarname“ als Verweis auf die Besitzerstruktur

Flurnamen beinhalten bisweilen als Namenselement den Vulgarnamen (vgl. 0). Vulgarnamen sind Hausnamen, die vom Familiennamen des Besitzers oder Bewohners unabhängig sind. Sie sind vielfach älter als die Familiennamen.

Sie spielen in der Benennung von Fluren und Almen eine große Rolle, da sie auf Besitzverhältnisse (bzw. auch Nutzungsrechte) Bezug nehmen (im Untersuchungsgebiet in Kombination mit z.B. *Kaser*, *Garten*, *Mahd*..., vgl. auch Tabelle zu Mähder, Gärten 0).

Die folgende Tabelle führt jene Vulgarnamen an, wie sie als Namenselemente in der Toponymie im Gößnitztal vorkommen bzw. vorkamen. Diese Namen nehmen Bezug auf Gehöfte aus der Gemeinde Heiligenblut (Ortschaften: Rojach, Aichhorn, Pockhorn, Hadergassen, Winkl, Hof); Gemeinde Mörtschach; Großkirchheim, Winklern (Ortschaft Penzelberg)

	Toponym in Schriftform	Mundart	Lautliche Umschrift
1	Aichler	Oachler	[œ̞xlər]
2	Aichhorner	Ochene	[o:xene]
3	Bäuerle	Paierle	[paiərlə]
4	Breidl	Preidl	[praidl]
5	Bruckner	Pruckner	[prukxnər]
6	Dabernig	Dabernig	[ta:βərnigx]
7	Drags	Trågsch	[trɔgʃ]
8	Fellner	Fellner	[fɜlnər]
9	Gruber	Gruaber	[gruɔβər]
10	Hansele	Hanschele	[hansele]
11	Haritzer	Haritzer	[ha:ritsər]
12	Klausner	Klausner	[kʰlaʊsnər]
13	Kainz	Koanzn	[kʰœ̞nts]
14	Kon	Kon	[kʰon]
15	Krumbauer	Krumbauer, Bei Krumpns	[kʰru:mpauər]
16	Lackner	Läckner	[løkxnər]
17	Liendl	Lendl	[løndl]
18	Lenk	Lenk	[lenk]
19	Mar	Moar	[mœ̞(r)]
20	Melcher	Melcher	[mɛlxər]
21	Ponholzer	Ponholzer	[po:nholtsər]
22	Petrusbauer	Petrusbauer, Petrusser	[peətrussər]
23	Sagritzer Pfarrer	Pfärra	[pfɔra]
24	Heiligenbluter Pfarrer	Pfärra	[pfɔra]
25	Preimes	Preimesch	[praimeʃ]
26	Putschaller Wirt	Putschalle Wirt	[putʃele wirt]
27	Schlecker	Schleckers	[ʃlækərs]
28	Schuster	Schuaschter	[ʃuəʃtər]
29	Steiner	Stoaner	[ʃtœ̞nər]
30	Tausch	Tausch	[taufʃ]
31	Unterberger	Unterberger	[untərpərgər]

32	Walzinger	Wåltsinger	
33	Wirtsbauer	Wirtsbauer	[wirtspauər]
34	Wolfgangbauer	Wolfgangbauer, Bei Wolfgangs	[wolfgaŋgpauər]
35	Zascher	Zascher	[tsa:ʃər]
36	Zlöbl	Zleibl	[tsleɪ̯βl]
37	Zögger	Zegger	[tsegxer]

Vulgar- oder Haus- (Hof-) namen sind vielfach Herkunftsnamen, z.B. *Aichhorner* (von *Aichhorn*, Ortsteil von Heiligenblut), weiters Lagenamen wie z.B. *Gruber* „an der Grube wohnend“ oder *Unterberger* „unter dem Berg wohnend“, als Lagename slowenischer Herkunft *Dabernig* (s. 3.1), mit slowenischem Wort (*Zasch*), aber deutscher Wortbildung (-er) der Name *Zascher* (zu *Zasch* s. Anhang). Ferner spielen bestimmte Tätigkeiten eine Rolle, wie z.B. *Schuster* oder *Melcher* („Melker“). Oft sind auch Vornamen zu Hofnamen geworden, wie z.B. *Liendl* (Kurzform von *Linhart*) und *Hansele* (Koseform von *Hans*), mitunter in Zusammensetzungen (z.B. *Petrusbauer*). Wie unter den Familiennamen finden sich auch hier sogenannte Übernamen (Art Beinamen, die den Namensträger charakterisieren), z.B. *Tausch* (entweder auf „Tauschhandel“ hinweisend oder die lokale mundartliche Aussprache von *Taus* „etwas Wertloses (der Zweier im Würfelspiel)“). – Die Haus- und Hofnamen sind in Kärntn bisher mehrmals erforscht worden. Aus dem Mölltal liegt m.W. bisher keine Untersuchung vor, eine solche wäre aber dringend nötig.

- In der Gößnitz finden sich Vulgarnamen als Namenselement in Toponymen z.B. bei Hütten, Schupfen, Kasern, Gärten und Mahdwiesen. Alle diese Namen beziehen sich auf Objekte mit privater Nutzung bzw. Parzellen in Privatbesitz, z.B. bei Almmähdern in der Gößnitz (*Lackner* Bretter, *Liendl* Aureon vereinfacht auch *Liendl* Mahd). *Lackner* und *Liendl* sind Vulgarnamen, d.h. Namen von Gehöften in der Gemeinde Heiligenblut. Die Mähder gehören zum Besitz des vulgo *Lackner* bzw. des vulgo *Liendl*.
- Im Fall eines Besitzerwechsels verändern sich damit meist – im einen Fall schneller, im anderen Fall langsamer - die Namen des entsprechenden Objekts.

„Schau, als wia då di **Schlecker Ålm** in da **Innern Eibm**, dei håt já zu da Pfärre Sagritz gekheart. Dei håt da Schlecker gekaft, då von Mörtschach, vom Pfärra, in di 50er Jahr håt er's gekaft. Vorher wår's Pfarrre Sagritz. Håt da Kirche gekheart. Genau als wia in da **Außern Eibm** di Pfärrgriinde, dei khearnt nou in Pfärra. Do håt da Pfärra 6 Ånteile, unser Pfärra.“ (IT Zenz) Die einstige Pfarrer Kaser, d.h. jene des Sagritzer Pfarrers ist heute unter *Schlecker Kaser* bekannt. Die zur Heiligenblutner Pfarrre gehörige *Kaser* ist im Sprachgebrauch die *Pfarrer Kaser* geblieben.

- Im Fall der *Gärten* (*Dabernig* Garten, *Fellner* Garten, etc.), also Mähder im Umkreis der „*Kasern*“, verhält es sich etwas anders. Sie beinhalten zwar als Namenselement den Vulgarnamen, allerdings kann von hier aus nicht direkt auf den „Besitzer“, sondern auf die „Nutzungsrechte“ eines Hofes geschlossen werden. Gärten sind keine eigenen ausgewiesenen Parzellen, sind aber vom Gemeinschaftsbesitz abgekoppelt

und durch einen Zaun getrennt. Sie werden von den Besitzern der Einzelbetriebe, früher v.a. von den Bewirtschaftern (v.a. Senninnen) der entsprechenden Almhütten („Kasern“) gemäht. (DRAWETZ 1993) (vgl.) z.B. der *Melcher Garten* lag unmittelbar unter der *Melcher Kaser*. Sobald ein Garten aufgelassen wird und der ihn umgebende Zaun abgetragen, wird diese Fläche wieder gemeinschaftlich als Weide genutzt. Im Sprachalltag spielen die Namen für aufgelassene Gärten eher eine recht geringe Rolle, bisweilen bezieht man sich darauf z.B. „beim alten Daberniggarten“.

- Auch in anderen Fällen kann nicht grundsätzlich vom Vulgarnamen als Namenselement auf eine Parzelle oder den Besitzer eines Objekts geschlossen werden, v.a. wenn es sich um die MikroToponymie des Gebiets handelt, wie z.B. um Namen für hervorstechende Felsen (*Palfen*). Z.B. *Prantl Pålfn*, *Klausner Palfen*. Der *Prantl Palfen* liegt in der unmittelbaren Nähe der *Prantl Kaser*, die die Almhütte zum Besitz des Vulgo *Prantl* (Ortschaft Rojach) ist. Der *Klausner Palfen* ist ein markanter Fels, einst anschließend zur *Klausner Kaser*, die heute nicht mehr besteht. Der Name *Klausner Palfen* hatte dennoch Fortbestand und gibt uns so einen Hinweis auf einstige Gegebenheiten.
- Der Vulgarname kann sich auch im Fall von Toponymen für *Parzellen* oder *Kasern* auf den einstigen Besitzer beziehen
 - ▶ z.B. Die *Lenkkaser* ist mittlerweile nicht mehr im Besitz des Vulgo *Lenk*, sondern im Eigentum des *Fürstauer*.
 - ▶ z.B. Auch der Name *Putschaller Wirtalm* wurde in der Umgangssprache (wie auch in Besitzdokumenten) beibehalten wiewohl der *Putschaller Wirt* nicht mehr Eigentümer dieser Alm ist.
 - ▶ z.B. Die *Schuster Toni Hütte* wurde vom „*Schuster Toni*“ erbaut, hat aber mittlerweile den Besitzer gewechselt und wurde zur „*Jagerhütte*“ umfunktioniert. In Wanderkarten ist diese Hütte zwar als Jägerhütte angeführt, ortskundige Einheimischen beziehen sich in der Alltagssprache immer noch v.a. auf *Schuster-Toni-Hütte*.

4.3.5 Künstliche und touristische Namen

Die einzelnen Berge jenseits der bäuerlichen Nutzung waren ursprünglich nur dann benannt, wenn sie für die Bevölkerung eine gewisse Bedeutung hatten, etwa als Orientierungspunkt (wie z.B. die zahlreichen *Mittagskogel* und -berge, über denen um 12 Uhr die Sonne steht) oder als Wetterwinkel, wie das *Böse Weible* in unserem Untersuchungsgebiet. Auch markante, den Horizont beherrschende Berge und Gipfel haben relativ alte Namen, wie z.B. der *Glockner* (seit 16./17. Jhd. *Glogg(n)er*), heute *Großglockner*. Die meisten Gipfel aber blieben lange „namenlos“, weil sie ohne entsprechende Relevanz im Sinne der Nutzung waren. (Aus dem Interview mit einem Bauern, geb. 1930: „Na, kümmern tua i mi net, wia hoaßt der Kopf, wia haßt der Kopf, des ischt mir ja wurscht. Mir ischt wichtig, dass i mi beim Weg auskhenn.“ (IT 5, 9/2002) Gipfel waren von geringer Bedeutung bis sie das Interesse von zunächst „auswärtigen“ Alpinisten und Bergwanderern erweckten und sich so die Notwendigkeit einer lückenlosen Benennung ergab. Abgesehen von künstlichen und „bergsteigerisch-touristischen Namen“ (Pohl 2001: 93) wurden die Gipfel auch von Landschaftselementen des angrenzenden oder naheliegenden Siedlungs- und Nutzungsraums

abgeleitet (*See – Seekopf* (Gipfel), *Schulter* (Weide) – *Schulterkopf* (Gipfel). Auch die Bezeichnungen *Alpen* und *Tauern* sind als Sammelbegriffe gelehrt. Ursprungs, als Bergwörter sind sie jedoch volkstümlich: *Alpe* bzw. *Alm* "Bergweide" und *Tauern*, das ursprünglich 'Berg, hochgelegene Region' bedeutete und erst später zu einer Bezeichnung für Bergübergänge geworden ist und schließlich zu den „Hohen“ und „Niederen Tauern“ (als Region) geführt hat.

Wegschilder und Landkarten übernehmen nur zum Teil alte von der lokalen Bevölkerung überlieferte Namen. Am ehesten werden Namen von Bächen, Tälern oder Paßübergängen übernommen. Oftmals werden neue Namen kreiert und touristische Ziele hervorgehoben. Berggipfel und Schutzhütten werden zu Referenz- und Zielpunkten in der Landschaft für Touristen. Detailbezogene Flurnamen - Namen für Steine, Weiden, Bäche und Quellen bleiben meist nur mündlich überliefert und im Gedächtnis derer, die diese Landschaft nutzen bzw. genutzt haben. Der heutigen Generation sind manche Bezeichnungen auch nicht mehr vertraut, wer kann schon noch zwischen *Weg* und *Steig*, *Kogel* und *Kofel* unterscheiden? Für die einheimische, mit den lokalen Gegebenheiten vertraute Bevölkerung ist ein *Weg* ein Fahr- oder Saumweg (das Wort ist auch etymologisch mit *bewegen* und *Wagen* verwandt), ein *Steig* ein Fußweg, ein *Kogel* ist eine rundliche Kuppe, ein *Kofel* eine felsige Erhebung usw.

Der Name der *Elberfelder Hütte* hängt mit der gleichnamigen Alpenvereinssektion zusammen, die dieses Gebiet betreut, danach dann der *Elberfelder Weg* (statt früherem *Gößnitzweg*); auch Namen wie *Seenweg*, *Normalweg* und *Franz-Senders-Weg* (wohl nach einem alpinistischen Pionier so benannt) sind junge Bildungen. (vgl. Abbildung)

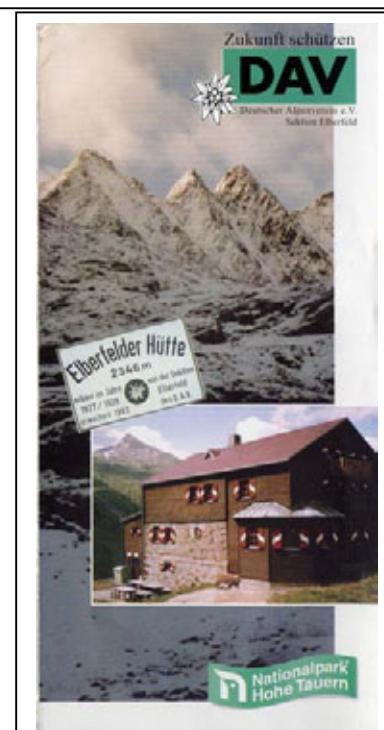


Abb.: Folder zur „Elberfelder Hütte“ (o.J.) Deutscher Alpenverein e.V., Sektion Elberfeld

Dieser gibt eine Übersicht zu einem touristisch-alpinistischen Namens- und Orientierungsnetz in der Gößnitz. Hervorgehoben sind v.a. Gipfel, markierte Wege und Übergänge zwischen Schutzhütten der Alpenvereine.

Diese Namen entstanden häufig erst mit dem aufkommenden Tourismus und waren zugleich Teil einer symbolischen Ettiketierung der Landschaft. Im Orientierungsnetz von Hirten, Jägern, Bauern etc. spielten zuvor nur wenige Gipfel eine Rolle und so blieben sie lange unbenannt.

Die Elberfelderhütte wurde von der deutschen Alpenvereinssektion Elberfeld errichtet und war namensgebend auch für den Elberfelderweg, d.h. der markierte Wanderweg vom Zasch (Ortschaft Winkl) zum „Zielpunkt“ Elberfelderhütte. Lange vor der Entstehung der Elberfelderhütte gab es diesen Weg, den Gößnitzweg, als wichtige Verbindung zwischen dem Tal und Mähdern bzw. Almen und Weidegebieten der Gößnitz.



4.4 Verschriftlichte Namen – von der Landschaft in Karten zu Karten in der Landschaft

K.Melcher mit H. Hoffert, H.D.Pohl

Karten sind eine wichtige Belegquelle, wenn man sich mit der Namensforschung befasst. Die Erstellung einer Dokumentation zu Belegen („Belegkette“) ist, wie es Arnreiter (1997:46) zum Ausdruck bringt „gleichsam *una conditio sine qua non* für eine plausible Namensdeutung“. (vgl. 2.5)

Historische und rezente Karten, wie auch Urkunden, beinhalten Toponyme in verschriftlicher Form, wobei die Erhebung des Namengutes in historischen Karten ein sehr aufweniger und langwieriger Prozess war. Beim Versuch eine Belegkette zu erstellen, verfolgt man die Geschichte der „Versetzung von Toponymen“. Hierbei stößt man sehr schnell auf Fragen, die die Kartographiegeschichte betreffen. Denkt man allerdings die Geschichte einer Verschriftlichung von Namen zu einem Ende (d.h. in die Gegenwart hinein), landet man - vielleicht etwas unerwartet - bei Wegschildern und Schautafeln, die heutzutage ein schon fast nicht mehr wegzudenkender Teil unserer Landschaft sind. Auch sie lassen sich gewissermaßen als Beleg verstehen, da sie Namen in „verschriftlichter Form“ beinhalten.



„Karten in der Landschaft.“: Schautafeln zur Gößnitz am Parkplatz im Zasch



Die Erwähnung eines Toponyms auf Schildern, spricht für die Bedeutsamkeit eines Namens in einer heute stark touristisch genutzten Landschaft. (Vgl. 1.5.1 Erläuterungen zur „Makrotoponymie“, d.s. Namen mit großen Bekanntheitsgrad/Geltungsbereich) Meist, aber keinesfalls immer, sind die auf Wegweisern bzw. Schildern erwähnten Namen (Toponyme) Parallelbenennungen zu Wanderkarten. Eine relativ neue Erscheinung der Geschichte ist, dass sich Karten plötzlich wieder in der Landschaft finden z.B. auf Schautafeln des Nationalparks.

4.4.1 Erste Aufzeichnungen im Mittelalter

Schriftliche Aufzeichnungen der ursprünglich nur mündlich gebrauchten Namen erfolgte eher selten und unsystematisch im frühen Mittelalter, v.a. um örtliche Nutzungsrechte und Abgaben festzulegen oder aber um wichtige Grenzbeschreibungen vorzunehmen. Letztere erwähnen zunächst fast ausschließlich Namen für unkultiviertes Land, also größere Landstriche, Gewässer, Berge, Wälder oder auffällige Geländeformationen. Erst später finden sich in Quellen Benennungen des kultivierten Bodens, z.B. in Urbaren, die den

herrschaftlichen Besitzstand festhalten bzw. in Urkunden, die den Eigentümerwechsel dokumentieren. (vgl. HENKER 1998: 25 ff)

Für Erkundungen zur Gößnitz wurde das **Urbar der Vorderen Grafschaft Görz von 1299** (dazu Klos-Buzek 1956) herangezogen. Es enthält u.a. 983 Folien mit genauen Aufzeichnungen über Urbarämter, Besitzeinheiten der Görzer (Gut, (Schwaig-) Höfe, Huben...), über Namen von Verantwortlichen und über die Art der zu leistenden Abgaben unter ihrem Rechtstitel. (vgl. Tabelle) Neben den im Urbar aufgezählten Besitzeinheiten finden sich weitere Angaben zu Flächen, die Erträge abwerfen wie Forst, Wald, Felder, Wiesen und Moose, aber auch Mähder und Almen. Insgesamt jedoch nehmen Almen und Bergmähder in den Aufzeichnungen einen prozentuell sehr geringen Anteil ein. Das Original (in Latein) befindet sich u.a. in der Wiener Nationalbibliothek. Eine ergänzende Kartenerstellung zum Urbar wurde erst von KLOS-BUZEK (1956) erstellt. (vgl. Abbildungen)

In dieser Quelle wurden zunächst Anhaltspunkte zu jener Geschichte zur Gößnitz zu vermutet, die besagt, dass die **Gößnitzer Ochsenalm** die Mitgift einer Kalser Bauerntochter aus der Ortschaft Berg (*Vulgo Groder*) gewesen ist. Die Gößnitz hätte sie in ihre Ehe mit dem Grafen *Dabernig* (*Touvernich*) eingebracht und so wäre der Besitz nach Kärnten, in die heutige Gemeinde Heiligenblut gewechselt.²² Im Görzer Urbar finden sich allerdings auf die *Gößnitz* keine Hinweise, weder im Zusammenhang mit der Verwaltungseinheit (incl. Urbaramt) **Chaltes (Kals)** noch mit **Chiricheim (Großkirchheim)**; hierin gefasst ist Pockhorn), d.h. anhand dieser Quelle lässt sich nicht eruieren, welcher Bewirtschaftungseinheit damals die *Gößnitz* angegliedert war bzw. von wo aus sie genutzt wurde.

4.4.2 Historische Karten und Urkunden

Eine weitere wichtige Quelle für die Flurnamenforschung sind historische Karten und Pläne sowie Urkunden. Als Belegquelle dienten für die Pilotstudie vordergründig Indikationsskizzen des Franziszeischen Kataster (1827/1858)²³. Sie geben - ergänzt mit Ausführungen in Protokollbüchern - relativ genaue Informationen (Maßstab 1:2880). Weiters herangezogen wurde das Grundbuch (ab 1884-1987), bzw. teils Akten, zur Gößnitzer Ochsenalm, Innere Eben, Außere Eben, Bruchetalm, Malesischk (EZ 137, KG Zlapp und Hof).

In früheren Karten, meist Übersichtskarten zu Herrschaftsgebieten, wie jene von J.B.

²² Eine Heirat ist am ehesten zwischen einer *Grodertochter* und einem Sohn des *Dabernigbauern* in Heiligenblut Ende des 17./Anfang des 18. Jahrhunderts denkbar. Die Heirat einer Bauerntochter, wenn auch aus einer damals sehr reichen Bauernfamilie, mit einem „Grafen“ wäre zu damaligen Zeiten nicht standesgemäß gewesen und ist eher auszuschließen. Vermutlich ist es der *Reginher von Touvernich*, der in den Erzählungen als „Graf Dabernig“ bezeichnet wird. Er wird als Vorfaire der heutigen *Dabernigbauern* gesehen. Dieser *Reginher von Touvernich* hatte bereits 1157 alle seine Güter im Mölltal, darunter auch die *Dabernighube*, an das Stift Admont verschenkt. Die *Dabernigbauern* selbst waren vor 1157 vom Grundherren *Touvernich* mit dem Lehen belehnt. Der *Reginher von Touvernich* ist darum wohl kaum den Ahnen der heutigen *Dabernigbauern* zuzurechnen.

²³ Indikationsskizzen und Protokollbuch (Nr.73518) des Franziszeischen Kataster für die Katastralgemeinde Zlapp und Hof nach dem Grundsteuererlaß 1827/1858, Akte Nr. 271, Blätter 39-68

Zauchenberg (1718) und der Josephinischen Kriegskarte (1769)²⁴ war die *Gösnitz* und der *Gösnitzbach* immerhin schon wichtig genug, um erwähnt zu werden. (vgl. Abbildungen)

Die Karte von J.B. Zauchenberg wurde 1718 im Auftrag und auf Kosten der Kärntner Stände erstellt. Sie blieb bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus die größte Karte von ganz Kärnten und diente als Vorbild für eine Reihe späterer Blätter. Die Kartensignatur verweist **IN DER GÖSNIZ** auf ein **Bergwerk**. (Eine Legende zu den übernommenen Signaturen für die Bergwerke fehlt allerdings.) Verzeichnet ist auch der **Gösnitzfl.** („Gößnitzfluß“).

Die systematische Verschriftlichung der Flurnamen wurde auf Grundlage der mündlichen Überlieferung erst ab Beginn des 19. Jahrhunderts durchgeführt. Verwaltungsreformen von Maria Theresia (Theresianischen Rektifikation) und Bemühungen einer gerechteren Verteilung der Steuerquote waren dafür ausschlaggebend, dass herrschaftliche Grundstücke, untertänige Liegenschaften ermittelt wurden.

Allerdings erst unter Kaiser Joseph II. entstand mit der Einrichtung der Katastralgemeinden (Steuergemeinden) ein modernes topographisches Ordnungsnetz, das bis heute die Grundlage für das österr. Vermessungs- und Grundbuchwesen bildet. Mit dem sogenannten **Josephinischen Flurbüchern** sollten Besteuerungsgrundlagen für jedes einzelne Grundstück geschaffen werden, in dem diese hinsichtlich Größe, Lage und Bonität bewertet und einem Besitzer und einer Grundherrschaft zugeschrieben wurden.

Eine „modernen Ansprüchen“ entsprechende Vermessung erfolgte unter Kaiser Franz I. In ganz Kärnten wurde in den Jahren von 1822-1829 jede Parzelle genau vermessen, daher auch der Name „**Franziszeischer Grundsteuerkataster**“. Hier wurden „Parzellennummern“ überhaupt erst eingeführt. Bis in die Gegenwart sind sie die wichtigsten Ordnungsziffern im ganzen österreichischen Vermessungswesen geblieben.²⁵

Die Erstellung der Katastralmappen geschah in der Regel durch ortskundige Beamte. Die Aufnahme für die *Gößnitz* ist im wesentlichen als genau einzustufen, was ein Vergleich der Katastralmappen mit heutigen Kartenwerken bestätigt.²⁶ Allerdings sind manche amtlich belegte Namen heute nicht mehr „lebendig“, d.h. sie werden in der Umgangssprache nicht mehr verwendet und sind auch nicht mehr bekannt. In der Gößnitz sind dies Namen wie z.B. der *Ploitzboden*, *Zwischenthören*, die Unterscheidung zwischen *Großer Gruabe* und *kleiner Gruabe*. Diese Namen wurden im Franziszeischen Kataster dokumentiert.

²⁴ Josephinische Kriegskarte nach der Landaufnahme von 1769, Ausschnitt aus dem Blatt B IX. Original im Österreichischen Staatsarchiv, Wien.

²⁵ Vgl. dazu: <http://www.landesarchiv.ktn.gv.at/grundsteuer.htm>

²⁶ In Fall des Lesachtals kamen diese Beamten aus ganz anderen Gebieten der damaligen österreichisch-ungarischen Monarchie und kannten daher den lokalen Dialekt nicht. So kam es bisweilen – wie z.B. im Lesachtal – zu einer Verfälschung der mundartlich gebräuchlichen Namen. Flurnamen wurden entweder gar nicht verstanden und in der vermeintlichen Mundart niedergeschrieben bzw. einfach durch Dialektkenntnis falsch in die Hochsprache übertragen. Die Dialektaussprache kann in solchen Fällen viel eher über den ursprünglich zugrundeliegenden Namen Auskunft geben, als die amtliche Form. (HENKER 1998:34)

Namen aus dem Franziszeischen Kataster Akte Nr. 271, Blätter 39-68					
Blattnummer	Toponym	Blattnummer	Toponym	Blattnummer	Toponym
41	Peischleralpe	49	Kassa Piegel	60	See
41	Maloiden	49	Aeußere Eben	60	See
41	Latter Alpe	49	Gößnitzbüchl	60	Zwischen Thören
41	Kegelalpe	50	Stochböch Höhe	60	Gösnitz Bach
41	Suitzroise	50	Malasischken Alpe	60	Bei den alten Hütten
41	Later Alpe	51	Ellewitz Wiesen	60	In Dürche
42	In der Gössnitz	53	Peischlerthörl	61	Seekopf
42	Gössnitzhech	54	Peischler Alpe	61	Karlkamp
42	Kracker	54	Hinter der Zinketzen	61	Bretterkopf
42	Bretterkopf	55	Peischler Alpe	61	Lantalkopf
42	Gössnitzfelder	55	Hintern Bach	62	Schneeloch
42	Außere Eben	55	Schulterkopf	62	Der untere Kessboden
42	Trogalpe	55	Holzscharte	63	Grosse Gruben
42	Kegelalpe	55	In Schulter	63	Unterer Kessboden
43	Im Troiden	55	Hintern Holz	63	See
43	Haltgarten	55	In Ploitzboden	63	Klamm
43	Pruchet Alpe	55	In Dürche	63	Klein Gössnitzalpe
43	Auf dem Kachl	56	Im Moos	64	Mittlerer Kopf
43	Angerwald	56	In Moosflecken	65	Oberer Kesboden
43	Am Sattel	56	Kegele	65	Klein Gössnitzalpe
43	Furst	56	In Schulter	65	Lasbitz
45	Tauernalpe	56	In Ploitzboden	66	Dritter Seekopf
46	Peischler Alpe	56	Ochsenalpe	66	Kreutzkopf
46	Kalsenthorl	56	Kosazen	66	Klamenkopf
47	Peischler Alpe	57	Ober Lantomischlinn	66	Hornkopf
48	Zinkezen	57	Malasischken Alpe	67	KleinGössnitz
48	Innere Eben	58	Retschitz Alpe	67	Hofalpenscharte
48	Kirchtirschartl	58	Auf der Grube	68	Klamenkopf
49	In Grasbach	59	Ghor	68	Klamenfeldscharte
		59	Travenkopf		

4.4.3 Aktuelle Karten

Geben historische Aufzeichnungen und Kartenerstellungen eher Auskunft über das Bemühen der Grundherrschaft bzw. des Staates, das jeweilige Herrschaftsgebiet steuerlich unter Kontrolle zu bringen, so geben rezente Karten („Wanderkarten“) Aufschluß über die touristische Bedeutung der Landschaft und deren Wert für die Freizeitgestaltung.

Durch neue Möglichkeiten im Vermessungswesen, GIS und Satellitenaufnahmen geben rezente Karten quasi ein maßstabsgetreues Abbild der Wirklichkeit „Landschaft“ wieder. Namen lassen sich allerdings nicht mit Überflügen erfassen und so basieren selbst aktuelle Karten hauptsächlich (abgesehen von Gipfelbezeichnungen) auf den ursprünglich mündlich überlieferten Toponymen, wobei nach wie vor die meisten kleinräumigen Namen (Mikrotoponyme) ausgespart bleiben. Erstellt wurde die Namensgrundlage dieser Karten von damit beauftragten Personen, die im 19. Jhd. im Rahmen der österreichischen Militärkartographie die gesamte Monarchie kartographisch darstellten. Alle Bearbeitungen

erfolgten teils nach dem Kataster, teils nach Erhebungen vor Ort.²⁷ Nachfolger dieses Kartenwerkes ist die heutige „ÖK 50“ (Österreich-Karte 1:50 000, hg. vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien, insg. 213 Karten bzw. 2 CD-ROM). Daneben entwickelte sich auch eine Privatkartographie; die besten Karten sind hier die Alpenvereinskarten, die die meisten Mikrotponyme enthalten, die vielfach von Fachleuten (Linguisten) erhoben oder zumindest bearbeitet wurden.²⁸

- Nationalpark Hohe Tauern Wanderkarte 1: 50 000 (1991). Wien, Freytag und Berndt
- Österreichische Karte 1:25 000 (1997). Wien, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen

Am ehesten wurden im Untersuchungsgebiet von traditionell mündlich überlieferten Toponymen jene für Bäche, Täler, Passübergänge, teils auch Almhütten übernommen, soweit auch von Gipfelbezeichnungen und größeren Flächeneinheiten (*Plan, Innere Eben, Ochsenalm, Tramerkar, Grubenkar, Hintern Roan,..*) (vgl. Anhang Forschung: Namensliste/Spalte Belegkette). Gerade aber Gipfelnamen wurden neu kreiert, denn sie blieben im lokalen Kontext vielfach unbenannt. V.a. sind es touristische Referenz- und Zielpunkte wie z.B. Schutzhütten, markierte Wanderwege die in aktuellen Wanderkarten hervorgehoben werden. Kleinräumige Flurnamen - Namen für Steine, Weiden, Bäche und Quellen bleiben nach wie vor nur im Gedächtnis derer, die diese Landschaft nutzen bzw. genutzt haben. Die vorliegende Pilotstudie versucht diese „blindeten Flecken“ in der Landkarte zu füllen. Zur methodischen Vorgangsweise bei der kartographischen Darstellung vgl. 2.6.)

4.4.4 Übertragungsfehler bei Kartenerstellungen

Übertragungsfehler bei der Kartenerstellung sind immer wieder zu beobachten. Im Untersuchungsgebiet z.B. das *Lantal* (1858 laut französischer Kataster), heute *Langtal* (auch in der mündlichen Überlieferung), doch es ist auszuschließen, dass es eventuell von *Lahn* („Lawine“) kommt. Auch sonst kann es zu Ungenauigkeiten kommen: *Hahnlkamp* statt *Hahndlberg*, *Zinggetz* als Gipfelbezeichnung (laut ÖK-Karte 1997) statt Bezeichnung für den Höhenzug, weiters *Karlkamp*, *Seekamp* (Gipfelbezeichnungen laut ÖK-Karte, eigentlich Höhenzüge).

²⁷ Für das Namensgut der aktuellen Österreichischen Karte ist die amtliche Kartographie Österreichs, also das Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen verantwortlich. Während der Neuaufnahme zwischen 1959 und 1989 wurde auch das gesamte Namengut überarbeitet und neu eingearbeitet. Zur Zeit laufen neuerliche Aktualisierungen jedes einzelnen Blattes, deren Namen ein weiteres Mal auf den neusten Stand (z.B. Rechtschreibreform) gebracht werden. Altes Namengut wird nicht ohne Überprüfung übernommen (siehe auch: KRETSCHMER 1968)

²⁸ Das Namengut touristischer Karten (Alpenverein, Freytag&Berndt-Wanderkarte) stammt im Wesentlichen aus der amtlichen Kartographie, zudem beziehen Verlage weitere Informationen aus anderen Quellen, wie etwa Gemeinden oder Privatpersonen. Die Karten werden darüber hinaus um touristische Informationen erweitert.

Abb. Ausschnitt der Kartendarstellung „**DIE EIGENTÜMER DER GÖRZER GRAFEN IN IHREN „VORDEREN LANDEN“ GEZEICHNET NACH DEM BEISITZSTAND DES GÖRZER URBARS AUS DEM JAHRE 1299.**“ (KLOS-BUZEK 1956)

Das Görzer Urbar enthält u.a. 983 Folien mit genauen Aufzeichnungen über Urbarämter, Besitzeinheiten der Görzer (Gut, (Schwaig-) Höfe, Huben...), über Namen von Verantwortlichen und über die Art der zu leistenden Abgaben unter ihrem Rechtsstil. (vgl. Tabelle) Auf die Gößnitz finden sich keine Hinweise, weder im Zusammenhang mit der Verwaltungseinheit (incl. Urbaramt) Chaltes (Kals) noch mit Chiricheim (Großkirchheim), d.h. anland dieser Quelle lässt sich nicht eruieren, welcher Bewirtschaftungseinheit damals die Gößnitz angegliedert war bzw. von wo aus sie genutzt wurde.

Das Original (in Latein) befindet sich u.a. in der Wiener Nationalbibliothek. Eine ergänzende Kartenerstellung zum Urbar wurde erst von KLOS-BUZEK (1956) erstellt.

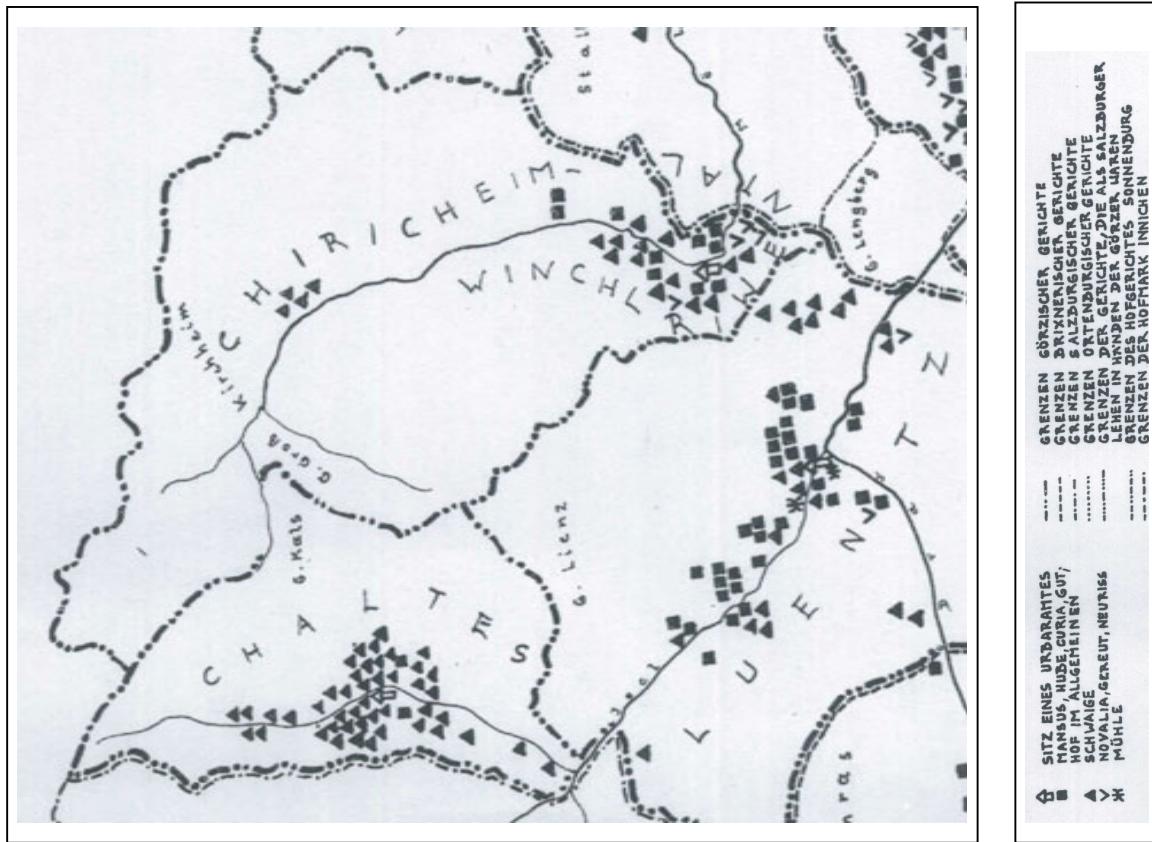
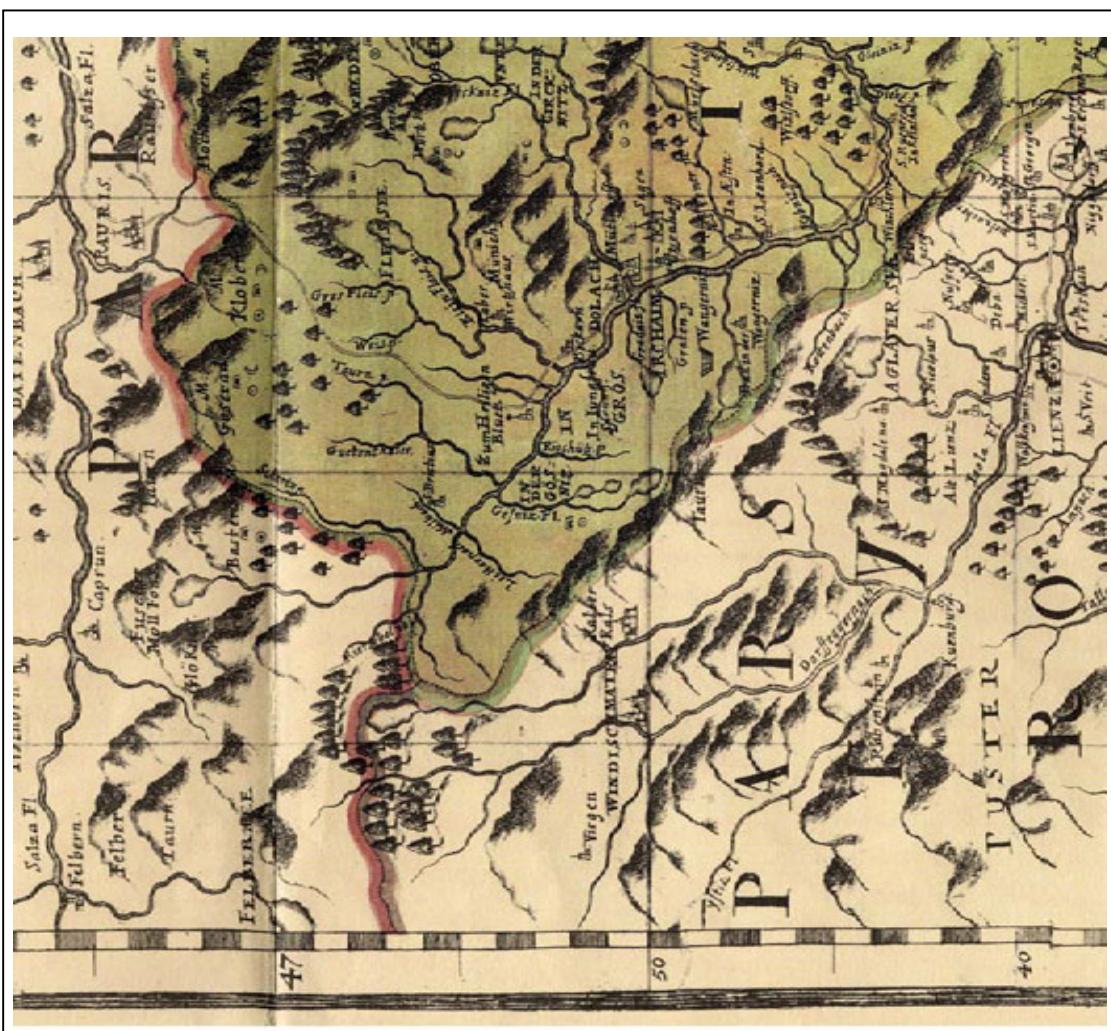


Abb. Kartenausschnitt aus: ZAUCHENBERG Johann Baptist, „NOVISSIMA CARINTHIAE TABULA“ Kupferstich, koloriert, Augsburg, 1718. Faksimile 1993, Archiv Verlag Wien.

Im Auftrag und auf Kosten der Kämpter Stände wurde die obige Karte 1718 von J.B. Zauchenberg, damals Theologiestudent in Wien, erstellt. Sie blieb bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus die größte Karte von ganz Känten und diente als Vorbild für eine Reihe späterer Blätter.

Die Landesgrenzen gegen Osttirol entsprechen etwa den heutigen, wenngleich der Großglockner „*Glööner*“ noch außerhalb Kärtents liegt. Die Karte verzeichnet nicht nur Straßenzüge, Fließgewässer, Höhenzüge, Burgen und herrschaftliche Besitztümer, sondern auch „Schmelz- und Floßhütten im Herzogtum Kärtent“ (HÖCK in KÄRNTEN ARCHIV 06003). So verweist die Kartensignatur **IN DER GÖSNIZ** auf ein Bergwerk (Eine Legende zu den übernommenen Signaturen für die Bergwerke fehlt allerdings.)

Verzeichnet ist auch der **Gösnitzflß**. („Gößnitzfluß“). In der Umgebung des Gößnitztales sind weiters **Röschiß P.** („Retschitzbach“), **Jungfjernsprung** und **Leiterbach** („Leiterbach“) angeführt.



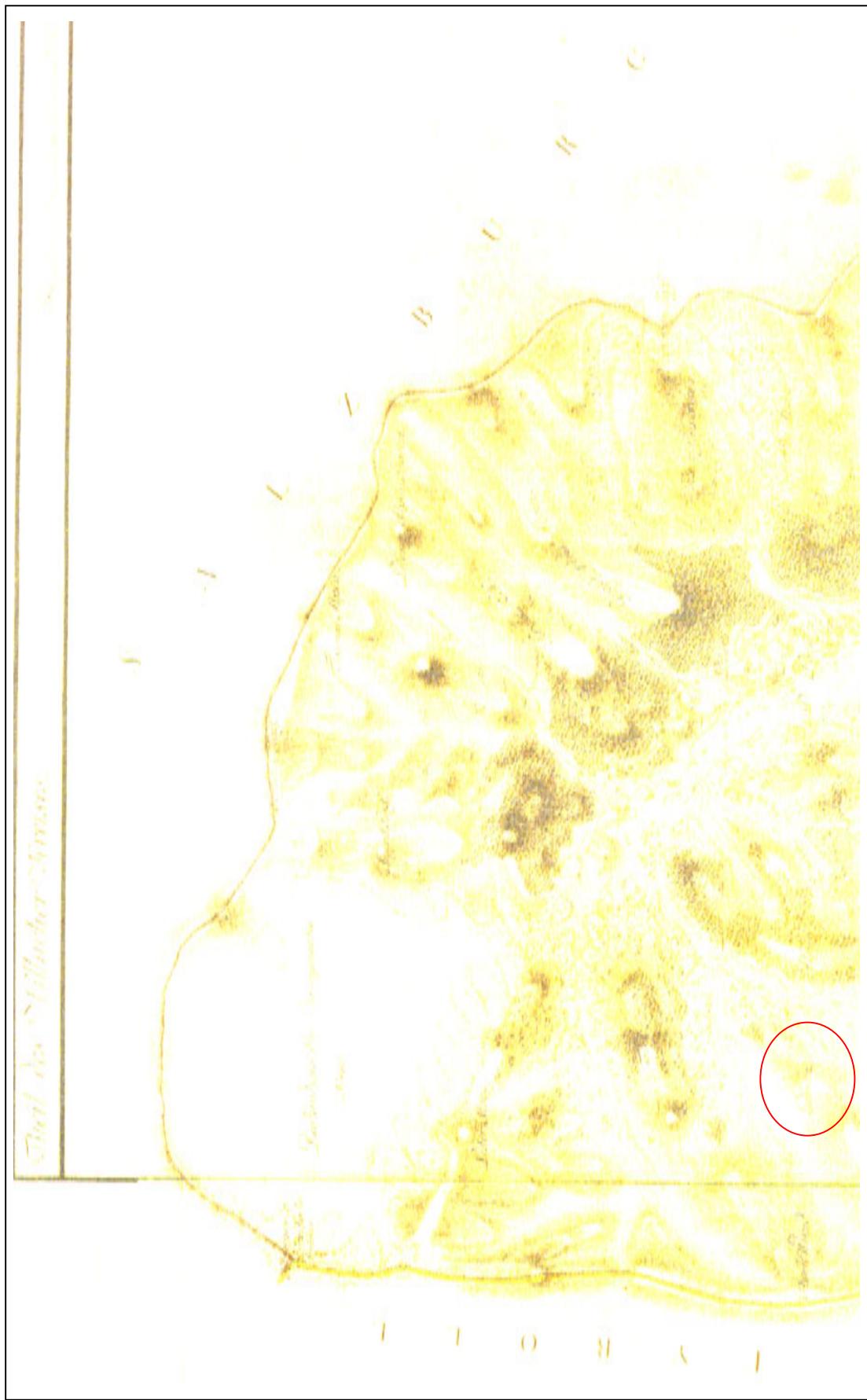


Abb. Quelle: Josephinische Kriegskarte nach der Landesaufnahme von 1768. Ausschnitt aus dem Blatt B IX a 54. Original im Österreichischen Staatsarchiv/Kriegsarchiv, Wien.

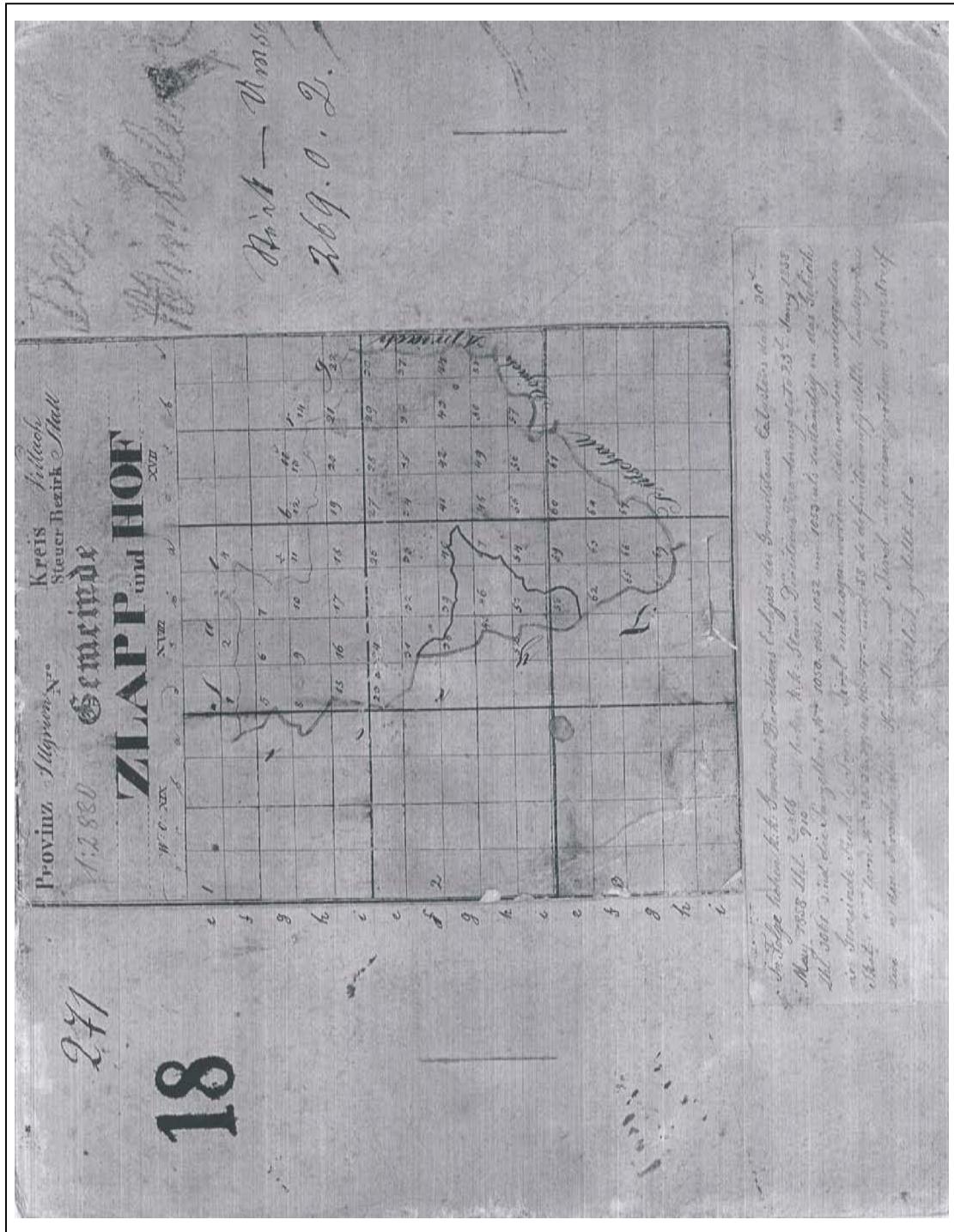
„XXViii Ried, inere Ebner Kuhesteg genant“: Auszug aus dem Josipinischen Flurbuch, Original im Landesarchiv Kärnten, Klagenfurt

20.

Lat. S. b

Nummer des Blattes.	Benennung des Riedes	Nummer der Parzelle	Gesetzliche Eigenschaft	Des Grundstückes					Grund Herrschaft	
				Dominical	Rustikal	Flächeninhalt	Klasse	Betnerjahr Extra		
50. 57.	110 a	1	Wald			496 m ²	6	3	Gymnfmw	
"	116 b	"	Wald			249	"	"	"	
50. 49.	1117 a	1	Wald			4 495 m ²	134	3	Gymf. Woll	
"	1117 b	"	Wald			200	"	"	"	
"	1118 a	1	Wald			5 161,2 m ²	211	1	Gymf. Grün	
"	1118 b	"	Wald			343	"	"	"	
51.	1119 a	1	Wald			2 1056 m ²	582	2	Wissm. g. Stad	
51. 57.	1119 b	"	Wald			314	"	"	"	
51.	1120 a	1	Wald			1 1142 m ²	373	"	"	
"	1120 b	"	Wald			1 1143	"	"	"	
51.	1121 a	1	Wald			1 595 m ²	221	1	Gymf. Grün	
"	1121 b	"	Wald			1595	"	"	"	
"	1122 a	1	Wald			11 25 m ²	421	"	"	
"	1122 b	"	Wald			11 25	"	"	"	
"	1123 a	1	Wald			7 497 m ²	240	2	Gymf. Woll	
"	1123 b	"	Wald			7 498	"	"	"	
"	1124 a	1	Wald			2 957 m ²	563	2	Küngg. g. Stad	
"	1124 b	"	Wald			2 958	"	"	"	
50.	1125 a	1	Wald			9 130 m ²	320	1	Wissm. g. Stad	
"	1125 b	"	Wald			9 130	"	2	Wissm. g. Wissm. g.	
77 km²				79	560		16 503			

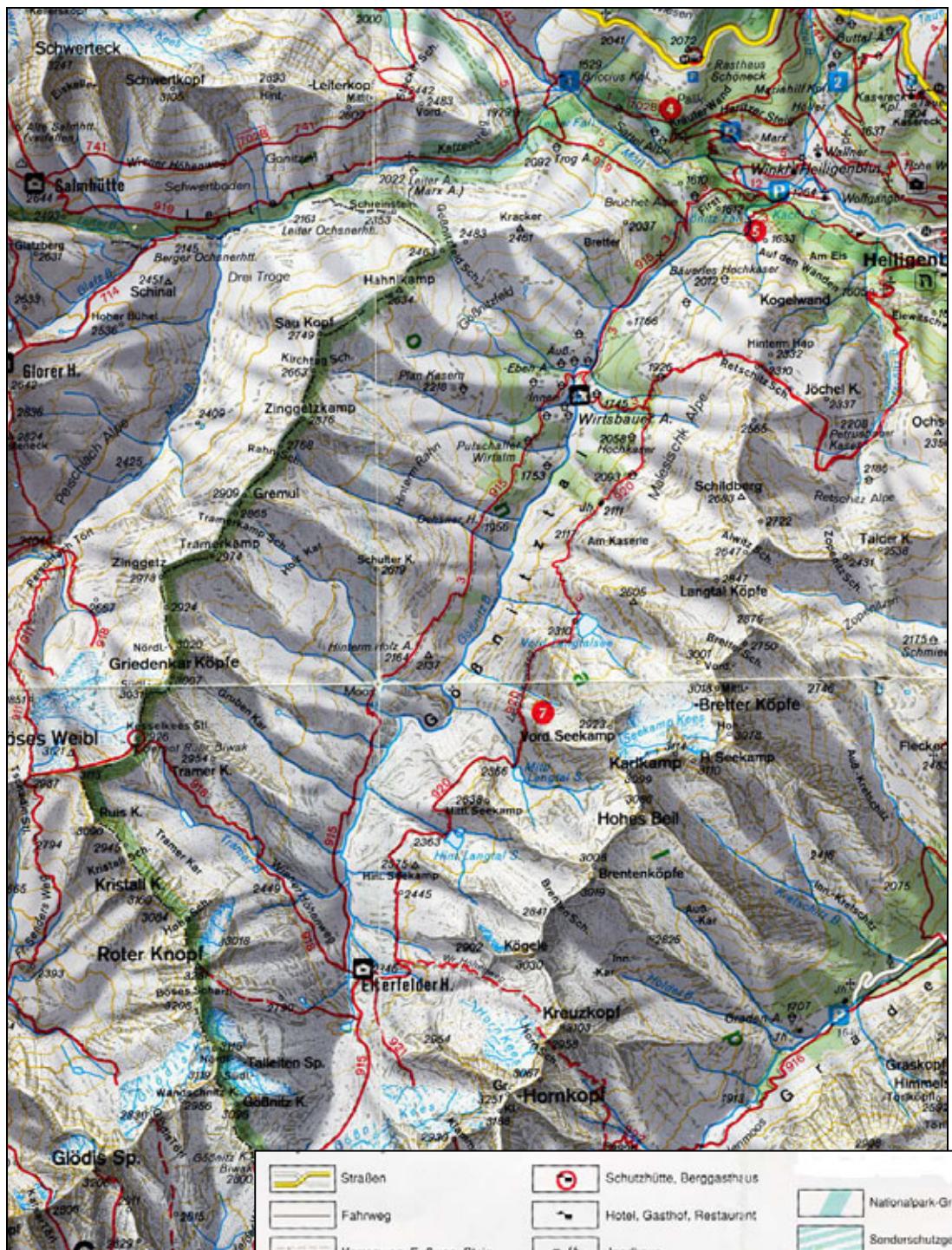
„Gößnitzfelder“ Auszug aus dem Protokollbuch des Franziszeischen Katasters der Katastralgemeinde Zlapp und Hof Nr. 271, Original im Landesarchiv Kärnten, Klagenfurt



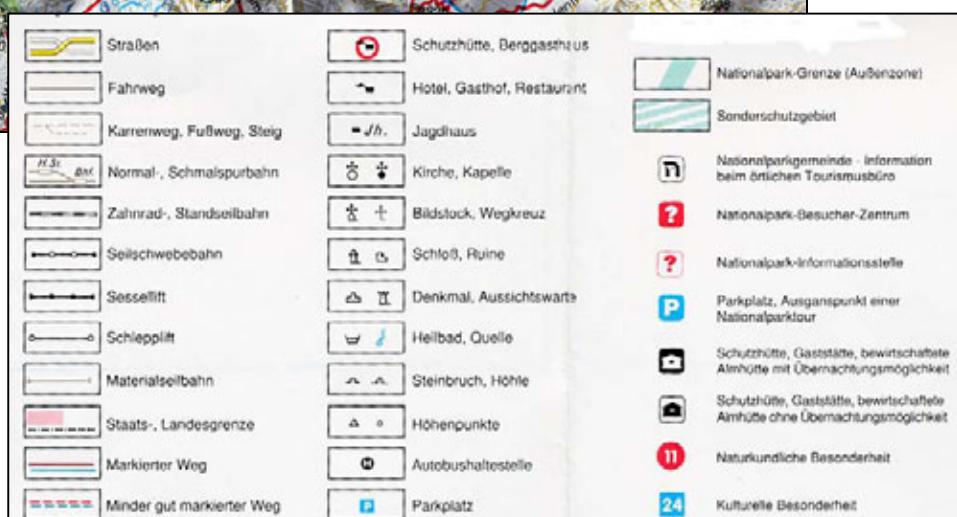
Blattschnitt (Deckblatt) zur Katastralmappe des Franziseischen Katasters für die Katastralgemeinde Zlapp und Hof (Nr. 1-69) mit Anmerkungen (1858); Original im Kärntner Landesarchiv, Klagenfurt.



Ausschnitt aus der Katastralmappe des Franziszeischen Katasters zur *Bruchetalm* und *vorderen Gößnitz* (*Äußere Eben, Malesischk* und *Bergmähder Gößnitzfelder* und *Bretter*). Folien 42/43/49/50



Verkleinerter
Ausschnitt aus:
Nationalpark Hohe
Tauern Wanderkarte
Originalmaßstab
1:50.000 (1991).
Wien, Freytag &
Berndt. Ausschnitt aus
der Legende.



PILOTPROJEKT „DIE UNSICHTBARE GESCHICHTE DER LANDSCHAFT“ 9/2003



Verkleinerter Ausschnitt aus der Österreichische Karte 1:50.000 (1997). Wien, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen.

4.5 Perspektiven zum Erkenntniswert von Flurnamen und Toponymen unter besonderer Berücksichtigung der Agrar- und Ethnoökologie

Kirsten Melcher, Bernhard Menne, Heinz-Dieter Pohl

4.5.1 Eine fächerübergreifende Betrachtung zur „Ökologie“ in der Flurnamenforschung

Aus ökologischer ist v.a. der Erkenntniswert der Flurnamen oder auch anderer räumlich gebundener Namenskategorien relevant. Sowohl im Bereich der Datenerhebung, als auch bei der Interpretation ist die Verbindung der Ökologie mit kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie Sprachwissenschaft, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Kartographie aber auch mit Archäologie aufschlussreich. (vgl. 2.7) Unterschiedlicher methodische Zugänge in der Erhebungsphase und Datenauswertung eröffnen neue Perspektiven des Forschungsgegenstands.

Umgekehrt verspricht die Ökologie einen Erkenntnisgewinn für die Namensdeutung. Kenntnisse über agrarökologische Gegebenheiten des jeweiligen Untersuchungsraums sind für die Namensdeutung und Namenserklärung zentral.

Z.B. Im Fall eines Namenselements „Hahn“ oder „Henne“ (Vgl. *Hahnenberg* /Mundart *Hahndlberg*, ein Gipfel bzw. Erhebung in der *Gößnitz*, der *Hahnenplatz* auf der *Plan* (*Gößnitz*), oder *Hennklapf/ Heinklapf* in der *Retschitz*), ist vor einer möglichen Namensdeutung die Fauna im entsprechenden Gebiet zu berücksichtigen. Ist sie nicht heimisch bzw. kommt sie nicht vor, ist anzunehmen, dass diese Benennung metaphorisch gemeint ist, oder aber sich z.B. auf Fabelwesen bezieht bzw. einfach aufgrund einer Umlautung und Eindeutschung zustande gekommen ist.

Der *Hahnenplatz* (in der *Gößnitz/Plan*) ist im Nutzungskontext bzw. aufgrund der agrarökologischen Gegebenheiten gut zu erklären. *Hahn* bezieht sich auf *Auerhahn/Pirkhahn* und mit Hahnenplatz gemeint ist der „*Balzplatz der Hähne*“, der für Jäger als „Orientierungspunkt“ im Jagdrevier bzw. für die Jagd selbst von Relevanz ist. Interviewpartner vermuteten auch bim *Hennklapf/ Mundart Heinnklapf* eine Ableitung von *Henn* („*Hähne*“). „Woascht wås, istell mir vor, dass des khimp ... dass vielleicht friher da Auerhahn und da Spielhahn, dei håbmt då seinern Bålzplätz khåbt.“ (IT 5/2003, VR) Klapf bezeichnet eine Engstelle, im konkreten Fall eine Engstelle des Retschitzbaches, der dort einen Wasserfall bildet. Die *Henn* bezeichnet auch das umliegende Gebiet. Ob in diesem Fall wirklich „Auerhähne“ Benennungsmotiv waren, ist fraglich.

Beim **Gamskar** (gelegen beim *Wallackhaus/Großglockner Hochalpenstraße*) kann vom Namenselement „*Gams*“ durchaus auf die Fauna, nämlich „*Gemsen*“ geschlossen werden.

Als weiteres sei die *Edelweißspitze* angeführt. Eine vorschnelle Interpretation könnte den Schluß auf eine Namensgebung aufgrund der Vegetation nahe legen. Es verhält sich aber anders. Der ursprüngliche Name der Edelweißspitze war eigentlich „*Leitenkopf bzw. Ponek*“. Erst im Zuge des Baus der Glockner Hochalpenstraße war die Edelweißspitze, eine Kuppe,

zur „*Gewinnung einer noch schöneren Aussicht*“ als höchster mit dem Auto erreichbarer Punkt Österreichs (2572m) straßenmäßig erschlossen und umbenannt worden. „*Die Neubenennung wurde von Franz Wallack "mit der Häßlichkeit des Namens Ponek" begründet.*“ (RIGELE 1998, MELCHER 1999:19)

Diese Namensgebung ist ein treffendes Beispiel für ein neues Element in der Landschaftsbildung und symbolischen Etikettierung der Landschaft, d.h. deren Ausrichtung im Sinne von touristischem „Marketing“.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Beim Versuch einer Namensdeutung ist es wesentlich, sich mit der Sprache und Sprachentwicklungen einerseits, mit kulturellen Entwicklungen bzw. der Kulturgeschichte andererseits, gleichzeitig aber auch mit der Ökologie (heimischen Vegetation und Fauna, Orographie) und Nutzungsgeschichte, auseinanderzusetzen.

Fächerübergreifende Betrachtungsweisen sind nicht nur für die Deutung von Toponymen oder eine Erweiterung des Methodenrepertoires aufschlußreich, sondern auch in Hinblick auf Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen sprachlicher und biologischer Vielfalt (Biodiversität). Mit diesen Zusammenhängen befasst sich die Ökolinguistik. Dies ist ein neuer Forschungszweig der Sprachwissenschaft, der Linguistik und Ökologie verbindet. (ALWIN 1993) Nähere Ausführungen zu „Toponymen und Biodiversität“ finden sich in Abschnitt 5.1.

4.5.2 Literaturbetrachtungen zur Ökologie und Flurnamenforschung

Der Begriff „Ökologie“ erlebt seit Jahren eine inflationäre Verwendung und hat sich zu einer unscharfen Sammelbezeichnung in Öffentlichkeit und Massenmedien für jene Interessenbereiche entwickelt, die sich mit der Umwelt oder dem Zusammenhang Mensch-Umwelt beschäftigen. Im Folgenden wird „Ökologie“ als die Wissenschaft verstanden, die sich zum einen mit den Wechselbeziehungen zwischen den Organismen untereinander, zu ihrer Umwelt und deren Geoökofaktoren beschäftigt und zum anderen mit den Wechselwirkungen zwischen jenen Faktoren beschäftigt, die im Landschaftsökosystem zusammenwirken und die sich funktional in der Landschaft repräsentieren. (DIERKE 1993)

Die „Agrarökologie“ ist ein der Landschaftsökologie verwandtes Fachgebiet, das die ökologischen Probleme der Agrarwirtschaft aufarbeitet. Die Agrarökologie stellt eine geoökologische Betrachtungsweise der Agrarlandschaft zum Zweck standortgerechter und ökonomischer Landnutzung dar. Das Agrarökosystem ist ein Ökosystem, das vom Menschen zur pflanzlichen und tierischen Nahrungsproduktion geschaffen und in seinen Stoffkreisläufen und Energiefluss von ihm gesteuert ist.

Von Seiten der Ökologie (aber auch von Botanik, Zoologie, Bodenkunde) gibt es bislang so gut wie keine Arbeiten, die sich mit Flurnamen als Quelle von Erkenntnissen auseinandersetzen. Recherchen im Internet haben ergeben, dass sich unter rund 600 Einträgen zum Thema „Flurnamen“ lediglich einer findet, der sich dem Titel nach mit Flurnamen und einem ökologierelevanten Thema, nämlich „der frei lebenden Fauna“ beschäftigt (BROGGI 1973). Eine Ausnahme bilden weiters die vegetationsgeschichtlichen Betrachtungen anhand

von Kärntner Ortsnamen von HUBNER (1967). V.a. in der Geographie wird siedlungsgeschichtlich auf Flurnamen zurückgegriffen und Flurnamen sind hier sprachwissenschaftlich untersucht.

Das Gößnitztal selbst ist aus naturwissenschaftlicher Sicht und in Hinblick auf naturräumliche Gegebenheiten sehr gut dokumentiert. Wird von JUNGMEIER (1997) abgesehen, der a. a. O. kurz (und das auch nicht explizit im Zusammenhang mit der Gößnitz) auf den Zusammenhang zwischen Orts-, Hof-, und Familiennamen und landschaftlichen Besonderheiten verweist, findet sich allerdings in der vorliegenden naturwissenschaftlichen Literatur zum Gößnitztal keine direkte Verknüpfung zwischen Flurnamenforschung und untersuchtem Gegenstand.

In den vorliegenden Arbeiten (u. a. DRAWETZ 1993, HILGERS 1985, KOMPOSCH 1996) werden allgemeingültige Namen, wie sie sich in allgemeingültigen Karten zur Gößnitz befinden, zur Lokalisation verwendet. Die Namen werden in üblicher, d. h. in verbreiteter Schriftform benutzt. Da Flurnamenforschung nicht Gegenstand der Untersuchungen war, fehlt verständlicher Weise ein Bezug zu dieser.

Das bislang geringe Interesse an Flurnamen aus ökologischer Sicht ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass Flurnamen – vorausgesetzt man versteht „ihre Sprache“ - prinzipiell sehr gut die Art der Nutzung verdeutlichen, von ihnen sich allerdings nicht auf ein Leistungsvermögen bzw. die Zusammenhänge/Abhängigkeiten der Landschaft schließen lässt.²⁹

4.5.3 Flurnamen als Spiegel (agrar-) ökologischer Gegebenheiten

In Hinblick auf Geologie und Bodenkunde, Fauna, Vegetation und Nutzung war das Gößnitztal ein attraktives, naturwissenschaftliches Forschungsgebiet. Zahlreiche Arbeiten verdeutlichen das vielfältige Naturraumpotential und die ineinander greifende agrarische Nutzung. Beides spiegelt sich in einer Vielfalt von Toponymen und Flurnamen, die wertvolle Rückschlüsse auf naturräumliche Gegebenheiten, aber auch auf ihre Nutzungsform zulassen. Flurnamen zählen gewissermaßen zum „unsichtbaren“ Inventar einer Kulturlandschaft, das unmittelbar mit deren „Werden und Vergehen“ verknüpft ist. (vgl. 0)³⁰

Um diese Zusammenhänge zu verdeutlichen, wird im folgenden Abschnitt ein Abriß zum Naturraumpotential der *Gößnitz* und zur Geschichte der Kulturlandschaft im letzten Jahrhundert gegeben. Dem folgt eine Klassifikation von Namenselementen mit agrar- bzw. ethnoökologischer Relevanz. Welchen Erkenntnisgewinn Flurnamen für Ökologen bringen können, wird zusammenfassend in 0 und 5.1 erläutert.

Was sind die naturräumlichen Voraussetzungen der Gößnitz?

²⁹ Zur Interdependenz von Naturraumpotential und Nutzung, das Zusammenspiel von Mensch und Umwelt (MENNE 1990)

³⁰ Eine ausführlichere Darstellung der Landschaftsentwicklung seit 1835 unter Einbeziehung sozio-kultureller Faktoren findet sich bei JUNGMEIER (1997). (vgl. Abb.). Einen Überblick über die entstandenen und noch vorhandenen Vegetationseinheiten und deren Entwicklung gibt die Arbeit von DRAWETZ (1993).

Drei tektonische Einheiten sind im Tal anzutreffen. HILGERS (1985: 21) schreibt vom „Übergangsbereich zwischen dem Penninikum des Tauernfensters im Nordosten und dem von Süden her überschobenen Ostalpin im Südwesten, wobei die Grenze zwischen den Gesteinen des Tauernfensters und dem mächtigen, mittelostalpinen Altkristallin der Schobergruppe durch eine penninisch-unterostalpine Mischzone, die sog. Matreier Zone, markiert wird.“

Im Landschaftsbild lassen sich nach HILGERS (1985) drei Bereiche unterscheiden: Im Talhintergrund, Linie Saukopf – Schildberg, prägen harte, widerstandsfähige, grobblockig verwitterte Zentralgneise des Schoberkristallins das Landschaftsbild. Die glazialen Formen sind gut erhalten. (vgl. Toponym *Keesböden*) Talauswärts folgt die Matreier Zone. Sie hebt sich gegenüber den „Bretterwänden“ der Kalkglimmerschiefer und den klotzbrüchigen Felspartien des Schoberkristallins ab. Im Bereich *Grogger*, nördlich der Matreier Zone, bilden Kalkglimmerschiefer und Kalkphyllite die Gößnitzklamm. Die von ihnen aufgebauten Bretterwände finden sich am Südhang des *Grogger*. Im Gößnitztal sind weiters zwei Gruppen von Böden anzutreffen: Im vorderen Bereich finden sich Böden auf kalkhaltigem, im hinteren Bereich des Tales Böden auf slikatischem Ausgangsgestein.

Wie lässt sich die Entstehung der Kulturlandschaft des *Gößnitztales* im Wandel der Zeit nachvollziehen?

Erst durch regelmäßige und wiederholte Einschnitte des Menschen entstand nach und nach die Kulturlandschaft des *Gößnitztales*. Flurnamen erlauben hier eine zeitliche Einordnung. So lassen für das Gößnitztal slawische Namen bzw. eingedeutschte Namen slawischen Ursprungs, wie z. B. *Gößnitz*, *Kasaze* oder *Alwitzan* vermuten, dass erste tiefer greifende Umgestaltungen ab dem 9. Jahrhundert mit Beginn des Weidebetriebes eben durch Slawen durchgeführt wurden. Die darauf folgenden, direkten und indirekten Eingriffe der Landnutzer mittels Axt, Sense und Weidevieh schufen Wiesen und Weiden.

Eine „Blütezeit“ erfuhr die Alm- und die mit ihr verbundene Viehwirtschaft im Mittelalter. (LÖHR 1960, JUNGMEIER 1997) Gefördert wurde die Besiedelung, auch der entlegenen Täler durch den Bergbau. In der Gößnitz weisen Namen wie „*Knappenloch*“ und „*Knappenstube*“, „*Hostadt*“ und „*Grubernkar*“ auf die Ausbeutung der Bergschätze hin. Zu dieser Zeit war die Bevölkerungsdichte etwa doppelt so hoch wie um 1800. Bei Löhr (1960) lässt sich eine weitere Zahl nachlesen, die die Dimensionen des Aufschwungs verdeutlicht: im 16. Jahrhundert gab es allein in Kärnten 50 000 Saumrosse.

Die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und die damit einhergehenden ökologischen Veränderungen endeten nach ca. 150 Jahren. (LÖHR 1960) Seit dieser Zeit ist im ständigen auf und ab der Zeitleläufe ein steter Rückgang der bergbäuerlichen Landwirtschaft zu beobachten. Nachfolgend soll kurz auf die Auswirkungen eingegangen werden, die dieser Wandel besonders nach 1945 verursachte..

Viele Bergbauernfamilien waren bis nach dem 2. Weltkrieg Selbstversorger. Dies änderte sich mit der Orientierung an der Marktwirtschaft, d.h. zunehmender Produktion und dem verstärkt aufkommenden Tourismus in den 50er und 60er Jahren. Hier wurde eine Einkommensquelle erschlossen, die es der Bevölkerung ermöglichte, durch das zusätzlich vorhandene Bargeld, die früher zur Selbstversorgung angebauten Feldfrüchte käuflich zu erwerben, besonders weil

diese immer preisgünstiger wurden. Die aufwendige Produktion von Getreide wurde zum großen Teil aufgegeben und die nun nicht mehr für den Getreide- und Gemüsebau benötigten hofnahen Ackerflächen wurden zu Grünland.

Doch nicht nur die Acker- oder Egartflächen verloren an Bedeutung. Auch die in den Tallagen gewonnenen Futterflächen (Feldfutterbau) verdrängten die arbeitsintensiven Bergmähder als Futterbeschaffungsflächen. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch den Rückgang des Viehbestandes.

Mit zunehmendem geringerem Viehbesatz verloren neben den Bergwiesen auch die höher gelegenen Weiden an Bedeutung. Diese Flächen wurden und werden keiner bzw. nur einer extensiven Beweidung unterzogen. Darüber hinaus werden sie auch nicht mehr gepflegt, d. h. geschwendet oder gemäht. Auf diesen Flächen können Gehölze schnell wieder Fuß fassen, d.h. das Aufkeimen lichtbedürftiger Pflanzen wird begünstigt, und eine Wiederbewaldung setzt ein bzw. wird gefördert (vgl. Objektbeschreibung zur *Daschnitz*), sofern diese Flächen nicht über der Waldgrenze liegen wie z.B. im Fall der *Gößnitzfelder*. (ELLENBERG 1986) (vgl. unten „Alm“)

Soll die Kulturlandschaft erhalten werden, müssen Mensch und Vieh diese weiter offen halten. Naturschutz ist hier gleichzeitig Kulturlandschaftsschutz. Die „Kulturlandschaft“ und ihr Inventar (darin eingeschlossen ist die Toponymie des Gebiets) sind - im Gegensatz zur „Naturlandschaft“ - auf die Praxis der Bewirtschaftung angewiesen.

Für eine Bewirtschaftung ist einerseits eine Unterteilung in Parzellen und Parzellenkomplexe notwendig. Im Allgemeinen, so auch in der Gößnitz, haben diese einen Eigentümer oder Pächter, der fakultativ auch Bewirtschafter ist, wenn sie nicht gemeinschaftlicher Besitz des Siedlungs- bzw. Bewirtschaftungsverbandes („Agrargemeinschaft“) sind. Flurnamen und Toponyme ermöglichen es, im kommunikativen Kontext aber auch in schriftlichen Grundlagen wie z.B. Karten eine Orientierung im Gelände herzustellen. (vgl. 1.5; 4.4) Parzellen, aber auch verschiedene Untereinheiten und kleinräumige Strukturen von Parzellen, lassen sich durch ihre Benennung zum einen „individualisieren“, zum anderen identifizieren. (vgl. 1.5.4)

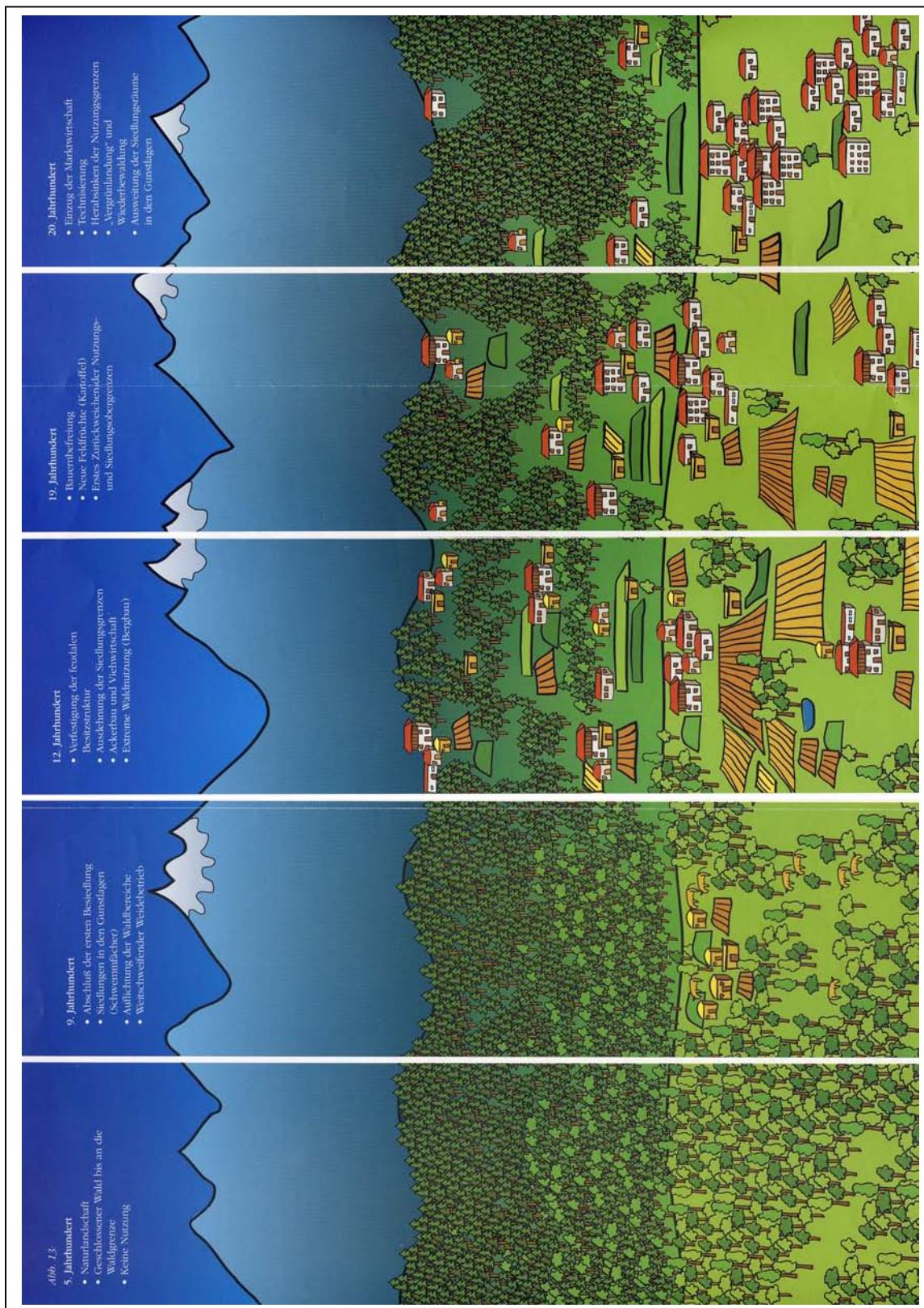


Abb. 1.3 Landschaftsgeschichtliches Panorama JUNGMEIER 1997: 28f

4.5.4 Flurnamenelemente mit agrar- und ethnoökologischer Relevanz

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über Referenzräume (Mahd, Wald, Tal, Kar etc.), und gängige Benennungsmotive von Toponymen, die Objektkriterien mit agrar- bzw. ethnoökologischer Relevanz (wie u. a. Vegetation, Fauna, Orographie, und Feuchtgebiete, Begehungen und Begrenzungen) aufweisen. (Zur Erklärung von Referenzräumen und Benennungsmotiven vgl. 1.5.3.)

Ergänzend dazu werden ausgehend vom Objektkriterium einzelne „gängige“ Namenselemente (wie z.B. Holz, Alm, Mahd, Garten etc.) für eine nähere Betrachtung der Referenzräume herausgegriffen. Zu den jeweiligen Namenselementen bzw. Referenzräumen angeführt werden, u.a.:

- Definition aus ökologischer Sicht
- Sprachbetrachtungen
- Beispiele zu Toponymen aus der Gößnitz (Tabellen)
- Anmerkungen zur Nutzung unter Einbeziehen der bestehenden naturwissenschaftlichen Literatur zur Gößnitz und „Erzähllandschaften“

Eine solche Vorgangsweise ergänzt die Interpretation und Analyse der Namen aus sprachwissenschaftlicher Sicht und gibt einen Abriß zum Aussagegehalt und Erkenntniswert von Flurnamen in Hinblick auf Naturraum, Nutzung und Nutzungsgeschichte.

Es ist zugleich eine Annäherung daran, Umwelt aus Sicht der lokalen Akteure (Bauern, Hirten, Jäger..) zu verstehen, was ein besonderes Anliegen der Ethnoökologie und von partizipativen Modellen der Planung ist. Vgl. Untersuchungen von HOLZNER und KRIECHBAUM (1999), MELCHER 2000

Übergeordnetes Objektkriterium ³¹	Objektkriterium	Toponym (Auswahl)	Benennungsmotiv 1 (Beschreibung des Referenzraums)		Benennungsmotiv 2 (Bezeichnung des Referenzraums)
			Benennungsmotiv 1	Benennungsmotiv 2	
Vegetation	Wald	Hintern Holz Sagwald	Holz Wald	Anger Garten	
	Grasland/Nutzung abgekoppelte Mahd	Anger			
	Grasland/Nutzung Mahd	Aichhorner Garten Göschnitzfelder	Aichhorner- Gößnitz- Preimes	Felder Mahd Mahd Fleck	
		Preimes Mahd Liendl Mahd Mahdfleck	Liendl Mahd		
	Grasland/Nutzung Weide	Abwischenen (Almwiesen)	Al(m)	Wiesen	
		Ochsenalm	Ochsen- Stieralm		Alm
		Kälberalm	Kälber- Kälberbl		Alm
	Grasland/Nutzung abgekoppelte Weide	Wirtalm Pfrenger	Wirtalm- Schafalm	Pfrenger	
	Nutztiergattung/Weidevieh		Schafalm Ochsenalm Kälberbl		Alm
		Stieralm	Stier- Geißrücken		Alm
Nutztiere	Geißrücken	Bärenstelle	Bären- Hahnenplatz		Rücken
		Hahnenplatz	Hahnen- Spitzenaffen		Stelle
		Spitzenaffen			Platz
					Palfen
Faunation	Wild				
	Felsen	Gipfel Höhenzüge	Klammerköpfe Kahlkamp		Köpfe Kamp
		Wände	Wolgangwand Weiße Wand		Wand
Orographie	Rücken	Geißrücken	Geiß- Rücken		Rücken

³¹ Das Objektkriterium bezieht sich entweder auf Benennungsmotiv 1 („Beschreibung des Referenzraums“) oder auf Benennungsmotiv 2 (Bezeichnung des Referenzraums).

Orographie	Ebene	Innere Eben Plan	Innere Eben Plan	Eben Plan
Kar	Kesselkar	Kessel- Gruben- Möslein- Wiegenlücke	Kar	Kar
Hang	Grubenkar	Mösleinleite	Leite	Leite
Engstelle	Wiegenlücke	Wiegen- Fran- Loch	Lücke	Lücke
Feuchtgebiete und Gewässer	Langtalsee	Langtal- Roter Knopf	Loch	Loch
	Roter Knopf See	Roter Knopf	See	See
	Seeltein	Seeltein	Seeltein	Seeltein
	Bach	Seebach	Bach	Bach
		Grubenkarbach	Bach	Bach
		Langtalbach	Bach	Bach
	Moos	Moos	Moos	Moos
	Quellen	Kachlmoor	Kachl- Statolzenbrünlein	Moor
		Statolzenbrünlein	Statolzen- Hunger- Brünn	Brünnlein
	Gletscher	Hungerbrünlein	Hunger- Brünn	Brünn
Bauten Bezugspunkte im Arbeitsraum	Zäune	Klammerkees	Klammer- Gößnitz- Aichhorner	Kees
	als Wirtschaftsgebäude	Gößnitzkees	Ochsner Hütte	Schipfl
			Dabernig Kaser	Hütte
			Liendl's Kochhüttl	Kaser
				Kochhüttl
Begrenzungen	Rahmauer	Rahn	Rahn	Mauer
	Bruchetgatter	Bruchet-	Bruchet-	Gatter
Begrenzungen	Grenzzaun	Grenz-	Grenz-	Zaun
	Jägersieg	Jäger-	Jäger-	Steig
	Viehtrieb	Vieh-	Vieh-	Trieb

(Vgl. WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2001: 232 ff)

OBJEKTKRITERIUM VEGETATION

ÅLM/ALM

Definition aus agrarökolog. Sicht: Den Begriff „Alm“ zu erklären, haben Generationen von Autoren versucht. An dieser Stelle wird auf die Definition von (WERNER 1981) verwiesen. Dazu weiters: BRUGGER/WOHLFAHRT (1983) SCHWARZELMÜLLER (1989)

Als Alm wird weidetaugliches Gelände oberhalb der Getreidegrenze bezeichnet. Almen sind Weideflächen im Gebirge, die oberhalb der Zone bergbäuerlicher Dauersiedlung liegen und nur während der Sommermonate beweidet und von eigens dazu bestimmtem Personal betreut werden. Die relativ große Entfernung der Alm vom Heimgut erfordert eine getrennte Bewirtschaftung. Es erfolgt – im Gegensatz zur Hochweide – kein täglicher Heimtrieb, das Vieh bleibt vielmehr Wochen oder Monate hindurch auf der Weide. Die Eigenständigkeit der Almen drückt sich meist durch temporäre Siedlungen verschiedenster Form und Größe aus.

Der Begriff Alm umfasst also, Grünland, Gebäude, Vieh und Mensch. Ob Wald vorhanden ist, ob sie steil oder eben ist geht allein aus dem Wort nicht hervor.

sprachwissenschaftl. Anmerkung: *Alm*, mundartlich für *Alpe* (alemann. *Alp*), bair. *Ålm* < *Alben*, in Tiroler Mundarten einschließlich Osttirol auch *Ådbe/Ålwe* „Bergweide“; dieses Wort wird von alters her im Plural zur Bezeichnung der mitteleuropäischen Gebirgskette der *Alpen* gebraucht und kommt auch außerhalb des „alpinen“ Bereichs vor (z.B. *Schwäbische Alb*). Über das Romanische ins Dt. gelangt, lat. *alpis* (meist) „hochgelegenes Weidegebiet“, pl. *alpes* bzw. als Name *Alpes*; Substratwort, ursprünglich wohl „Berg, auch Pass“. Diminutiv dazu: *Ålpl*, *Alpl*, *Ålpele* (n.) usw. (in mittelbair. *l*-vokalisierenden Ma. [áibl oder áiwl] gesprochen und *Aibel*, *Eibel* geschrieben). Siehe auch unter 4.2

Tabelle: Toponyme in der Gößnitz, die sich auf Alm beziehen

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Bruchet	ˊs Pruachet	
Bruchetalm	Pruachetålm	[pruəxet]

Äußere Eben	Außere Eibm	[ausəre eɪ̯bm]
-------------	-------------	----------------

Innere Eben	Innere Eibm	[in̩ere eɪ̯bm]
Plan (Hochalm)	Plan (Houchålm)	[pla:n]

Kälberalm	Kälberalbl	[kʰelberalβl]
-----------	------------	---------------

Malesischk	Målesischk	[mølesískx]
------------	------------	-------------

Putschaller Wirtalm	(Putschalle) Wirtålm	[wirtɔlm]
---------------------	----------------------	-----------

Gößnitzer Ochsenalm	Göschnitzer Ochsenålm	[geʃnitsər o^xsnɔlm]
Äußere Ochsenalm	Außere Ochsenålm	[ausəre o^xsnɔlm]
Kälberalm	Kälberalbl	[kʰelberalβl]
Innere Ochsenalm	Innere Ochsenålm	[inere o^xsnɔlm]
Maralm	Moarålm	[møə(r)ɔlm]
Schaflalm	Schaflålm	[ʃa:fłɔlm]
Stieralm	Stierålm	[ʃti:rɔlm]

Einst	Wolfgangalm	Wolfgangålm	[wolfgaŋgɔlm]
-------	-------------	-------------	---------------

Sprachwissenschaftliche Anmerkung:

Bruchet wegen der Aussprache mit -uČ- wohl zu mhd. *bruoch* „Sumpf“.

Innere Eben (die Eben) von *Ebene* (bair.) mundartlich *Eben*, bedeutet „Verebnung, Terrasse“ und dient vielfach als Bezeichnung für Almen

Außere Eben (die Eben) von *Ebene* (bair., s.o.). Das Begriffspaar „*außere*“ und „*innere*“ bestimmt die Lage der *Ebenalmen* im Verhältnis zueinander. Im Verhältnis zur Gesamtlänge des *Gößnitztales* oder auch im Verhältnis zur *Gößnitzer Ochsenalm* liegen beide *Ebenalmen* im *außeren* bzw. *vorderen* Teil des *Gößnitztales*, also eher im Bereich des Talausgangs. Im Verhältnis zueinander liegt die *außere Eben* aber näher dem Ausgang des *Gößnitztales* als die *Innere Eben*. Letztere liegt demgemäß näher dem Talschluß als die *Außere Eben*.

Malesischk siehe unter 5.5.3 und Objektbeschreibungen

Plan „ebene Fläche“ (ist heute kein übliches Wort mehr und besteht nur noch als Name)

Tabelle: Benachbarte Almen zur Gößnitz

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Haritzer Alm	Haritzer Ålm	
AUCH: Trogalm	AUCH: Trougålm	[ha:ritsər Olm]
Leiter		
Leiteralm	Loata	[løəter ɔlm]
Lesacher Alm* (Osttirol)	Lesacher Ålm	[le:saxČ ɔlm]
Peischlachalm* (Osttirol)	Peischlachålm	[pajʃlaχ ɔlm]

Retschitz*	In der Retschitz	
Retschitzalm	Retschitzålm	[rɛtʃɪts] [rɛtʃɪts ɔlm]
Sattelalm	Såttlålm	[sɔtlølm]
Trogalm	Trougålm	
AUCH: Haritzer Alm	AUCH: Haritzer Ålm	[tro <u>u</u> gOlm]
Zopenitzen*		
Zopenitenalm	Zopenitzn	[tsopení:tsn]

* vgl. sprachl. Anmerkungen unter 4.2

Im *Gößnitztal* befinden sich fünf Almen. Zählt man die Bruchetalm hinzu sind es sechs. Sie haben eine Gesamtfläche von 3 733.7 ha. Veränderungen in der Bewirtschaftung der *Gößnitzer* Almen (Viehstand, Almrechte und – pflichten, Nutzung) wurden von FÖLSCHE (1994: 60ff) beschrieben.

Die Nutzung ist nach in den Almregulierungsplänen von 1904 für die *Malesischkalpe*, von 1908 bzw. 1933 für die *Ochsenalm* und von 1926 für die *Äußere* und *Innere Ebenalpe* festgelegt. Bei einer Gesamtfläche von 3 640.7 ha hat die unproduktive Fläche, also Fels, Geröll und Eis, einen Anteil von 1 950.8 ha. Die Weidefläche ist 1 689.9 ha groß. Der Waldanteil liegt bei 240 ha.

HILGERS (1985) gibt bereits für den Stand 1984 an, dass die *Innere* und *Äußere Ebenalpe* und *Malesischkalpe* nur noch zur Hälfte bestoßen werden.

Die *Gößnitzer Ochsenalm* wurde damals zu rund 85 % genutzt. Stand von 1948: Bei einer Gesamtfläche 2837,75 ha der Ochsenalm waren 1176 ha als Weideland, 1661,64 ha unproduktive Fläche ausgewiesen. Dementsprechend war damals die Bestoßung mit 150 Rindern, 25 Pferden, 900 Schafen bei 110 Weidetagen vorgesehen. Laut DRAWETZ (1993: 75) gingen die Bestoßungszahlen von 599 auf 176 bei Rindern, bei Schafen von 1575 auf 468 und bei den Pferden von 29 auf 12 zurück.

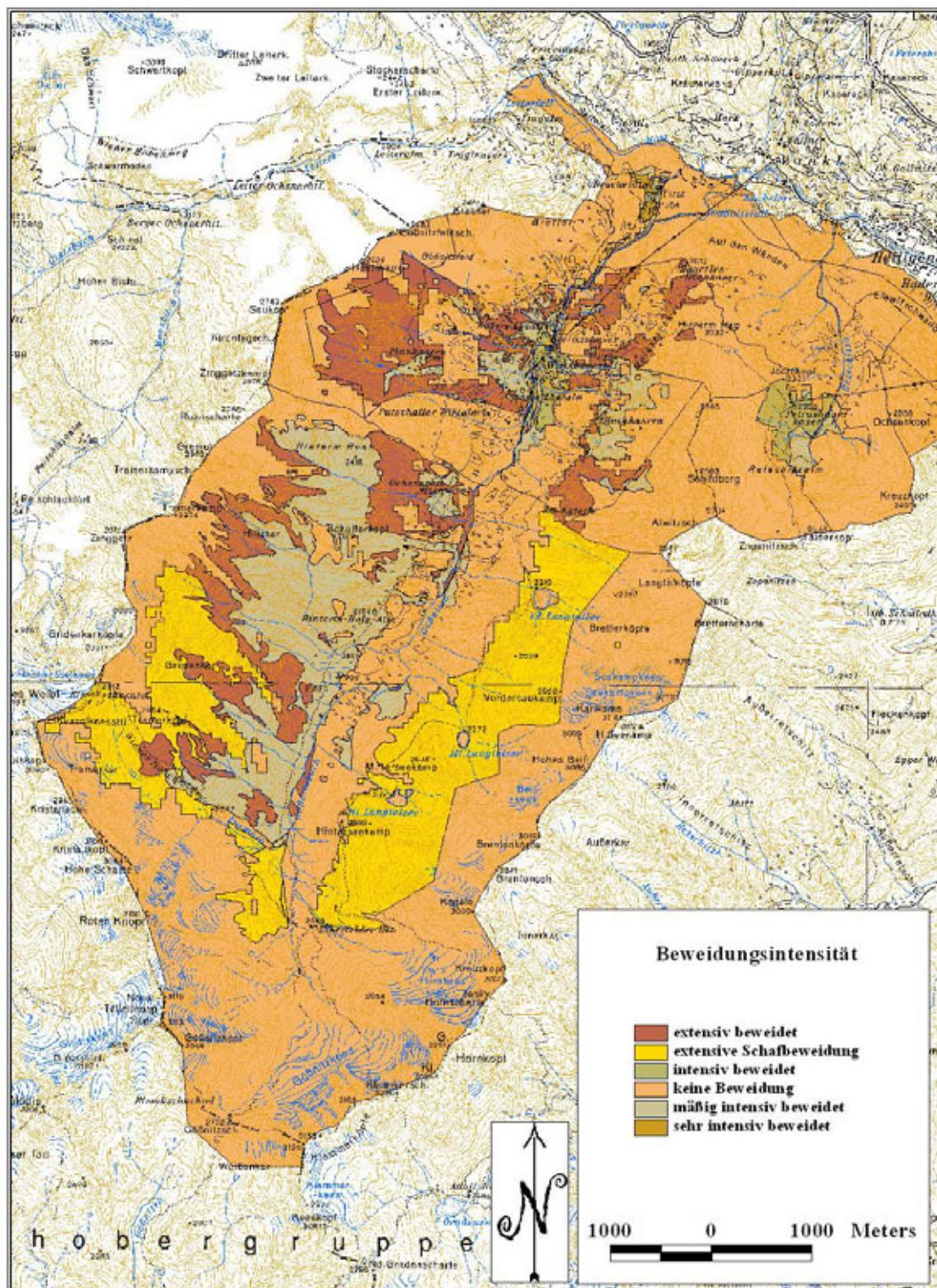


Abb.: Ausschnitt aus dem Almkataster (Quelle: Alminventar Nationalpark Hohe Tauern, Institut für Ökologie, Klagenfurt, 2001). Kartographie: H. Hoffert

Die Folgen einer derartigen Unterweidung konnten von DRAWETZ (1993) nachgewiesen werden: Zwergsträucher, Erlen, Hochstauden und erste Bäume nehmen überhand. „*Es wachse alles zu*“, wurde in Interviews vielfach erläutert. Auszug aus dem Interview über die Bruchetalm: „*Seint 32 Ånteile. 24 håbm mir. Mir mechtn 24 Stuck [Rindvieh, Anm. d. Verf.] aufa treibm, åba då håbm já 10 net mehr zum fressn, ålls vawåchsn. [...] Jå, schwenten sollt man já woll, åba i dapåck's niama und da Junge håt net Daweil. [...] Und hetz tua i hålt jedes Johr tausende Bamlan ausreißn, sischt war ålls våwåchsn schon. Do brauchaschte koa Viech mehr aufa ... sechaschte koa Khua mehr ... ålls våwåchsn.*“ (IT 3, 15.9.2002)

Diese subjektive Wahrnehmung wird durch die Aufnahmen von DRAWETZ (1993) bestätigt. So liegt z. B. der Anteil der Zwergsträucher in den kartierten Magerweiden zwischen 5% und 75%. Die Veränderungen in der Almbewirtschaftung hatten auch Auswirkungen auf die Überlieferung von lokalem Wissen, wie z.B. Flurnamen. Wie schon ausgeführt wurde, ist die Überlieferung unmittelbar an das „gemeinsame Arbeiten“ geknüpft. (vgl. 3.3)

Förderungen sind heute oftmals Anlaß, wieder zu schwenden und Almpflegemaßnahmen zu setzen. „*I geh eine schwentn, hetz schon 2 Jår und heier geh i a eine. in da Ålm Schicht måchn. Des kheart já ålls da Gemeinschäft. Dei 2800 ha kheart já ålls da Ålm und do tian mir schwentn, weil es is já di letztn 50 Jähr nix mehr getån wortn.*“ (IT 12, 3/2003)

Gößnitzer Ochsenalm Sie erstreckt sich über Gebiete im hinteren und mittleren Bereich der Gößnitz und ist die größte Alm in der Gößnitz. Sie wird unterteilt in *Außere Ochsenalm, Innere Ochsenalm* und *Schaflalm*. Die *Innere Ochsenalm* wiederum besteht aus Weideflächen im *Tramerkar, Grubenkar, Holzkar, Hintern Holz, Kleingößnitz, Stier- und Moaralm*. Die *Schaflalm* erstreckt sich über Gebiete wie *Langtal, das Gebiet rund um die drei (Langtal-) Seen, Klammiger und Tramerkar*.

Einst wurde die Ochsenalm von drei Hirten bewirtschaftet, vom „*Hirten am Sagwald*“, vom „*Hirten am Holz-Moos*“ und vom „*Schafhirten im Langtal*“ (Regulierungsplan Ochsenalm 1933). D.h. die *Außere* und *Innere Ochsenalm* hatte jeweils einen eigenen Hirten (auch „*Halter*“ oder „*Ochsner*“), die Weidegebiete der *Inneren* und *Außeren Ochsenalm* wurden getrennt genutzt. Der „*Schafhirte im Langtal*“ („*Schafler*“) hatte die Aufsicht über die Schafe im Schafweidegebiet der *Gößnitzer Ochsenalm*, der *Schaflalm*. Dieser betreute auch die Tiere in der *Stier-Alm*, wo die Gemeinde-Stiere und Hengste aufgetrieben wurden. Die *Stieralm* ist ein Teil der *Inneren Ochsenalm*.

Aus dem Interview: „*Also vorne wår da Ochsner, der wår di gånze Zeit in da Außern Ochsenålm. Nåchan wår ana hinten, in da Innern Ochsenålm ... und da Schafler. Jå, des Viech håbm se beim Einetreibm schon aufgetoalt, in drei Gruppmen. Wenn se khemen seint, seint glei amål 60 Stuck hinein gången und 60 herausen oda 70. Und nåchan di Pferde håbm se nåchan*

erscht Ånfäng Juli amål bråcht, dei wårn lei a Monat oubm. Drübm [Schaflalm] wår já lei oana mit ane Khialen, dass er a Mile håt khåbt, und der håt miassn af di Schaflen aufpassn, dass se net ausa in di Retschitz und di Zopenitzen khement, oda då in di Målesischkålm. Dei seint åba in da Nåcht gången, di Schåf. Då håt er des oft übersechn.“ (IT 6, 10/2002)

Heutzutage gibt es für die *Gößnitzer Ochsenalm* nur noch einen Hirten, der seinen Wohnsitz zwischen der *Außeren* und *Inneren Ochsnerhütte* wechselt. *Äußere* und *Innere Ochsenalm* werden nacheinander beweidet, wobei zu Beginn und gegen Ende der Almsaison das Vieh in der *Außeren Ochsenalm*, Juli und August in der *Inneren Ochsenalm* weidet. Die Schafe werden vom Hirten am Rande mitbetreut. Er ist v.a. fürs Salzen der Schafe, d.h. das Verteilen der Salzsteine, verantwortlich. Prinzipiell sind es die Schafbauern selbst, die während des Sommers mehr oder wenig regelmäßig kommen, um nach ihren Schafen zu sehen.

Schaflalm

Die *Schaflalm* ist Teil der *Gößnitzer Ochsenalm*. Sie ist parzellenmäßig nicht getrennt ausgewiesen, wird aber im Regulierungsplan wie folgt festgelegt: „Zum Schafweidegebiet hat die Schattseite beginnend vom Langtal bis zum Abschluß des Gößnitzgrabens (Kessboden) und von der Sonnseite der südliche Teil des Gößnitzgrabens bis zum Grubenkarbach zu dienen.“ (Regulierungsplan 1908)

Moaralm

Das *Grubenkar* war traditionelles Weidegebiet des *Moar*-Bauern aus Winklern (Ortschaft Penzelberg), der dort 30 Stück Vieh weiden durfte. Hier gab es einen eigenen Halter, der in der *Moar-Hütte* hinter dem Moos nächtigte. Bezeichnet wird das einstige Weidegebiet rund um die Moarhütte auch als „*Moaralm*“, obwohl es sich hierbei um keine abgegrenzte Parzelle handelt. (Parzelle Gößnitzer Ochsenalm)

Putschaller Wirtalm Sie ist die einzige Privatalm in der *Gößnitz* und war einst im Besitz des *Putschaller Wirts* aus *Putschall* (Gemeinde Großkirchheim) – daher auch der Name. Trotz eines Besitzerwechsels hat diese Alm ihren Namen beibehalten. Auch hier hat sich die Bewirtschaftung verändert: Gab es bis vor ca. 40 Jahren noch eine Sennerin, die in den *Kasern* der *Putschaller Wirtalm* (*Kaser* und *Hochkaser*) Milch verarbeitete, so weidet in der *Putschaller Wirtalm* heute nur mehr „*Galtvieh*“ ohne Beaufsichtigung. Als Jagdgebiet ist die *Putschaller Wirtalm* zu klein, darum ist sie Einschlußgebiet der *Inneren-Eben*-Jagd.

Malesischk, Innere Eben und Äußere Eben sind Gemeinschaftsalmen und gleichzeitig Jagdgebiete im Vorderen Bereich der *Gößnitz*, die aneinander angrenzen. Hier finden sich zahlreiche *Kasern* und *Gärten* (Almanger) (siehe unten; vgl. Abb. Panorama), wobei nur noch zwei der einstigen *Kasern* den Sommer über von „Sennerinnen“ bewirtschaftet werden.

Die *Wirtsbauer Kaser* am *Malesischk* wird vom Eigentümer als Schutzhütte geführt. (vgl. 0) Die meisten anderen Kasern wurden als „Ferienhütten“ ausgebaut und werden an Sommertouristen vermietet. Für die Versorgung der *Kasern* mit Lebensmitteln und Materialien brachte ein Seilbahnbau in den 60er Jahren eine beachtliche Erleichterung. Die zentrale „Seilbahnstation“ („*Aufzughütten*“) steht auf der Inneren Eben, von wo aus kleinere Seilbahnen wie z.B. zur *Wirtsbauerhütte* weitergeführt werden. Nach Fertigstellung des Almerschließungsweges (2003) wird wohl auch diese Seilbahn, die einst eine große Errungenschaft und Arbeitserleichterung gebracht hatte, ausgedient haben.

Die *Plan* ist die Hochalm der *Inneren Eben*. Gesammelt werden die Hochkasern auf der *Plan* als „*Plankasern*“ bezeichnet. Die Kasern am *Malesischk*, „*Malesischkkasern*“ usw. Angrenzend an *Außere* und *Innere Eben* liegen die Bergmähder der Gößnitz, die seit den 50er Jahren nicht mehr bewirtschaftet werden. (siehe unten) Die Grenze zwischen Almen und Bergmähldern wurde einst sehr genau eingehalten, v.a. die Sennerinnen hatten darauf zu achten, daß das Weidevieh v.a. vor der Mahd die Grenzen zu den Bergmähldern nicht überschreitet.

Heute sind Weiden z.B. am *Malesischk* oder auch auf der *Plan* durch Zäune abgekoppelt. Über die heutige Bewirtschaftung der Malesischkalm: „*Dei hånt Koppeln. Zearscht amål di untere Ålm, nåchan di mittlere und nåchan di Hochålm. Do isch já koa Hirt, koa Sennerin mehr. Do weart eine getriebm, ålls åbgezaint, nåchan gehnt se ålle Wochn oda 14 Tåg amål nåchschaugn.*“ (IT 12, 4/2003)

Bruchet

Die *Bruchetalm* ist die erste Alm, in die man von *Winkl* kommend gelangt. Sie ist eine relativ kleine Gemeinschaftsalm innerhalb des Waldgürtels, die nicht nur als Rinderweide, sondern bis in die 50er Jahre besonders im Frühjahr als Vorweide für Schafe und Ziegen genutzt wurde. Danach weideten diese in die *Gößnitzer Ochsenalm* oder auch ins *Leitertal*. Nachwievor gibt es einen „*Altbauer*“, der die Kaser („*Krumpbauer Kaser*“) und die zugehörigen Gärten („*unterer* und *oberer Bruchetgarten*“) bewirtschaftet und in der *Bruchetalm* und Umgebung wie z.B. den *Firscht* seine Kühe weiden läßt. Die Milch wird regelmäßig ins Tal geliefert und dort weiter verarbeitet. (vgl. FÖLSCHE 1994: 60)

Wolfgangalm

Die *Wolfgangalm*, die Alm des *Wolfgangbauer* (Hof in Winkl gegenüber der *Wolfgangkapelle*), ist heute einer der vergessenen Orte, von deren einstiger Bedeutung nur mehr Erinnerungen übrig geblieben sind. „*Vom Wolfgangbauer ischt då oane Sendin oubm gweschn. Und zu der ischt mei Groußvotå, då Pletzner Vota aufe gången. Do beim Gößnitzwåssafäll, nåch da Wånd aufe.[...]* Und des war nåchan di Groußmuata gweschn.“ (IT 3, 15.9.2002)

Die „*vordere*“ *Wolfgangkaser* lag über den *Wolfgang Wänden*, ist aber heute allenfalls in ihren Grundmauern noch sichtbar. Sie war über einen Steig erreichbar, der hinter dem Gößnitzwasserfall hinaufführte. Das Gezimmere der *Wolfgang Hochkaser* ragt zwischen Bäumen hervor und ist vom *Gößnitzweg* aus (gegenüber des *Larchtals*) sichtbar.

Für heutige Begriffe wäre die Wolfgangalm schon aufgrund der Steilheit und der schweren Erreichbarkeit über ausgesetzte Steige als Rinderweide nicht mehr vorstellbar. „*Jå, friha ischt is Viech då davour aufe getriebm wortn, do von Retschitzer aufe, då wo da Parkplatz ischt. Då ischt a Weg aufe gången, net. Und dort ischt nåchan is Viech oubm eine getriebm wortn, und do ischt di Kascha drin gweschn. Do af då Wånd oubm, net. [...]*“ (IT 3, 15.9.2002)

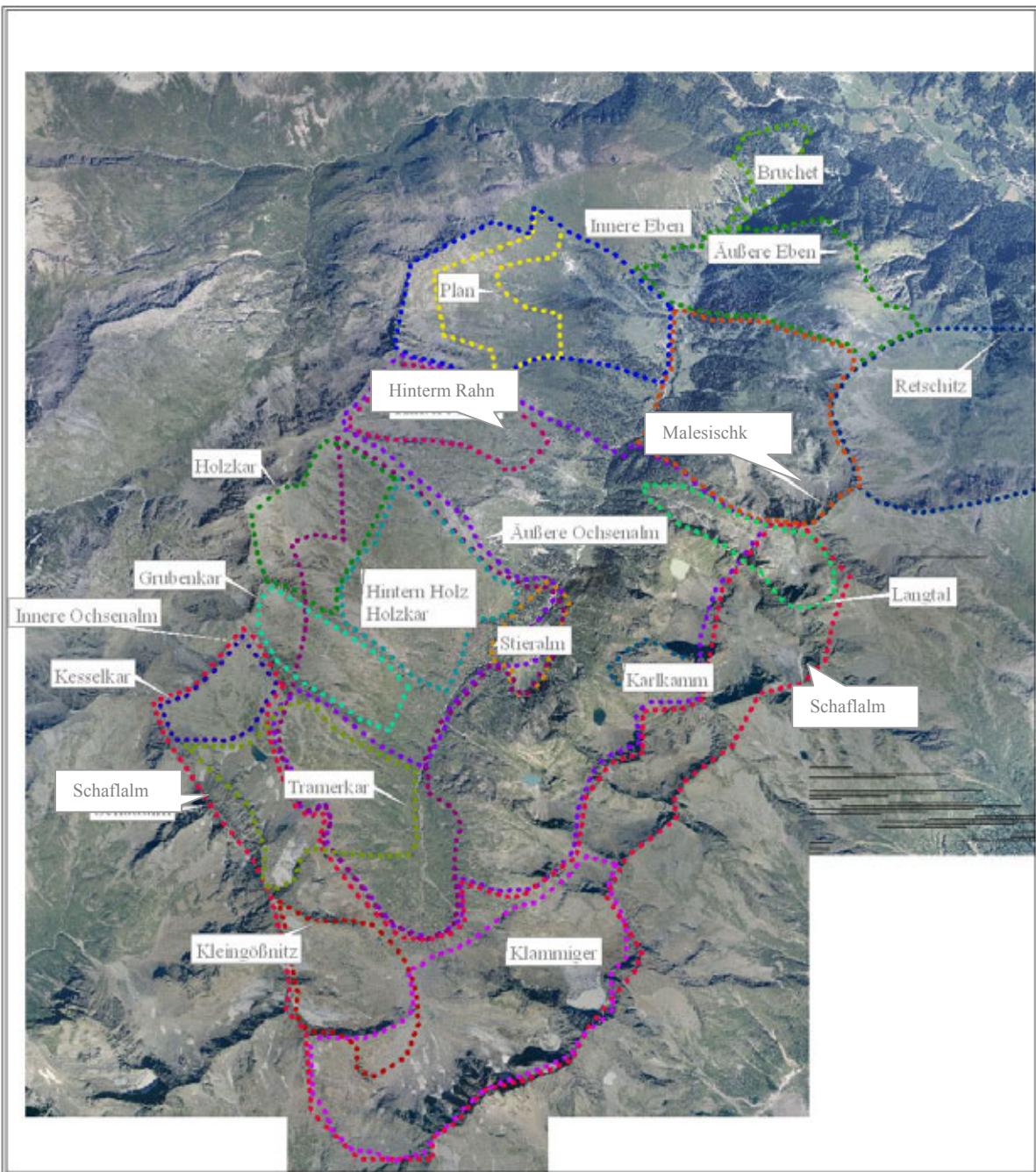
Ergänzend zum Namenselement *Alm* sei auch der *Pfrenger* erläutert.

PFRENGER

Definition aus sprachwissenschaftlicher Sicht: *Pfrenger* ist das mundartliche Wort für „*Pferch*, Unterstand auf der Alm“ (altes deutsches Wort, zu mhd. *pfrengen* „bedrücken, bedrängen, einengen“, verwandt mit *Pranger*)

**Tabelle:
Toponyme
zu
„Pfrenger“
in der
Gößnitz:**

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Pfrenger (Wirtalm)	Pfrenger	[pfreŋgər]
Pfrenger (Parkplatz)	Pfrenger	[pfreŋgər]
Pfrenger Mäuerle	Pfrengemaierle	[pfreŋgər s maiərle]



Übersicht über die Almen der Gößnitz. Kartographie H. Hoffert

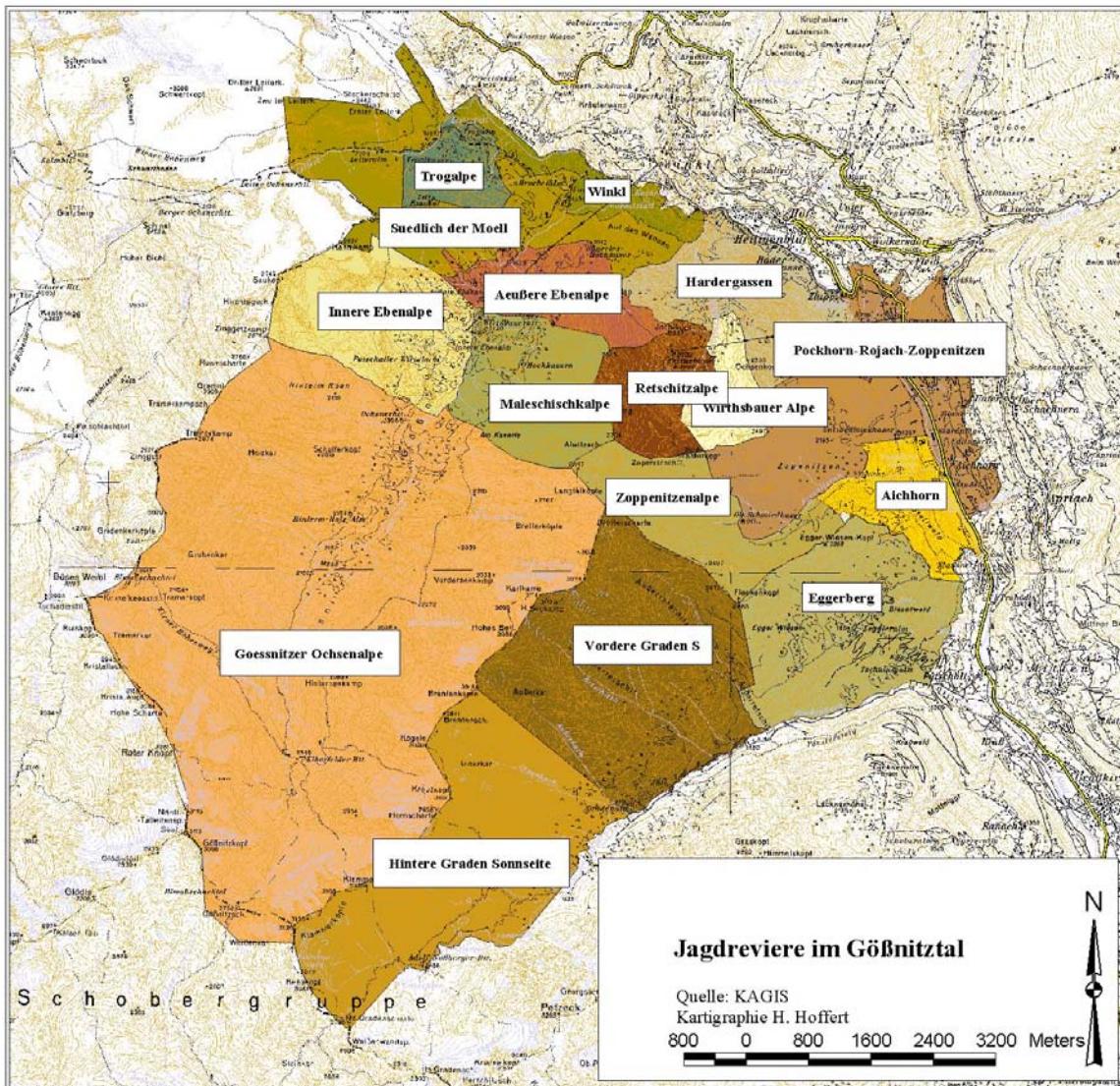


Abb. Jagdreviere im *Gößnitztal* und in angrenzenden Gebieten: Die Namen der Jagdreviere („Jagden“) entsprechen den Namen der Almen z.B. *Innere Eben Jagd*. Jäger haben ihre eigenen Orientierungspunkte in der Landschaft und dementsprechende Namen dafür. Das sind z.B. Plätze, um Wildtiere zu beobachten (*Hahnenplatz*, *Bodensitz*, *Hochsitz*) oder z.B. *Salzstellen* (vgl. 1.5.4) Diese Plätze sind anderen Nutzergruppen wie z.B. Hirten, Bauern nur teilweise geläufig. Der kommunikative Umlauf dieser Namen, die aus dem Sprachgebrauch der Jäger stammen, wurde in der *Gößnitz* sicher dadurch gefördert, daß einheimische Jagdpächter gleichzeitig auch Bauern bzw. Grundbesitzer in der *Gößnitz* sind.

GARTEN

Definition aus agrarökolog. Sicht: Das Namenselement Garten beschreibt³² ursprünglich ein mit Gerten eingefriedetes Gelände zum Anbau von Nutzpflanzen für den Eigenbedarf oder von Zierpflanzen. Der Begriff Garten ist in erster Linie mit obiger Definition besetzt.

Im vorliegenden Fall bezeichnet er einen Almanger, ein eingezäuntes Stück Grünland zum Zweck der Futtergewinnung.

Sprachwissenschaftl. Anmerkung: siehe unter 6.3.2

Tabelle: Gärten in der Gößnitz

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Aichhorner Garten	Ochenig Goartn	[o:henigx gœrtn]
Dabernig Garten	Dabernig Goartn	[ta:βœrnigx gœrtn]
Fellner Garten	Fellner Goartn	[fœlnœr gœrtn]
Gröbl Garten	Greibl Gårtn	[gre:βl gœrtn]
Gruber Garten	Gruaber Goartn	[gruɔβœr gœrtn]
Hansele Garten	Hanschele Goartn	[hansele gœrtn]
Kainz Garten	Koanz Goartn	[kʰœnts gœrtn]
Krumpbauer Garten AUCH: Bruchetgarten	Krumpbauer Goartn AUCH: Krumpns Goartn AUCH: Bruachetgoartn	[kʰru:mpauər gœrtn]
Lenk Garten	Lenk Goartn	[lenk gœrtn]
Liendl Garten	Leandl Goartn	[lœndl gœrtn]
Oberer Bruchetgarten AUCH: Krumbauer Garten	Ouberer Pruachetgårtn AUCH: Krumbauer Goartn	[o"βœrər pruɔxetgœrtn]
Unterer Bruchetgarten AUCH: Krumbauer Garten	Unterer Pruachetgårtn AUCH: Krumbauer Goartn	[untœrər pruɔxetgœrtn]
Preimes Garten	Preimesch Goartn	[praimeʃ gœrtn]
Schlecker Garten	Schlecker Goartn	[ʃleker gœrtn]
Schuster Garten	Schuascha Goartn	[ʃuəʃtœr gœrtn]
Steiner Garten	Stoana Goartn	[ʃtœnœr gœrtn]
Wirtsbauer Garten	Wirtsbauer Goartn	[wirtspauər gœrtn]
Zlöbl Garten	Zleibl Goartn	[tsle:βl gœrtn]

Im *Gößnitztal* werden eben Almanger, d.h. eingezäunte Flächen als *Gärten* bezeichnet. Gedüngt waren sie meist einschürig, das heißt, sie wurden einmal im Jahr gemäht. DRAWETZ (1993) beschreibt fünf Extensivierungsstufen:

³² dtv , 1978 a. a. O

- Verkleinerung der Gartenfläche wie z. B. der Wirtsbauer-Garten oder der Schlecker-Garten
- Wechsel zwischen Mahd und Beweidung im jährlichen Wechsel
- Ausschließliche Beweidung
- Auflassen des Gartens, indem die Zäune entfernt werden, wie z. B. der Garten bei der Bäuerle Niederalm oder Schuster Garten
- Wildheugewinnung

Nach einer Änderung der Bewirtschaftungsweise, ändert sich auch der Pflanzenbestand. Noch ähnelt der Bestand einer Fettweide, doch konnte Drawetz (1993) schon Tendenzen zur Aushagerung feststellen.

Das Namenselement Garten (Mundart *Goarten*) ist ein Beispiel dafür, wie, wenn weder über eine Karte noch im Gelände bzw. über Zäune erkennbar, ein Areal einer bestimmten Funktion oder Nutzung zugeordnet werden kann.

MÅHD/ MAHD

Definition aus agrarökolog. Sicht: Laut Duden wird als Mahd landschaftlich *das Mähen; das Abgemähte*, meist Gras, bezeichnet, Mähder ist der *Mäher*.³³ Hier treten Schwierigkeiten der Flurnamendeutung für den Nichtsprachwissenschaftler zu Tage. Mahd bzw. Mähder ist ein Begriff, der selbst mit dem Zusatz „Berg-“ nur mehr wenigen geläufig ist. Encarta³⁴ listet ihn nicht. Dtv³⁵ führt nur den Begriff „Mahd“ an. (Kein Wort von „Wiese“!) Nur das Österreichische Wörterbuch trennt die *Mahd* „das Mähen“ und *das Mahd* (Plural Mähder) „mähbare Bergwiese“.

Das Namenselement „Mähder“ beschreibt, lokal, Wiesen bzw. ein Grasfeld, das gemäht wird (bzw. wurde).

Zu unterschiedlichen Bewirtschaftungsformen der Bergmähder und zu ihrer Bedeutung als eine der artenreichsten und gleichzeitig gefährdetsten Pflanzengesellschaften wird auf weiterführende Literatur verwiesen. (GRABNER 1997, HUBATSCHEK 1988 und 1992, LÖHR 1954, MATOUCH 2000, ENZINGER 1995).³⁶

³³ vgl. DUDEK, 2000, DTV, 1978 a. a. O.

³⁴ Encarta, 2001 a. a. O.

³⁵ dtv, Ein Konversationslexikon in 20 Bänden 1978 a. a. O

³⁶ In Bezug auf Bergmähder in der Gößnitz wäre aufbauend auf den Ergebnissen der Pilotstudie eine weiterführende Studie zu Bergmähldern nach dem Vorbild Enzinger (1995) zu empfehlen.

Tabelle: Bergmähder in der Gößnitz und im unmittelbar angrenzenden Bereich

Parzellennr. vgl. Abb. zur Übersicht d. Mähder	Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
	Aureon	Aureon	[aureon]
1069/2	Kainz Aureon (?)	Koanz Aureon	[kʰɔənts aureon]
1069/1	Liendl Aureon	Leandls Aureon	[lɛəndl̩s aureon]
1069/1	Oberer Aureon	Ouberer Aureon	[o^bərər aureon]
1069/1	Unterer Aureon	Unterer Aureon	[untərər aureon]

	Bretter (Mz.)	Preita (Mz.)	[pre̥ta]
1070/3	Dabernig Bretter	Dabernig Preita	[ta:βərnigx pre̥ta]
1073	Hansele Bretter	Hanschele Preita	[hansele pre̥ta]
1070/4	Kainz Bretter	Koanz Preita	[kʰɔənts pre̥ta]
1072	Kon Bretter	Kon Preita	[kʰon pre̥ta]
	Lackner Bretter	Läckner Preita	[lɔkxnər pre̥ta]
1060	Ponholzer Bretter	Ponholzer Preita	[po:nholtsər pre̥ta]
1070/2	Petrus Bretter	Petrus Preita	[peətrus pre̥ta]
1070/1	Unterberger Bretter	Unterberger Preita	[untərpergər pre̥ta]

	Brünn (MZ.)	Prine (MZ.)	[pri:ne]
1061	Kainz Brünne	Koanz Prine	[kʰɔənts pri:ne]
1062			
1064	Tausch Brünn	Tausch Prin	[tauf pri:ne]
	Larch	Larch	[la(r)x]
1076	Breidl Larch	Preidl Larch	[praidl la(r)x]
1074	Dabernig Larch	Dabernig Larch	[ta:βərnigx la(r)x]
1075	Kon Larch	Kon Larch	[kʰon la(r)x]
1077	Lackner Larch	Läckner Larch	[lɔkxnər la(r)x]

	Gößnitzfelder (Mz.)	Göschnitzfelder (Mz.)	[ge̥ʃnitsfelda (Mz.)]
1055	Aichhorners Gößnitzfeld	Ochenes Göschnitzfeld	[o:xenes ge̥ʃnitsfelt]
1058	Lenk Gößnitzfeld	Lenk Göschnitzfeld	[leŋk ge̥ʃnitsfelt]
1056	Melcher Gößnitzfeld	Melcher Göschnitzfeld	[melxər ge̥ʃnitsfelt]
1057	Schuster Gößnitzfeld	Schuschter Göschnitzfeld	[ʃuəʃtər ge̥ʃnitsfelt]
1059	Tausch Gößnitzfeld	Tausch Göschnitzfeld	[tauf [gøʃnitsfelt]

	Point	Point	[point]
1067	Stempfleck AUCH: Stempfpoint	Steimpfleck AUCH: Stempfpoint	[ʃte̥mpfekx] [ʃte̥mpfpoint]
1066	Preimes Point	Preimesch Point	[praimes̩ point]
1068	Zlöbl Point	Zleibl Point	[tsle̥iβl point]

1088	Brucknerles Germ	Prucknerles Germ	[prukxnərles germ]
1085			
1086			
1087	Daschnitz	Daschnitz	[da:ʃnits]
	Geißrücken	Goaßrucken	[gøəsrukŋ]
1054	Kainz Grafental	Koanzns Gräfentol	[kʰøəntsns gr̥fnto:l]
1063	Petrusbichl	Petruspichl	[peətruspil]
1065	Pfarrerbichl	Pfärrapichl	[pfɔ:rapi:xl]

weitere (einst) als Mahd genutzte Bereiche (keine ausgewiesenen Parzellen):

Lenk Rahn	Lengn Roan	[leŋgn roən]
Zererahn	Zereroan	[tsərerɔən]
Mahdfleck (einst)	Mahdfleck (einst)	[mɔ:dflækx]

Sprachwissenschaftl. Anmerkung zur Tabelle: Umgangssprachlich wird synonym z.B. für „Preimesch Point“, „Preimes Mahd“, statt „Leandls Aureon“, „Leandl Måhd“ oder auch statt „Zleibl Point“, „Zlöbl Måhd“ verwendet. Alternativ z.B. auch „Ålwis Point“. „Ålwischnen“ steht als Überbegriff für „Almwiesen“, d.h. Bergmähder: „Di Göschnitz Ålwischnen, di Zopenitzen Ålwischnen, di Åprer Ålwischnen, di Fleisch Ålwischnen.“ (IT 5/2003, VR) Zum Begriff *Point* siehe unter 6.3.2

Über die Bergmähder in der Gößnitz:

In der Gößnitz befinden sich Bergmähder westlich des Gößnitzbaches, im äußeren bzw. vorderen Bereich des Gößnitztales, beginnend unweit der Bruchetalm. Die Lage der Wiesen ist steil und die Heubringung war keineswegs ungefährlich. Sie wurden bis in die 50er Jahre regelmäßig gemäht. Von der einstigen Nutzung zeugen noch kleine Mahdhütten, Kochhütten und Schupfen, die meist schon stark verfallen sind. Trotz dem Bergmähder in der Gößnitz seit der Nachkriegszeit nicht mehr bewirtschaftet wurden, ist der größte Bereich davon nicht verwachsen. Die *Gößnitzfelder* und auch die meisten benachbarten Bergmähder (*Pointen*, *Bretter*,..) liegen weitestgehend oberhalb der Baumgrenze.

Die Namen und Grenzen der einzelnen Parzellen sind heute nur mehr wenigen älteren Menschen aus eigener Erfahrung bekannt. Zu Zeiten, in denen die Bergmahd noch praktiziert wurde, waren Grenzen ein sehr wichtiger Orientierungsbereich. Es war wichtig zu wissen, wo die eigene Parzelle bzw. die des Nachbarn beginnt/endet. Grenzen richteten sich meist nach natürlichen Grenzverläufen wie z.B. Gräben oder Bächen. Waren natürliche Grenzen nicht gegeben, so waren Parzellengrenzen bei den Bergmähldern an „Rasenschwielen“ erkennbar. „Ischt nåchan frei khåltn wortn. Souviel ischt net gmaht wortn, net. Des hält man ållweil schen gsegn, de Mårch.“ (IT3, 9/2002) Dies meint einen schmalen Bereich zwischen den Parzellen, der nicht gemäht wurde und so aufgrund der

Vegetationsunterschiede die Bewirtschaftungsgrenzen anzeigen. (vgl. unten „Begrenzungen“)

Die „*Gößnitzfelder*“ beinhalten zwar das Namenselement *Feld*, sind jedoch kein *Acker*, sondern relativ weitläufige Wiesenflächen („*Grasfelder*“), einstige Mähder. Wie auch DRAWETZ (1993) anführt, handelt es sich hier um Wiesen im Privatbesitz, die im Zweijahresrythmus gemäht wurden.

Viele der Besitzer besaßen darum zwei Wiesen in der Gößnitz. Diese wurden im Wechsel gemäht bzw. im Fall des *Aureon* (Besitz vlg. Liendl) wurde ein Jahr der obere, das nächste Jahr der untere Teil der Parzelle gemäht. „*Des ischt friher ållweil gmaht wortn, jedes Joahr. Mir håbm já getoalt, entweder in oubern Aureon oda in untern.* [...]“ (IT 4/2003, AW)

Gewisse Besitzer hatten ihre Parzellen recht weit verstreut wie auch der vlg. Liendl. „*Dei seint já oft amål in an Monat zu mehrere Parzeln hin gången, beim Heimåchn. Da Leandl zum Beispiel, der hår ångfången Richtung Retschitz, hår er Ålmhei gmåcht. Nåchan håbm se Überpåckn gmiasst in di Göschnitz. Und je nåchdem, wo's besser gwächsn ischt, håbm se überpåckt zum Gloucknerhaus. Dei håbm dreimål überpåckt, weil se då ibråll seire Parzellnen und seire kloan Besitze håbm khåbt. Und då håbm se ibråll des Ålmhei gmåcht. Weil dahoam håbm se já di Flächn, ålle Bauern wia se då woarn gebraut, zum Ånbauen für's Getreide.*“ (IT 4/2003, AW)

Die Bergmahd fand meist nach der Heumahd und vor der Getreideernte im Tal statt. Aus dem Interview: „*Dei hånt gsågt, hetz måchmå nou den Heimåhd fertig, und nåchan gehma gegn Ålm. [...] Do ischt man mitn Greidt eine gfoahrn. Greidt, des ischt, wo di Achsen dabei woarn zum Ross vor, und hinten mit oana Achse, und do ischt a sou a Kischtn drauf gwaschn. Und des håbm se eine gtiahrt. Sischt seint se já mit nix vor khemen. Und do håbm se a zum Ålmpåckn oda sou. Und do woar a Loater drauf in da Zwischnlänge. Und des woar nur mit ana Achse, mit zwoa bist då já net furt khemen. Hått já des Pferd goar net hålten khennen.*“ (IT 5/2003, VR)

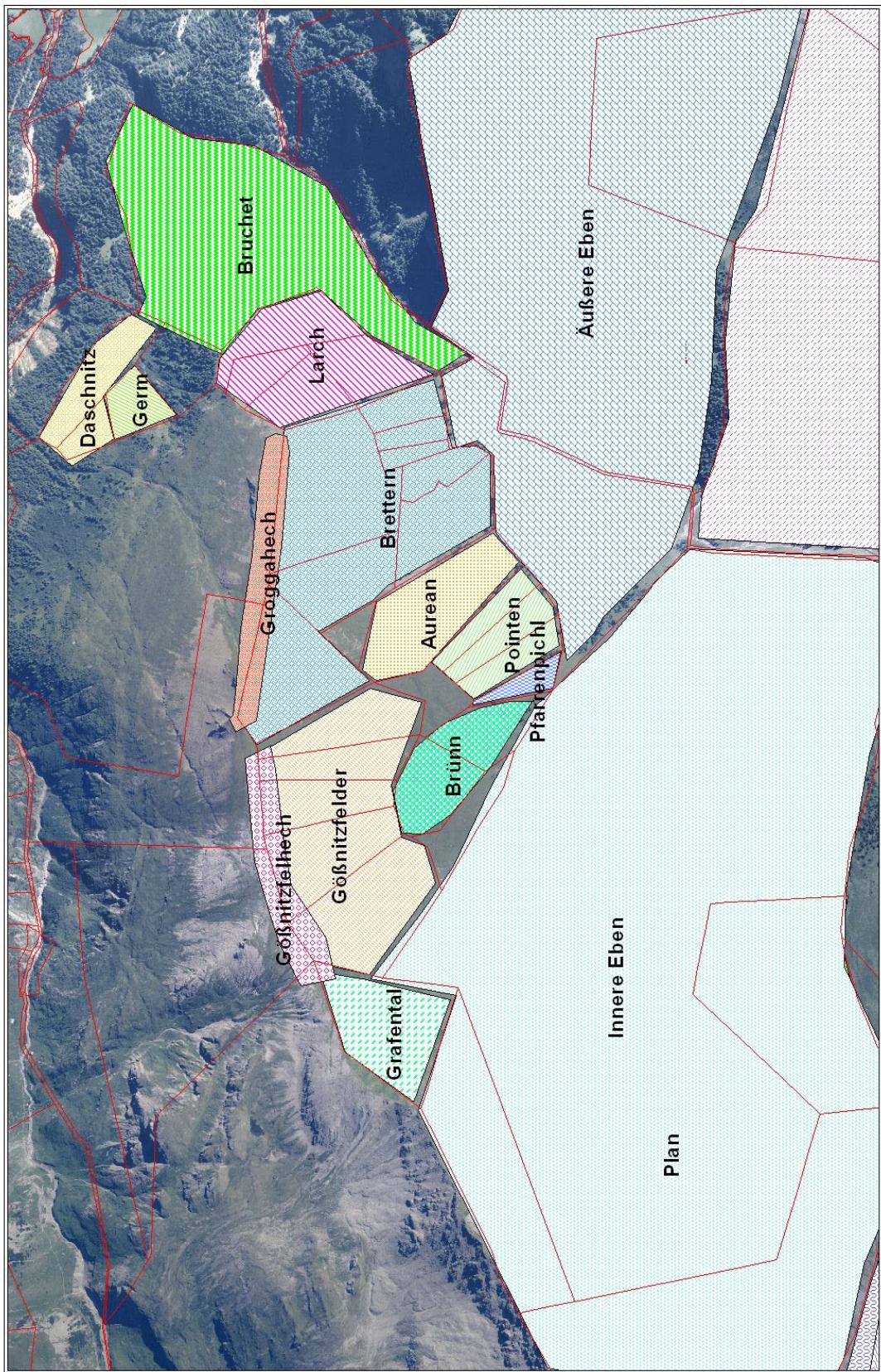
Die Heubringung erfolgte in der Gößnitz großteils im Herbst im Gegensatz zu anderen Gebieten. „*Weil in Winter seint se då goar net ausa khem vor lauter lawinengährlich. Von da Retschitz, von da Fleiss, då håbm mir's in Winta gezouchn.*“ „*Und meischtln håbm se des já mit di Schlittn transportiert, di Heischlittn. [...] Oanfäch ane Äscht drunter getån, ane Taxnäscht drunter getån, und do håbm se des Hei drauf gfässn und nåchan oacha.*“ (IT 5/2003, VR)

Nur in wenigen Fällen war die Heubringung im Winter möglich wie z.B. bei den *Hansele Brettern*.

„*Jå, da Hanschele hår a Schupfn oubm khåbt, der hår's in Winta gezouchn. Åba da Koanz hår net leicht in Winta, weil du hålt a net sicha bischt. Und in*

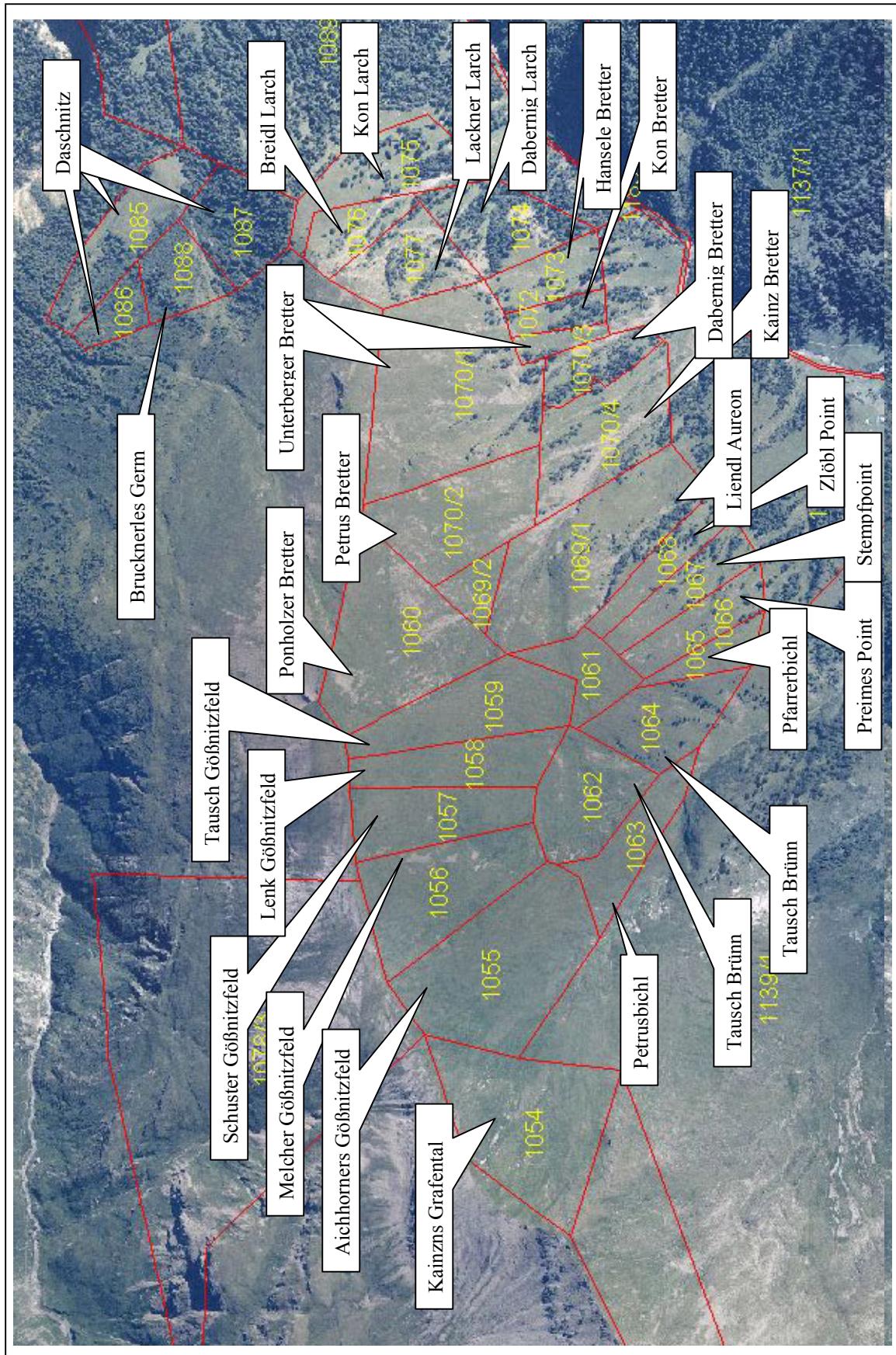
*Aureon drin, da Lendl, der håt's in Herbscht bei da Aper gezouchn. [...] Jå. Beim Aper mit di Schlittn då åba. Mit di Ross. Då seint zwoa Fuada zsåmm khengt wortn, und oubm ausa håbm se gmiaßt zwoamål gehen di Ross, håbm se lei oans dazouchn. [...] Jå, afn Påss. Unten eine seint sou feichterne Äscht eine khengt wortn, und då ischt's Fuada Hei drauf gfässt wortn und a sou oacha gezouchn. [...] Ibå di Wiesn oacha, wo's gånz stikhl oachn geahrt. Nåchan håt oana gmiaßt hinten soaldern. Der håt's Soal do uma khåbt, und da oane ischt vor mitn Fuada gången. Und wenn's Soal gor wortn ischt, nåchan håt då oane hintn gschriern: „Soal gor!“ Nåchan håt er gmiaßt stehn bleibm. Und nåchan håt er gmiaßt Stånd hobm, damit is Fuada já steht. Nåchan ischt då oane hinten wiedå weita nåcha gången, dass er wiedå Soal håt. Nåchan ischt er wiedå gången. Und da Tausch unten, då ålte Tausch und sei Votå, håt ihn hålt åbe gsoaldert, wo's stikhl åbe gången ischt. Und nåchan is ihme zu schnell gång, nåchan ischt er weg gsprungen vom Fuada. Nåchan håt er zin Vota aufe gschriern: „Moanscht, i wird mi von den Pätzen a sou dastoäßn lässn!“ Nåchan ischt is Fuada woll oachi. [...] [...] Di Ross seint eine gång bis wo se mitn Hei seint åba khem. [...] Jå, von da Zlöbl Kascha ausa do ischt von Leandls Aureon oacha khem. Und drin von Goaßruckn oacha bischte do oacha khem zu **Lengens Kascha**. Und von dort weg nåchan afn Schlittn aufe, und von dort weg nåchan di Ross. (IT 3, 15.9.2002)*

Der Nutzungsbereich zwischen Mähdern und Almen war eng verzahnt.
Vielfach galt „Was fürs Rindvieh zu steil und als Schaf- bzw. Ziegenweide zu ertragreich war, wurde gemäht“.



Übersicht zu den *Mähdern* in der Gößnitz, Kartographie H.Hoffert

PILOTPROJEKT „DIE UNSICHTBARE GESCHICHTE DER LANDSCHAFT“ 9/2003



Übersicht über die Mähder der Gößnitz – Flurnamen der einzelnen Parzellen (vgl. 4.3.4), Bearbeitung: K. Melcher

HOLZ/WALD

Definition aus agrarökolog. Sicht: Unter Wald wird ein Ökosystem verstanden, dessen Pflanzengesellschaft vorwiegend von Bäumen geprägt wird und mehr oder weniger ausgedehnte Landflächen einnimmt.³⁷ Er ist eine quasinatürliche oder natürliche Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren, deren Aufbau von Baumbeständen unterschiedlicher Dichte und Schichtung gekennzeichnet ist.

sprachwissenschaftl. Anmerkung: Der Begriff „Holz“ steht synonym für Wald, wobei Holz das ältere Wort für Wald ist.

Tabelle Toponyme zur Gößnitz, die sich auf Wald beziehen

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Das Dürche	s Dürche	[sdiːCrxe]
First	Firscht	[firʃt]
Holz	’s Holz	[holts]
Sagwald	Sågwåld	
Die Stöcke (MZ.)	Di Steick	[di ʃteɪkx]

Der Name *Dürche* findet sich in der Indikationsskizze im Franziszeischen Kataster grob verortet. Der Name *Dürche* ist zu verstehen als „Dürrer Wald“. Der Name ist zwar heute kaum mehr gebräuchlich, konnte aber von älteren Interviewpartnern im *Holz* (einem leicht bewaldeten Gebiet zwischen *Gößnitzbach*, *Innerer Ochsenhütte* und *Moarhütte*) lokalisiert werden. Dieses Gebiet (*Dürche* oder *Holz*) ist in einem amtlichen Dokument, den Statuten der Ochsenalm (1933) als *Schneeflucht* erwähnt und bezeichnet jenes leicht bewaldete Gebiet (*Dürche*, *Holz*), das im Fall von Schneefall dem Vieh als geschützte Weide dient.

³⁷ Microsoft® Encarta® Enzyklopädie 2001. © 1993-2000 Microsoft Corporation.

OBJEKTKRITERIUM OROGRAPHIE

KOAR / KAR ^{38/39/40}

Definition aus agrarökolog. Sicht: Ein Kar ist eine Mulde vor oder in Hochgebirgswänden.

Es bildet sich in einer Felsnische, in der zunächst Schnee angehäuft wird, der sich später in Firn und danach in Eis umwandelt. Durch die Auflast und die Bewegung des Eises wird die Felsnische ausgeschürft und entwickelt sich zu einer markanten Hohlform. Ein *Kar* wird zumeist von steilwandigen Felswänden umgeben. An der hangfreien Stelle befindet sich die Karschwelle, von der aus der Gletscher hangabwärts fließt. In vielen Karen bilden sich bei Eisfreiheit Karseen.

Tabelle: Toponyme mit Namenselement *Kar*

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Grubenkar	Gruabmkoar	[gruəβmk ^h ɔər]
Holzkar	Holzkoar	[holtsk ^h ɔər]
Kesselkar	Kesslkoar	[k ^h eslk ^h ɔər]
Tramerkar	Tramerkoar	[tra:mərk ^h ɔər]

Hierbei handelt es sich um Kare im oben beschriebenen Sinn. Aus der reinen Wortbedeutung geht allerdings nicht hervor, dass es sich z. B. im Falle des *Holzkares* um einen Teil der Inneren Ochsenalm handelt, dass Teile des Kars eine Weide sind. (DRAWETZ 1993)

sprachwissenschaftl. Anmerkung: zur Deutung s.o. unter 6.3.2

OBJEKTKRITERIUM FEUCHTGEBIETE, GEWÄSSER UND GLETSCHER

BRÜNDL/BRUNNEN⁴¹

Definition aus agrarökolog. Sicht: Brunnen ist definiert als Anlage zur Gewinnung von Gebrauch- oder Trinkwasser. Das Namenselement *Brunn* verweist in der Gößnitz allerdings auf gefasste Quellen zur Trinkwasserentnahme.

³⁸vgl. Encarta, Microsoft® Encarta® Enzyklopädie 2001. © 1993-2000 Microsoft Corporation

³⁹vgl. dtv, Ein Konversationslexikon in 20 Bänden 1978:

⁴⁰vgl. DUDEN CD-ROM 2000

⁴¹dtv 1978 a. a. O.

Sprachwissenschaftl. Anmerkung: Das Wort *Brunnen*, ma. *Brunn*, Diminutiv *Bründl*, bezeichnet ursprünglich jede Quelle. Später wurde es dann – wie auch heute – für eingefasste Quellen und gegrabene Brunnen verwendet.

Tabelle zu Namenselement bzw. Referenzraum „*Bründl*“ in der Gößnitz



Klausner Bründl

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Hungerbründl	Hungaprindl	[hungaprindl]
Klausner Bründl	Klauschner Prindl	[k ^h laʊʃnər prindl]
Statoltzenbründl	Stadtzenprindl	[ʃtadó:ltsnpri:ndl]
AUCH: Bruchetbründl	AUCH: Pruachetprindl	[pruəxetprindl]

Das „*Hungerbründl*“ ist eine Quelle auf der *Plan*. Auch der Name weist in erster Linie auf eine Quelle hin. Was ihm nicht entnommen werden kann, ist, dass es sich um ein perennierendes Gewässer handelt. Dies wird vom Schmelzwasser gespeist. Wenn es versiegt, kann das Vieh aufgetrieben werden, weil dann genug Futter vorhanden ist. Der Name „**Hungerbründl**“ wird folgend erklärt: „*So lange des Wasser rinnt, hungern de Viecher. [...] Im Frühjahr rinnt's als Bachl. Z.B. In den Jahr, wo mia Hittn gebaut habn Mitte Juni is es Mitte Nacht verschwunden.*“ (Beg., 10/2002)

PÅCH /BACH

Definition aus agrarökolog. Sicht: Bach ist die Bezeichnung für ein Fließgewässer. Aus dem reinen Begriff lässt sich z. B. nicht auf Wasservolumen, Abflussregime, Strömung, Erosion und Ablagerung von Substraten und Temperatur schließen.

Sprachwissenschaftliche Anmerkung: zur Erläuterung siehe unter 4.3.2

Tabelle zu Namenselement bzw. Referenzraum „*Bach*“ in der Gößnitz

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Bachl (mündend in Moosbach)	Pachl	[pa:xl]
Fellner Bach	Fellner Påch	[fəlnər pɔx]
Franbächlein	Franpachl	[fra:npaxl]
Gößnitz	Göschnitz	[ge ^j nits]



Gößnitzfall

Gößnitzwasserfall	Göschnitzwässafäll AUCH: Gößnitzfäll	[ge̥sn̩tsv̩sərf̩l]
Grubenkarbach	Gruabmkoarpäch	[gruabmk̩ɔərpɔx]
Holzkarbach	Holzkoarpäch	[holtsk̩ɔərpɔx]
Langtalbach	Långtolpäch	[lɔ̥ŋtɔ:lpɔx]
Marbächlein	Moarpachl	[mo̥ə(r) pa:xl]
Moosbach	Mouschpäch	[mo̥ʃpɔx]
Moosbächlein	Mouschpachl	[mo̥ʃpa:xl]
Schildbächlein Mz.	Schltpachlen	[ʃiltpa:xlen]
Seebach	Seepäch	[se:pɔx]
AUCH: Vorderer Seebach	AUCH: Vorderer Seepäch	[fordərər se:pɔx]
Seebach	Seepäch	[se:pɔx]
AUCH: Mittlerer Seebach	AUCH: Mittlerer Seepäch	[mitlerər se:pɔx]
pSeebach	Seepäch	[se:pɔx]
AUCH: Hinterer Seebach	AUCH: Hinterer Seepäch	[hintərər se:pɔx]
Tramerbach	Tramerpäch	[tra:mərpɔx]

WEITERE BÄCHE IN ANGRENZENDEN GEBIETEN

Elschebächlein	Elschepachl	[el̩ʃepaxl]
Leiterbach	Loatapäch	[lœtərpɔx]
AUCH: Die Leiter	AUCH: Di Loater	[di lœtər]
Retschitzbach	Retschitzpäch	[retʃitspɔx]
AUCH: die Retschitz	AUCH: de Retschitz	[retʃitspɔx]
Ruisbach	Ruispäch	[ru̥ispɔx]
Zopenitz Bach	Zopenitznpäch	[tsopeni:tpɔx]

KEES/ GLETSCHER

Definition aus agrarökoog. Sicht Als Gletscher wird eine langsam strömende Eismasse der Hochgebirge und hohen Breiten bezeichnet. Gletscher bilden sich oberhalb der Schneegrenze, wo mehr Schnee fällt als im Jahresdurchschnitt wieder taut. In diesem so genannten Nährgebiet bildet sich durch wiederholtes Auftauen und Gefrieren und die Komprimierung durch den Druck der darüber lagernden Schneemassen unter Umkristallisation und Austreibung des Sauerstoffs aus dem Schnee über Zwischenstufen wie Firn schließlich das bläuliche Gletschereis.⁴² In Nord- und Südtirol werden Gletscher auch „Ferner“ (von „Firn“) und in Kärnten und Osttirol „Kees“ (althochdt. Chees = Eis) genannt.

Sprachwissenschaftliche Anmerkung: zur Erklärung siehe unter 4.3.2

⁴² Microsoft® Encarta® Enzyklopädie 2001. © 1993-2000 Microsoft Corporation.

Tabelle zu Namenselement bzw. Referenzraum „Kees“ in der Gößnitz und angrenzenden Gebieten

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Glödis Kees	Glödiskees	[gle ⁱ disk ^h eis]
Gößnitzkees	Göschnitzkees	[gei ^j nitsk ^h e ⁱ s]
Hornkees	Hornkees	[hœernk ^h e ⁱ s]
Klammer Kees	Klammer Kees	[k ^h lamər k ^h e ⁱ s]
Peischlachkesselkees	Peischlachkesslkees	[pai ^j flaxk ^h eslk ^h e ⁱ s]
Seekamp Kees	Seekämp Kees	[se:k ^h omp K ^h e ⁱ s]

Namensableitungen dazu weiters:

Gletschertor	Gletschertoar	[gletʃərtɔər]
Keesböden (heute: Weide)	Keeschpeidn	[k ^h e: ^j pe ⁱ dn]

MOUSCH / MOOS

Definition aus agrarökolog. Sicht: Am Beispiel „Moos“ (Mundart *Mousch*, auch *Meischl*/Möslein) wird deutlich, wie umfangreich eine Deutung über den Begriff hinaus werden kann.⁴³

Moos, steht hier zum Teil im Sinn von Moor. Als Moor wird ein dauernd durchfeuchtetes Gelände mit schlammigem Boden aus zersetzen Pflanzenresten und höchstens durch Wassertümpel unterbrochene Pflanzendecke bezeichnet.⁴⁴

Vorausgesetzt, es wird verstanden was „Moos“ meint, kann aus dem Namen nur auf ein Feuchtgebiet/-biotop geschlossen werden. Ob es sich hierbei um ein noch gewässertes Areal handelt oder ob es trocken gefallen (entwässert) ist oder ob es sich hier um ein perennierendes Gewässer handelt, lässt sich dem Namen nicht entnehmen.

Sprachwissenschaftl. Anmerkung: siehe unter 4.3.2

Tabelle zum Namenselement „Moos“ und Referenzräume in der Gößnitz (vgl. Abb)

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Moos (1) (Innere Eben)	Mousch	[mo ^u ʃ]
Moos (2) (Wirtalm)	Mousch	[mo ^u ʃ]
Moos (3) (Malesischk)	Mousch	[mo ^u ʃ]

⁴³ vgl. Encarta, 2001, DUDEN 2000, DTV, 1978 a. a. O.

⁴⁴ Namen für „Moos“ sind im Norddeutschen *Lohe*, *Luch*, *Fehn*, *Venn*, *Bruch* und im Süddeutschen *Filz*, *Ried*, *Mies* und eben *Moos*. Moos steht im südt. Synonym für Moor.

Moos (4) (Bruchet)	Mousch	[mo <u>u</u> ʃ]
Moos (5) (Äußere Ochsnerhütte)	Mousch	[mo <u>u</u> ʃ]
Moos (6) (Moaralm)	Mousch	[mo <u>u</u> ʃ]
Oberes Mösl (Plansteig)	Ouberes Meischl	[o <u>u</u> βəres me <u>i</u> ʃl]
Mittleres Mösl (Plansteig)	Mitteres Meischl	[mit <u>u</u> res me <u>i</u> ʃl]
Unteres Mösl (Plansteig)	Unteres Meischl	[unter <u>u</u> res me <u>i</u> ʃl]

Umgangssprachlich wird ein Moos vereinfacht beschrieben „*Ibråll wo a Lutrach [Erlen] is und a Båch durch rinnt, is a Meisl.*“ (IT 7, 9/2002) Um den Umfang der Vegetationseinheiten deutlich zu machen, den der Name „Moos“ beinhalten kann, sollen hier die von DRAWETZ (1993) kartierten aufgeführt werden:



„Moos“ in der Maralm



„Moos“ auf der Inneren Eben

„Eins der größten Beispiele befindet sich auf der Inneren Ochsenalm. Das *Moos* ist verzahnt mit mageren und fetten Nasswiesen. Es ist, zwischen der *Inneren Ochsen-Hütte* und der *Mar-Hütte* liegend, ein ökologisch sehr wertvolles Mosaik aus Kleinseggenrieden, nassen Magerweiden und nassen Feuchtwiesen. Hier finden sich Wiesenseggen-Sümpfe, Rossmünzenfluren, Rasenschmielen-Nasswiesen, Bürstling-Nasswiesen u. a.. Hier weiden in erster Linie Pferde“ (Heraushebungen vom Verf.). Nach Erzählungen ist hier einst ein Pferd zu Tode gekommen und im Moor bzw. Moos versunken.“

Die zu den Kleinseggenrieden gehörenden Davallseggenriede finden sich im vorderen Gößnitztal auf der *Bruchetal*, *Äußere* und *Innere* Ebenalm. Auf dem oben erwähnten „Moos“ gibt es weiterhin bodensaure Kleinseggenriede, mit fünf Varianten. Großseggenriede lassen sich auf der *Inneren Ebenalm* und der *Bruchetal* finden.

Was in der Mundart mit „Moos“ bezeichnet wird, umfasst letztlich eine Reihe von unterschiedlichen Vegetationseinheiten (bei DRAWETZ 1993 angeführt unter „Nasswiesen und Rieden“). Die beigefügten Abbildungen erlauben einen Vergleich zwischen Kartierungseinheiten bei DRAWETZ (1993) und den in der mündlichen Überlieferung als „Moos“ bezeichneten Flächeneinheiten am Beispiel „Moos“ in der Moaralm, „oberes, mittleres und unteres Mösl“ auf der Inneren Eben, „Moos“ in der Putschaller Wirtalm.

**„NASSWIESEN und RIEDE“ bei DRAWETZ
Ausschnitt zur Inneren Eben, Putschaller Wirtalm
(am Bild Parzelle 1142/1)**

Aus: DRAWETZ, CH. (1993): Karte zur wissenschaftlichen Grundlagenerhebung zur Erstellung eines Almentwicklungsplans im Nationalpark Hohe Täuern Gößnitztal/Heiligenblüt;
Hervorhebungen MELCHER zu „Nasswiesen und Rieden“ (grün)
Bächen (blau) Wege, Steige und Almhütten (rot) (MELCHER)

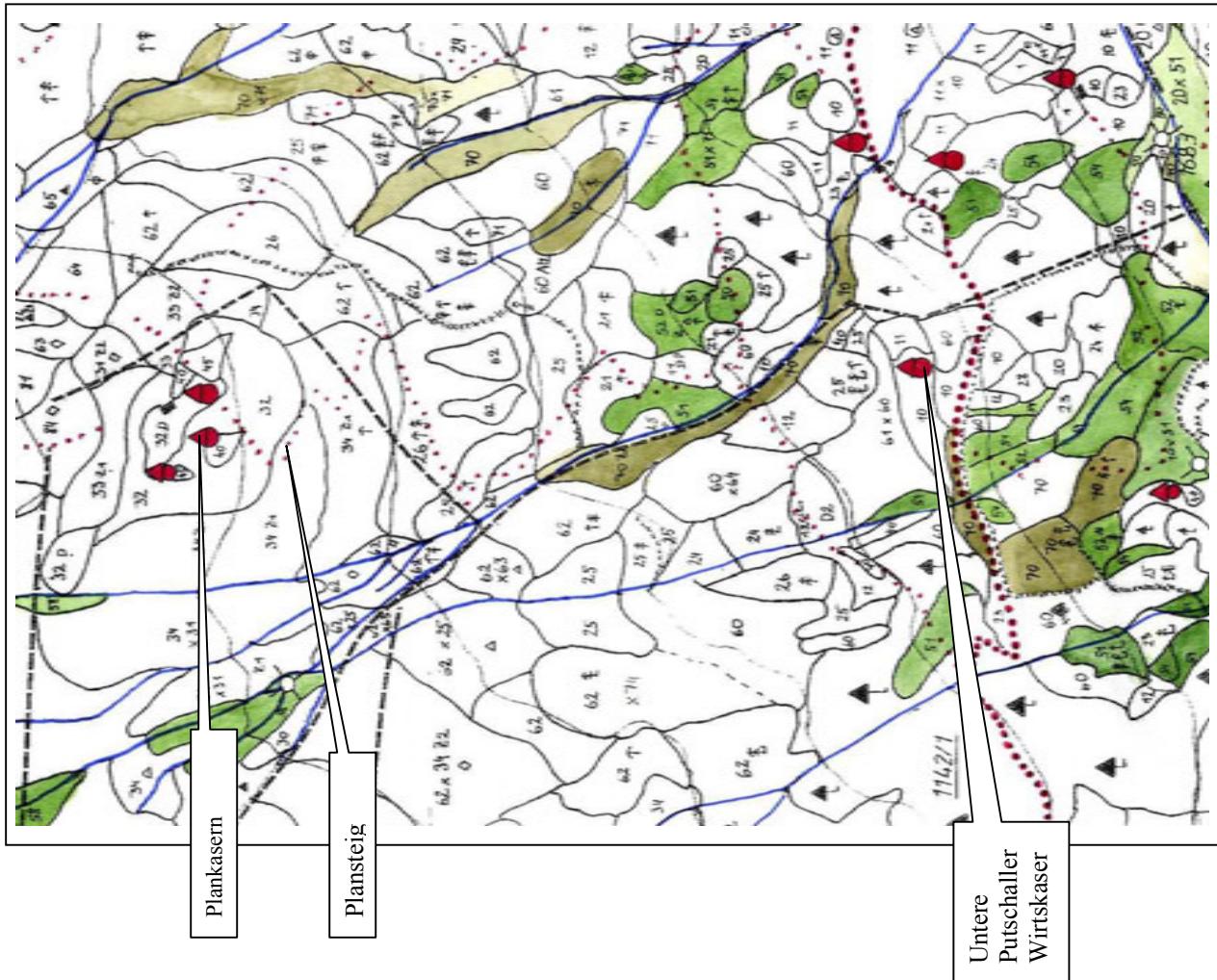
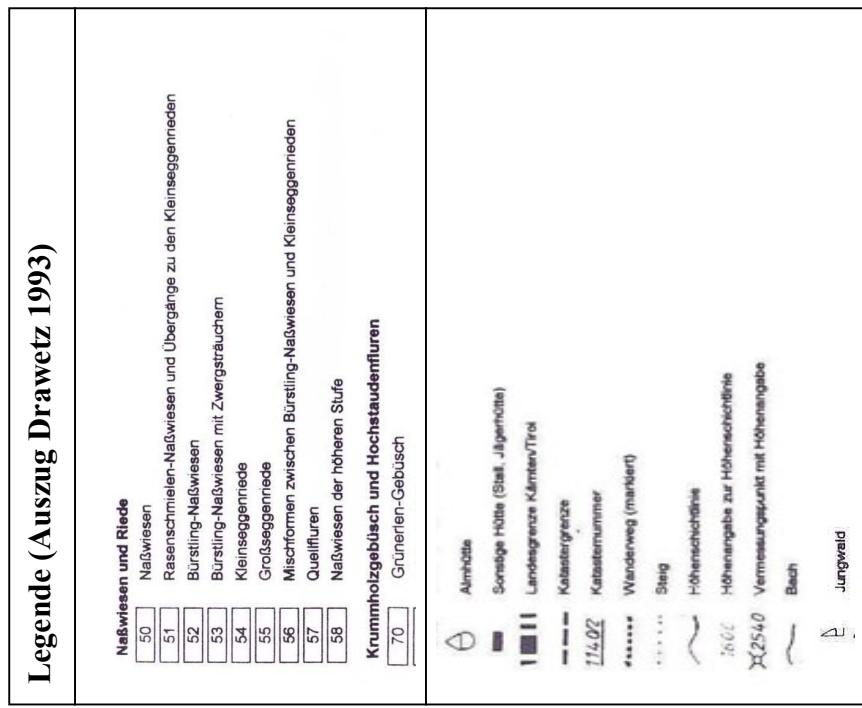
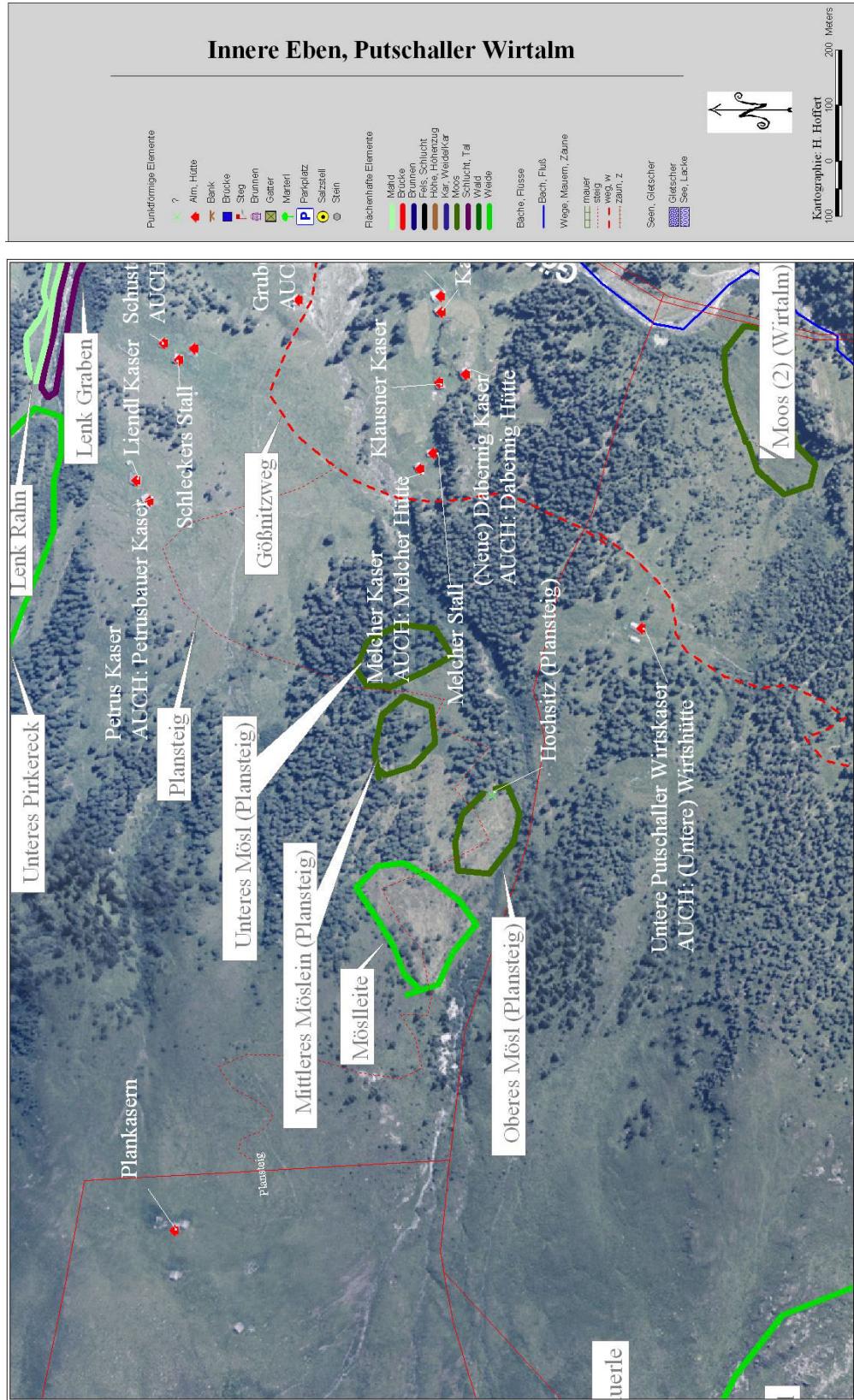


Abb.: „MOOS“ laut Flurnamenherhebung 2002/2003 Ausschnitt zur *Innen Eben, Putschaller Wirtalm (Parzelle 11421)*
vgl. dazu Abb. „**NASSWIESEN und RIEDE**“ bei **DRAWETZ 1993**



**Abb. „NASSWIESEN und RIEDE“ bei DRAWETZ 1993
Ausschnitt *Innere Ochsenalm* und „Moos“ bei der Moaralm**

Aus: DRAWETZ, CH. (1993): Karte zur wissenschaftlichen Grundlagenerhebung zur Erstellung eines Almentwicklungsplans im Nationalpark Hohe Tauern Gößnitztal/Heiligenblut; Hervorhebungen MELCHER zu „Nasswiesen und Rieden“ (grün) Bächen (blau) Wege, Steige und Almhütten (rot)

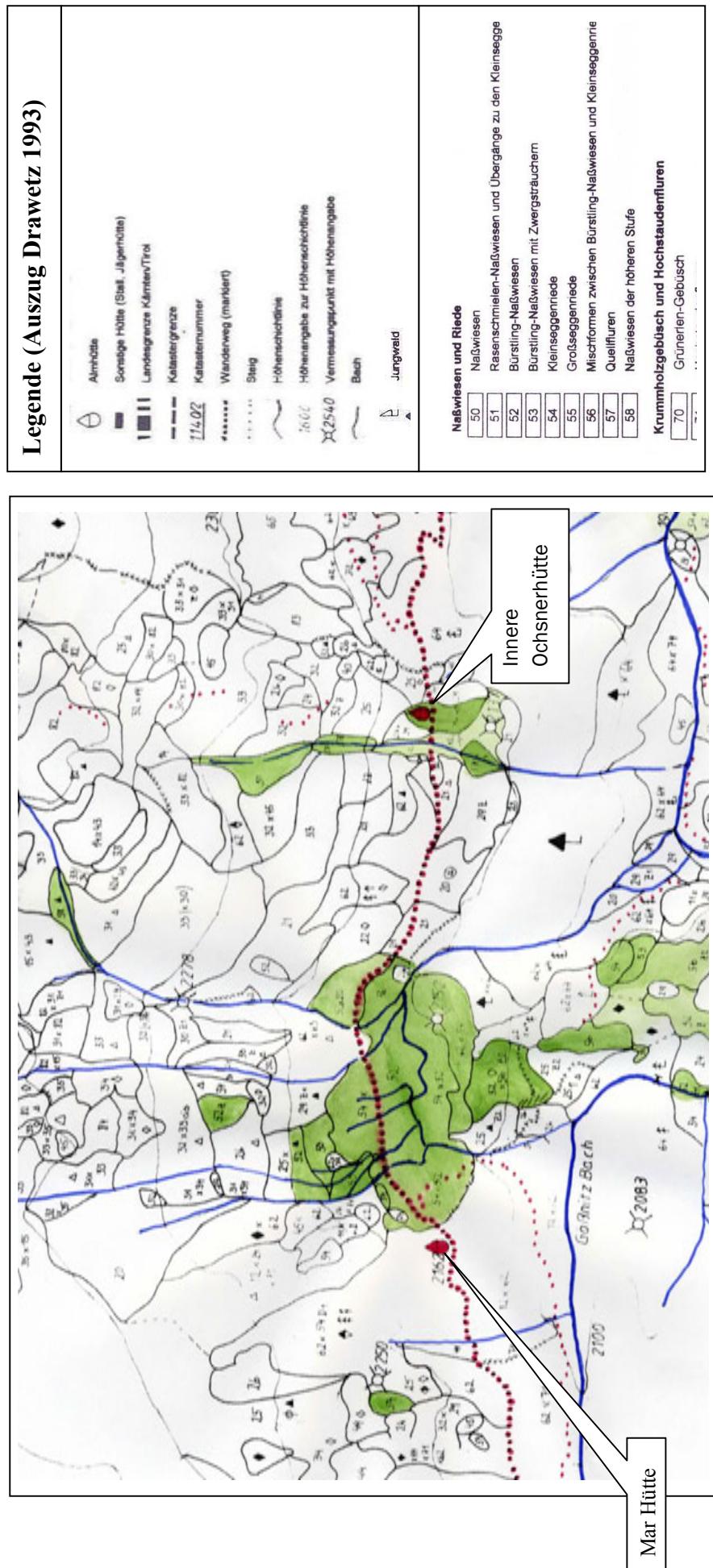
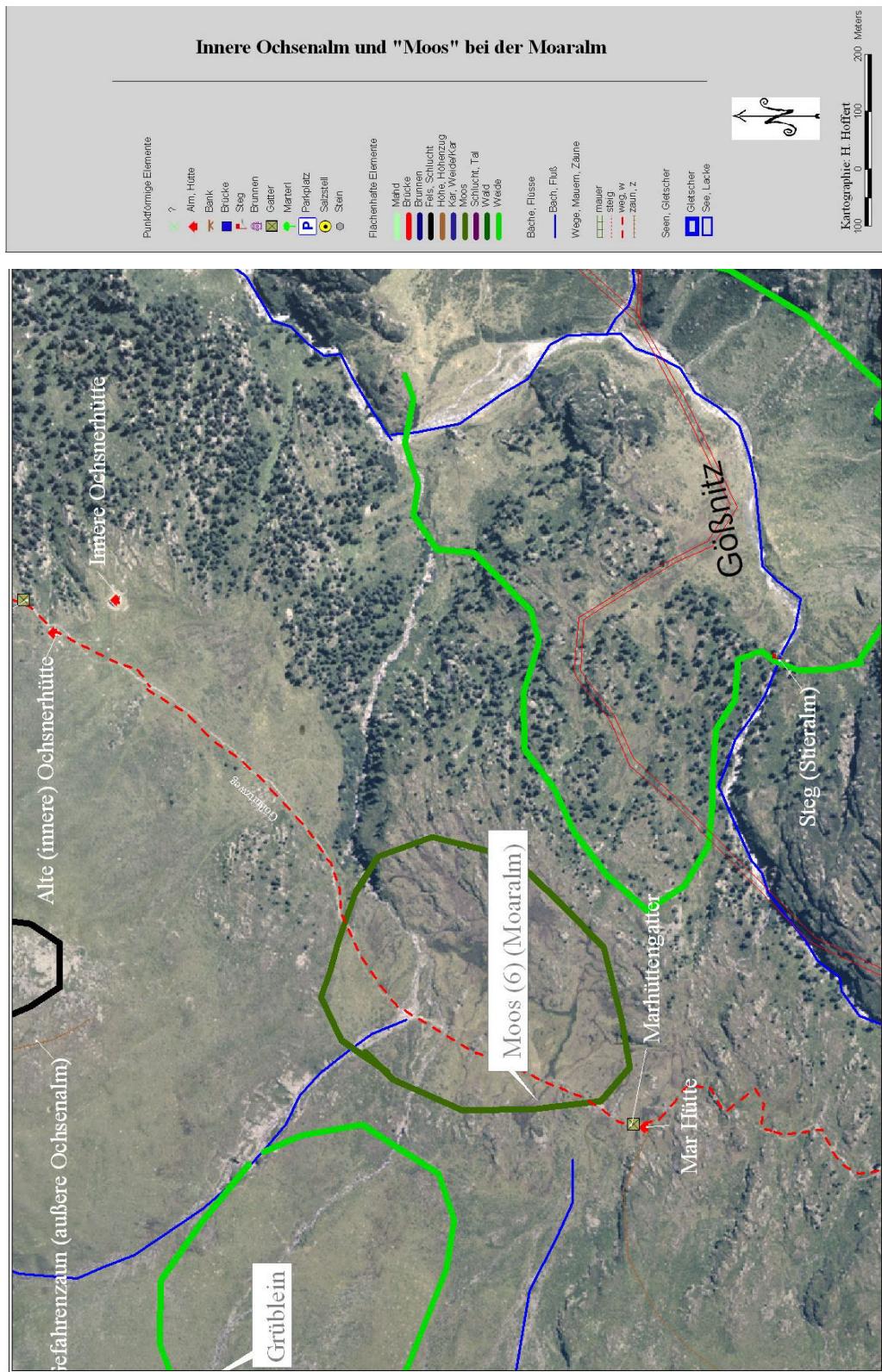


Abb.: „MOOS“ laut Flurnamenerhebung 2002/2003
Ausschnitt **Innere Ochsenalm** und „Moos“ bei der Moaralm vgl. dazu Abb. „**NASSWIESEN** und **RIEDE**“ bei DRAWTZ 1993



SEE

Definition aus agrarökolog. Sicht: Ein See ist allgemein eine Wasseransammlung in einer natürlichen geschlossenen oder künstlichen Hohlform. Seen entstehen natürlich durch verschiedene geomorphologische Prozesse wie Abdämmungen durch Bergstürze oder Moränen oder durch Eintiefungen der Erdoberfläche wie erosive Eintiefung durch Gletscher, Einsturz durch Auslaugung des Untergrundes u. a..

Ein See ist ein mehr oder weniger stillstehendes Oberflächengewässer. Die Benennung allein gibt keinen Aufschluss über die tatsächliche Ausprägung. Es kann ihr z. B. keine Information über Größe, Tiefe, Gewässermorphologie, Trophiegrad oder menschliche Beeinflussung entnommen werden.

Sprachwissenschaftl. Anmerkung: Das Wort See bezeichnet jedes „Stehende Gewässer“ (daher im Norden die See „Meer“) Verkleinerung dazu Seele „Seelein“. Die altmundartliche Aussprache wäre [seC].

Tabelle zu Namenselement bzw. Referenzraum „See“ in der Gößnitz



Vorderer See

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Beim Seelein	Pein Seelen	[pain se:len]
Hinterer (Langtal-) See AUCH: Innerer See	Hinterer See AUCH: Innerer See	[hintərər se:] [inərər se:]
Mittlerer (Langtal-) See	Mitterer See	[miterər se:]
Roter Knopf See	Roter Knoupf See	[rota k ^h no ^u pf se:]
Vorderer (Langtal-) See AUCH: Äußerer See	Vorderer See AUCH: Außerer See	[fordərər se:] [auserər se:]
Lacken	Låckn, MZ: di Låcknen	[løkxn] [di løkxnen]

Weiters (nicht in der Gößnitz, aber unweit des Gößnitzbaches beim Zasch):

Kachlsee AUCH: Kachlmoor	Kachlsee AUCH: Kachlmoar	[ka:xlse:] [k ^h a:xlmɔə(r)]
-----------------------------	-----------------------------	---

OBJEKTKRITERIUM BEGEHUNGEN UND BEGRENZUNGEN

WEGE UND STEIGE⁴⁵



Wege und Steige in der *Gößnitz* sind eine Inschrift von „Fußgängern“ und Vieh. Sie ziehen sich durch die Landschaft und prägen diese gleich den Linien einer Hand.



Am bekanntesten ist der *Gößnitzweg*, der vom *Zasch* (Ortschaft Winkl) in die *Gößnitz* führt. Er war schon seit dem Mittelalter eine wichtige Verbindung zwischen dem Tal und Mähdern bzw. Almen und Weidegebieten der Gößnitz. Im Zuge des Bergbaus wurde er als Karrenweg ausgebaut, über den Erz aus der Gößnitz abtransportiert wurde. Die in Stein geritzten Jahreszahlen „1555“ und „1894“ stehen wohl mit dem Ausbau des Weges in Verbindung.



Wegschilder und Wegmarkierungen am *Gößnitzweg*

Mit dem aufkommenden Alpinismus und der Entstehung der *Elberfelderhütte* (Hütte der deutschen Alpenvereinssektion *Elberfeld*) wurden bestehende Wege in ein Wanderwegenetz integriert und entsprechend adaptiert, z.B. mit Seilen an schwierigen Wegstellen und Markierungen ausgestattet. Der markierte Wanderweg vom *Zasch* (Ortschaft Winkl) zum „*Zielpunkt Elberfelderhütte*“ ist als *Elberfelderweg* (Nr. 915) ausgewiesen, der Weg von der *Elberfelderhütte* über die *Langtalseen* zum *Malesischk* wird umgangssprachlich als *Seenweg* (Nr. 920) bezeichnet. Der *Wiener Höhenweg* (Nr. 918) führt von der *Elberfelder Hütte* über die *Hornscharte* ins *Gradental* bzw. über das *Tramer Kar* in die *Glorer Hütte*.

Viele kleine Steige werden zwar nachwievor verwendet, haben aber keinen eigenen Namen wie z.B. auch der Steig von der *Außeren Ochsnerhütte* in die *Kasaze*.

Der *Plansteig* führt von den Kasern der *Inneren Eben* auf die *Plan*, die Hochalm der *Inneren Eben*. Von den Hochkasern auf der *Plan* („*Plankasern*“) führen weitere Steige und Viehtriebe zu verschiedenen Weideflächen, aber auch hin zu den einstigen Bergmähdern.

Sprachwissenschaftliche Anmerkung und Worterklärungen siehe unter 4.3.3

⁴⁵ Das Netz von Wegen und Steigen im Nationalpark Hohe Tauern wurde m.W. in einem eigenen Projekt erhoben und verortet.

Übersicht zu Namen für Wege und Steige in der Gößnitz

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Elberfelderweg AUCH: Gößnitzweg	Elberfelder Weg AUCH: Gößnitzweg	[elβərfeldər wegx]
Franz Senders Weg	Franz Senders Weg	[frants sendərs we:g]
Gößnitzweg	Göschnitzweg	[gøʃnitswegx]
Jägersteig	Jagasteig	[ja:gaʃtaigx]
Leitersteig	Loatasteig	[løətərʃtaigx]
Normalweg	Normalweg	[normá:lwegx]
Oberer Trieb AUCH: Oberer Viehtrieb	Ouberer Trieb AUCH: Ouberer Viechtrieb	[o"þərər tri:p]
Plansteig	Plansteig	[pla:nʃtaigx]
Seenweg	Seenweg	[se:nwegx]
Tramersteig	Tramersteig	[tra:mərʃtaigx]
Unterer Trieb AUCH: Unterer Viehtrieb	Unterer Trieb AUCH: Unterer Viechtrieb	[untərər tri:p]
Wiener Höhenweg	Wiener Höhenweg	[wi:nər hø:enweg]
Zaschweg	Zaschweg	[tsa:ʃwegx]

Namen für Wegabschnitte wie z.B. Kurven („Reiden“)

Angerreide	Ångerreidn	[ɔŋgərraidn]
Hohe Reide	Hoahe Reidn	[ho:xə raidn]
Klettersteig	Klettersteig	[klətərʃtaigx]
Stelle	Steill	[ʃtei̯l]
Wasserreide AUCH: Bachreide	Wåssareidn AUCH: Påchreidn	[wɔ:saraidn]

ÜBERGÄNGE

Teile der Wege bilden Übergänge zwischen Höhenzügen und zu Nachbartälern der *Gößnitz* in Form von *Scharten*. Zu den Nachbartälern zählen das *Gradental*, die *Zopenitzen*, *Retschitz*, das *Leitertal*, das *Peischlach-* und *Debanttal* in Osttirol.⁴⁶

Einst waren Übergänge u.a. als Viehtrieb von Bedeutung. So z.B. wurde über einen der Übergänge von der *Lessacher Alm* bzw. vom *Peischlachtal* Vieh des *Groder*-bauern aus Kals in die *Gößnitzer Ochsenalm* getrieben. Er dürfte einst⁴⁷ Besitzer (zumindest von Teilen) der *Gößnitzer Ochsenalm* gewesen sein, wie Überlieferungen von Heiligenbluter und Kalser Bauern berrichten.

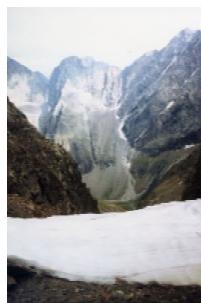
⁴⁶ Sprachwissenschaftliche Anmerkungen zur Namensdeutung der Nachbartäler vgl. 4.2

⁴⁷ Vermutlich war der *Groder*-Bauer bis Ende 17. Jh./Anfang 18. Jh. Besitzer. Laut Überlieferung soll eine *Grodertochter* die *Gößnitzer Ochsenalm* bei einer Heirat mit einem Vorfahren des heutigen *Dabernig*-bauern als Mitgift eingebracht haben.

Das *Kirchtagsschartl* war ein Übergang, den die Senner/innen der *Gößnitz* einst benutzten, um sich dem Walfahrtszug von der Kirche in Heiligenblut zur Walfahrtskapelle „Maria Schnee“ in *Obermauern* (Vergental, Osttirol) anzuschließen. Diese Walfahrt fand jährlich Anfang August statt. Der Pilgerweg selbst verlief von Hof nach Winkl (Ortschaften in Heiligenblut), weiter über den *Gößnitzweg* ins *Bruchet*, von dort über den *Leitersteig* durchs *Leitertal* übers *Bergerthörl* nach *Kals* und *Matrei* bis nach *Obermauern* („Maria Schnee“).

Heute werden Scharten und Übergänge v.a. bei talübergreifenden Wanderungen genutzt. Wie ein einheimischer Jäger zum Ausdruck brachte „*Die, die immer schon grenzüberschreitend (im Sinne von tälerüberschreitend) unterwegs waren, waren die Jäger.*“

Tabelle: Namen für Übergänge zwischen *Gößnitztal* und Nachbartälern bzw. Übergänge zwischen Gebieten, die der *Gößnitz* unmittelbar benachbart sind



Hornscharte –
Blick ins
Gradental

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Albitzscharte	Ålbitezschoartn	[ɔ:lβitsʃøərtn]
Bärenscharte	Pärnschoartn	[pernʃøərtn]
Böses Schartl	Peses Schartl	[pe:ses ſa:rtl]
Brentenscharte	Prentschoartn	[prentnʃøərtn]
Bretter Scharte	Preitaschoartn	[pre:tɑʃøərtn]
Glödisscharte		
AUCH: Glödisthörl	Glödisschoartn	[glødisʃøərtn]
Gößnitzfeldscharte	Göschnitzfeldschoartn	[gøʃnitsfɛltʃøərtn]
Gößnitzscharte	Göschnitzschoartn	[gøʃnitsʃøərtn]
Hohe Scharte	Hoche Schoartn	[ho:xe ſøərtn]
Hohenwartscharte	Hohenwartschoartn	[ho:enwartʃøərtn]
Hornscharte	Hornschoartn	[høərnʃøərtn]
Kesselkarscharte	Kesselkoarschärtn	[kʰeslkʰɔərʃøərtn]
Kirchtagsschartl	Kirchtågsschartl	[kʰirxtøgsʃa:rtl]
Klammer Scharte	Klammer Schoartn	[kʰlamər ſøərtn]
Peischlachthörl	Peischlathörl	[paiʃla tørl]
Pfandlscharte	Pfandlschoartn	[pfandlʃøərtn]
Rahnscharte	Roanschoartn	[røənʃøərtn]
Retschitzscharte	Retschitzschoartn	[retʃitsʃøərtn]
Tramerkampscharte	Tramerkåmmschoartn	[tra:mərkʰømʃøərtn]
Tschandinsattel	Tschandinsåttl	[tʃandí:nsøtl]
Zopenitzenscharte	Zopenitzschoartn	[tsopení:tsʃøərtn]

ORIENTIERUNGSPUNKTE ENTLANG DER WEGE

Entlang der Wege und Steige finden sich zahlreiche Orientierungspunkte wie z.B. Wegabschnitte, an denen der Weg/Steig eine ausgeprägte Biegung macht („Reide“)

Auch Gedenkkreuze („Marterlen“) und Gedenktafeln sind Orientierungspunkte entlang des Weges. *Marterlen* wurden aus Dank oder aber in Erinnerung („im Gedenken“) an Menschen errichtet, die in der unmittelbaren Nähe dieses Ortes meist bei Unfällen ums Leben kamen. *Marterlen* und *Wegkreuze* sind in diesem Sinne „Erinnerungsorte und Gedächtnisräume“ (CZAKY 2001) (vgl. 4.3.3). Sie sind Sinnbild für das religiöse Moment in der Landschaft.

Zum *Marterle* in der *Stadoltzen*: „*Des håt mei Urgroußvåter gmåcht 1883. Und wia's des Schicksål håbm wollt, 1983 isch dort da Ludwig vaunglückt. Der is im Mai vaunglückt, und da Urgroußvåta is a im Mai gstorbm. 1880 håt da Urgroußvåter des Marterle gmåcht. Steht heit noch oubm, Georg Lackner 1880. Und da Årbeitskollege vom Ludwig, der Maschinist då gwen is bei da Soalbahnrevision, der håt nåchan des Marterle hergnommen zu ana Gedenktäfl aufe måchn.*“ (IT 12, 4/2003)

Namen für Erinnerungsorte entlang des *Gößnitzweges* („Marterlen“)

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Petrusbauer Marterle	Petrusbauer Marterle AUCH: Petrus Marterle	[peotruspauər marterle]
Putschaller Wirt Marterle	Putschele Wirt Marterle	[putsele wirt martərle]
Statoltzenmarterle	Stadoltzen Marterle	[ʃtadó:ltsnmartərle]
Stellenmarterle	Steillmarterle	[ʃteɪlmartərle]

Wo Wege und Steige über größere Bäche, Flüsse oder Gräben und Schluchten führen, wurden im Sinne der Begehbarkeit für Vieh und Mensch *Brücken* oder einfache Formen davon („*Stege*“) errichtet. Brücken sind also Orientierungspunkte an der Schnittstelle zwischen Bächen bzw. Flüssen und Wegen bzw. Steigen.

Namen für „*Brücken*“ entlang von Wegen und Steigen

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Brantelesteg	Prantelesteg	[pranteleʃteg]
Bretterbrücke	Preitapruckn	[preitaprukŋ]
Gatterbrücke	Gåttapruckn	[gɔ:taprukŋ]
Gößnitzsteg	Göschnitzsteg	[gøʃnitsʃte:g]
Hohe Brücke	Hoche Pruckn	[ho:xe prukŋ]
Innere Eben Brücke	Innere Eibm Pruckn	[inøre eβm prukŋ]
Jägersteg	Jagasteg	[ja:gaʃte:g]
Kasazensteg	Kasazensteg	[kasá:tsnʃteg]
Platschebrücke	Plåtschepruckn	[pløtʃeprukŋ]

Auch „Zaundurchlässe“ entlang der Wege/Steige bilden Orientierungspunkte. Wege verbinden verschiedenste Almen und Weidegebiete miteinander, die meist zumindest abschnittweise durch Zäune voneinander getrennt sind. An Stellen, wo Wege bzw. Steige Abgrenzungen („Zäune“ an Bewirtschaftungs- oder Besitzgrenzen) durchkreuzen, finden sich fast immer „*Gattern*“, „*Überstiege*“ und Durchlässe in Form von „*Luken*“. Sie sind Durchlass und Begrenzung zugleich.

Gattern und *Luken* finden sich allerdings nicht nur an Schnittstellen zwischen Zäunen und Wegen, bisweilen ersetzen sie den Zaun, wenn sie als „*Viehsperre*“ zwischen Weidegebieten einer Alm ausreichend sind. Dort wo nämlich der Weg/Steig in einem Abschnitt ohnehin nur die einzige begehbarer Stelle darstellt und ein Zaun links und rechts bzw. ober- und unterhalb des Weges aufgrund des unwegsamen Geländes gar nicht nötig ist.

Namen für Begrenzungen und Durchlässe entlang des *Gößnitzweges* („*Gatter*“)

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Äußere Ochsenalmgatter	Außere Ochsnałmgåtta AUCH: Äußere Gåtta	[ausere o"xsnałmgɔ:ta]
Drags Gatter	Trågschgåtta	[trøgʃgɔ:ta]
Haritzer Gatter AUCH: Troggatter	Haritzer Gåtta AUCH: Trouggåtta	[ha:ritsər gɔ:ta]

Innere Ochsenalmgatter	Innere Ochsenålmgåtta	[in̥ere o᷑xsnølmgo:ta] AUCH: [in̥ere go:ta]
Malesischkgatter	Målesischkgåtta	[mølesífkgo:ta]
Marhüttengatter	Moarhitngåtta	[mœ̥(r)hitn̥go:ta]
Preimes Gatter	Preimesch Gåtta	[praimeʃ go:ta]
Putschaller Wirt Gatter	Putschele Wirt Gåtta	[putʃele wirt go:ta]
Schultergatter	Schultagåtta	[ʃultago:ta]
Statolzengatterle	Stadoltzngatterle	
AUCH: Bruchetgatter	AUCH: Pruachetgåtta	[ʃtado:ltsngatərle]
Stellengatterle	Steillgatterle	
AUCH: Bruchetgatter	AUCH: Pruachetgåtta	[ʃteɪlgatərle]
Troggatter	Trouggåtta	
AUCH: Haritzergatter	AUCH: Haritzer Gåtta	[tro᷑gg̥o:ta]
Zaschgatterle	Zaschgatterle	[tsa:ʃg̥atərle]

Überstieg	Überstieg	[ü̥bərʃti:gh]
Ranlücke	Roanluckn	[rɔənlukxn]

BEGRENZUNGEN

Gattern und Durchlässe zeigen Überschneidungen zwischen „Begehungen“ und „Begrenzungen“. Diese Überschneidungsbereiche sind in der Praxis der Bewirtschaftung in vielerlei Hinsicht relevant und werden bisweilen zum „Verhandlungs- bzw. Konfliktgegenstand“, wenn es z.B. um die Frage geht „wer darf wo welche Wege begehen“ (und damit auch Besitz- oder Bewirtschaftungsgrenzen wie z.B. Jagdgrenzen überschreiten.)

Grenzen sind wichtige Orientierungspunkte, haben aber in den seltensten Fällen einen besonderen Namen. Man spricht von „der Grenz“ oder von Grenzmarkierungspunkten wie z.B. dem „Marchstein“ oder dem „Wasenmäuerle“. *March* hat in der Umgangssprache verschiedene Bedeutungen, u.a. bezeichnet es die Markierung einer Grenze. *Marchgraben* ist z.B. ein Graben, der die Grenze zwischen zwei Gebieten darstellt. Ein *Wasenmäuerle* ist eine Steinmauer, die eine Grenze kennzeichnet, wie z.B. in der *Stieralm* oder der *Mar Alm*. Auch Parzellengrenzen zwischen einzelnen Bergmähdern wurden zum Teil durch ein „Wasenmäuerle“ gekennzeichnet.

Auch „Zäune“ sind Begrenzungen in der Landschaft und zugleich Orientierungspunkte („beim Zaun“). So gab es in der *Gößnitzer Ochsenalm* allein schon einst 38 Zäune. Dazu zählen v.a. *Grenz- und Gefahrenzäune* in den Almen. Einen Überblick darüber, wo diese Zäune stehen, haben am ehesten jene, die auch heute noch regelmäßig mit dem „Zäunen“ beschäftigt sind. Das *Zäunen*, das Auflegen der Zäune“ ist eine Arbeit, die im Frühjahr durchgeführt wird. Im Herbst werden Zäune auf weiten Strecken abgelegt, um Schäden durch Lawinen und Schnee zu vermeiden. Zahlreiche Zäune finden sich auch im Bereich der *Kasern*, um Vieh vom „Wohnbereich“ oder eben von den „Gärten“ fernzuhalten.

OBJEKTKRITERIUM BEHAUSUNGEN UND UNTERKÜNFTEN

„Behausungen und Unterkünfte“ - Bauten, meist aus Materialien wie Stein und Holz, bildeten einen Mittelpunkt im Arbeitsraum.

Kasern bildeten während der Almsaison die Behausungen von Sennerinnen. Im Umfeld der *Kasern* lagen die *Gärten* (Almanger) und *Ställe* fürs Vieh. Oder aber *Stall* und *Kaser* waren in einem Gebäude. „*Kascha håbm se dort, wo se friher in Kas gmächt håbm. Di Ålmittnen wo se heint drinn seint, håbm se wohl in Kasch und in Schoutn und in Butter und ålls gmächt.*“ In den Kasern waren dementsprechende Gerätschaften vorhanden. „*Då woarn já lei zwoa ... des Schläfgemäch, und vorne, wo da offene Herd woar, des woar di Kascha, wo se nåchan den Kas gsoutn håbmt.*“

Über die Hochkasern: „*Dort isch natürlich a offener Herd gweschn. I waß net, ob ihr eich des vorstellen khennts. Do isch sou a Bam durch åba gängen und sou a Holzstell, und do seint zwoa sou Eisnsticklen drauf gweschn, do hätt man di Pfännan a sou aufe glegt. Und dahinter hätt man sou an Eisnstift eine gestellt, dass di Pfänn net ibri fällt. Und drunter ischt nåchan Foier gmächt wortn. Des ischt ungefähr in derer Hech, do ischt nåchan Foier gmächt wortn. Und des ischt der offene Herd, sou wia der hälbe Tisch då, sou a Stuck isch do aufgmauert gweschn, und do hätt man in da Mittn Foier gmächt. Natürlich hätt's do in der gänzn Hittn umanänder graucht. Obwohl man já ... oubm ischt a sou a Poudn gwesn, wo man gschläfn hätt. Dei Sendin hätt natürlich herunten eine gschläfen, dei hätt wohl sou an extriges Khammerle khot, åba ålls lei mit Eardnpoudn, do hätt man gsågt Goden. [...] Na, zu dem Raum. Goden hätt man do gsågt. Und do ischt hält von Buttern, Schmålz und a di Mile isch do eine gestellt wortn. Und oubm hätt man gschläfn, wenn außer da Sendin nou wer do gwesn ischt. Natürlich isch da gänze Rauch in di Hech gstiegen. In da Friah håbm hält nåchan di Augn ångfängen rinnen, vor lauter Rauch. Goden wår souzusogn sou Årt als wia a Vorråtskammer. Und isch zugleich Schläfraum gwesen.*“ (IT 11, 3/2003)

(Einige Kasern im vorderen Bereich der *Gößnitz* oder auch im *Bruchet* sind heute schon stark verfallen oder nur mehr in den Grundmauern kenntlich wie z.B. die „*Wältsinger Kascha*“ oder die „*Trågschkascha*“.) Weiteres dazu siehe oben unter *Almen*.

Hirtenhütten waren grundsätzlich wesentlich schlichter und kleiner, auch nicht auf die Milchverarbeitung ausgerichtet.

Kochhüttin, Schupfen oder *Unterstände* waren v.a. auf den Mähdern zu finden. „*A Schupfn ischt, wo se des Hei eine getån håbmt, lei des Hei.*“ Kochhütten nannte man kleinere Hütten, die heute noch – meist stark verfallen und nur mehr in ihren Überresten - auf den einstigen Bergmähdern zu sehen sind.: „*Des ischt nur af di Ålmen gweschn wo se Hei gmächt håbm.*

Zu dei kloan, wo man gekoucht håt, håt man Kouchhittl gsågt. Do ischt a groaße Schupfn, wo man des Ha eine tuat, håt man gsågt, und neibmbei ischt a khloans Kouchhittl. In da Schupfn håbm se gschlåfn, wenn se Ålmhei gmåcht håbm. Do håbm se di Goaß nåchan mit khåbt. Di Kouchhitte woar ibåhaupt lei, des Fruahstick und af da Nåcht zum Zuabereiten a sou a Stoanhaus, a bisl a Dåch drier. Und do håbm se sou a offenes Feuer khot. Und do håbm se dås zuabereitet.“ Seit Mähder (Mahdwiesen) nicht mehr bewirtschaftet werden, wurden zahlreiche Schupfen, Unterstände und Kochhütten funktionslos und verfielen zunehmends.

Sprachwissenschaftl. Anmerkung: Zur Bedeutungserklärung vgl. 4.3.3 und 4.3.4

Tabelle zu Behausungen und Unterkünften in der Gößnitz:

Toponym in Schriftform	Mundartform	Lautliche Umschrift
Aichhorner Kaser	Ochenig Kascha	[o:henigx kʰa:ʃa]
Aichhorner Schipfl	Ochenig Schipfl	[o:henigx ſipfl]
Aichler Hochkaser	Oachler Houchkascha	[ɔəxler ho <u>u</u> xkʰa:ʃa]
Alte (innere) Ochsnerhütte	Ålte Ouchsnerhittn	[ɔlte o <u>u</u> xsnerhitn]
Alte Brantl Kaser	Ålte Prantl Kascha	[ɔlte prantl kʰa:ʃa]
Alte Klausner Kaser	Ålte Klausner Kascha	[ɔlte kʰlauʃnær kʰa:ʃa]
Alte Liendl Kaser	Ålte Leendl Kascha	[ɔlte ləendl kʰa:ʃa]
Aufzughütte (1)	Aufzughittn	[auftsughitn]
Aufzughütte (2)	Aufzughittn	[auftsughitn]
Aufzughütte (3)	Aufzughittn	[auftsughitn]
Aureon Schupfe AUCH: Liendl Kochhütte	Aureon Schipfl AUCH: Leendl Kochhittl	[aureon ſipfl]
Äußere Ochsnerhütte	Außere Ouchsnerhittn	[ausere o <u>u</u> xsnerhitn]
Bäuerle Hochkaser	Pai erle Hochkascha	[paiərl̩e ho <u>u</u> xkʰa:ʃa]
Bäuerle Kaser	Pai erle Kascha	[paiərl̩e kʰa:ʃa]
Biwakschachtel	Piwakschåchtl	[pi:wakſɔxtl]
Brantl Kaser	Prantls Kascha	[prantls kʰa:ʃa]
Brantl Stall	Prantls Ståll	[prantls ſtɔ:l]
Brantls Hochkaser	Prantls Houchkascha	[prantls ho <u>u</u> xkʰa:ʃa]
(Alte) Dabernig Kaser AUCH: Dabernig Hütte	(Ålte) Dabernig Kascha AUCH: Dabernig Hittn	[ta:βørnigx kʰa:ʃa]
(Neue) Dabernig Kaser AUCH: Dabernig Hütte	(Neue) Dabernig Kascha AUCH: Dabernig Hittn	[ta:βørnigx kʰa:ʃa]
Elberfelderhütte	Elberfelder Hittn	[ɛlβərfeldər hitn]
Fellner Kaser AUCH: Fellner Hütte	Fellner Kascha AUCH: Fellner Hittn	[følnær kʰa:ʃa]
Gemeinschaftsstall	Gemeinschaftsståll	[gemainſɔftsstɔ:l]
Gröbl Kaser	Greibl Kascha	[greibl kʰa:ʃa]

Gruber Hochkaser	Gruaber Hochkascha	[gruəβər ho <u>u</u> xk ^h a:ʃa]
Gruber Kaser AUCH: Gruber Hütte	Gruaber Kascha AUCH: Gruaber Hittn	[gruəβər k ^h a:ʃa]
Gruber Schupfe	Gruaber Schupfn	[gruəβər ſupfn]
Gruber Stall	Gruaber Ståll	[gruəβər ſtɔ:l]
Hansele Kaser	Hanschele Kascha	[hanſele k ^h a:ʃa]
Hansele Schipfl	Hanschele Schipfl	[hanſele ſipfl]
Haritzer Hochkaser	Haritzer Hochkascha	[ha:ritsər ho <u>u</u> xk ^h a:ʃa]
Innere Ochsnerhütte	Innere Ouchsnerhittn	[inere o <u>u</u> xsnərhittn]
Jägerhütte	Jagahittn AUCH: Schuaster-Tone Hittn	[ja:gahittn]
Kainz Hütte (Plan)	Koanz Hittl (Plan)	[k ^h ɔənts hitl]
Kainz Kaser	Koanz Kascha	[k ^h ɔənts k ^h a:ʃa]
Kainz Schipfl	Koanz Schipfl	[k ^h ɔənts ſipfl]
Klausner Kaser	Klausner Kascha	[k ^h laʊsnər k ^h a:ʃa]
Kochhütte	Kochhittl (Germ)	[k ^h o <u>u</u> xhitl]
Kon Kaser	Kon Kascha	[k ^h on k ^h a:ʃa]
Kon Kochhütte	Kons Kouchhittn	[k ^h ons k ^h o <u>u</u> xhitn]
Kons Heuschupfe	Kons Haschupfn	[k ^h ons ha:ʃupfn]
Krumpbauer Kaser	Krumpbauer Kascha AUCH: Krumpns Kascha	[k ^h ru:mpauər k ^h a:ʃa]
Krumpbauer Schupfen	Krumpbauer Schupfn AUCH: Krumpns Schipfl	[k ^h rumpauər ſupfn]
Lenk Kaser AUCH: Lenk Hütte	Lengens Kascha AUCH: Lenk Hittn	[leŋgxens k ^h a:ʃa]
Lenk Schupfe	Lenk Schupfn	[lenk ſupfn]
Liendl Kaser	Leandl Kascha	[ləendl k ^h a:ʃa]
Liendl Kaser (Plankaser)	Leandl Kascha (Planksasha)	[ləendl k ^h a:ʃa]
Liendl Kochhütte	Leandl Kochhittl	[ləendl k ^h o <u>u</u> xhitl]
Liendl Schupfe AUCH: Aureon Schupfe	Leandl Schupfn AUCH: Aureon Schipfl	[ləendl ſupfn]
Liendl Stall (Plankaser)	Leandl Ståll (Planksasha)	[ləendl ſtɔ:l]
Mar Hütte	Moar Hittn	[moə(r) hitn]
Melcher Kaser AUCH: Melcher Hütte	Melcher Kascha	[məlxər k ^h a:ʃa]
Melcher Kaser (Plankaser)	Melcher Kascha (Planksasher)	[məlxər k ^h a:ʃa]
Melcher Stall	Melcher Ståll	[məlxər ſtɔ:l]
Notunterkunft (1) AUCH: Unterstand	Notuntakunft Auch: Untastånd	[notuntakunft]
Notunterkunft (2) AUCH: Unterstand	Notuntakunft Auch: Untastånd	[notuntakunft]
Petrusbauer Kaser	Petrus Kascha AUCH: Petrusbauer Kascha	[peɔtrus k ^h a:ʃa]

Pfarrerkaser	Pfährerkascha	[pførakʰa:ʃa]
Plankasern	Plankaschan	[pla:nkʰa:ʃan]
Preimes Kaser	Preimesch Kascha	[praimes kʰa:ʃa]
Preimes Schupfn	Preimesch Schupfn	[praimesʃ upfn]
Schaflerhütte	Schaflerhittn	[ʃa:flərhitn]
Schipfl	Schipfl	[ʃipfl]
Schlecker Kaser AUCH: Schleckers Hütte	Schleckers Kascha AUCH: Schlecker Hittn	[ʃlækərs kʰa:ʃa]
Schleckers Stall	Schleckers Ställ	[ʃlækərsʃtɔ:l]
Schuster Kaser AUCH: Schuster Hütte	Schuaschter Kascha AUCH: Schuaster Hittn	[ʃuəʃtər kʰa:ʃa]
Steiner Kaser AUCH: Steiners Hütte	Stoaner Kascha AUCH: Stoaners Hittn	[ʃtøənər kʰa:ʃa]
Tausch Kaser	Tausch Kascha AUCH: Tausch Hittn	[tauf kʰa:ʃa]
Untere Putschaller Wirtskaser	Untere Wirtskascha AUCH: (Untere) Wirts Hittn	untøre wirtskʰa:ʃa]
Unterstand (Daschnitz)	Untastånt	[unterstɔnt]
Wirts Hochkaser	Wirts Houchkascha	[wirts ho <u>u</u> xkʰa:ʃa]
Wirts Kaser	Wirts Kascha	[wirts kʰa:ʃa]
Wirtsbauer Hochkaser	Wirtbauer Houchkascha	[wirts ho <u>u</u> xkʰa:ʃa]
Wirtsbauer Hütte AUCH: Wirtsbauer Kaser	Wirtsbauer Hittn AUCH: Wirtsbauer Kascha	[wirtspauər hitn]
Wirtsbauer Schupfe	Wirtsbauer Schupfn	[wirtspauərʃ upfn]
Wolfgang Hochkaser	Wolfgang Houchkascha	[wolfgang ho <u>u</u> xkʰa:ʃa]
Zegger Kaser AUCH: Zegger Hütte	Zegga Kascha AUCH: Zegga Hittn	[tse ⁱ gixer kʰa:ʃa]
Zlöbl Hochkaser	Zleibl Houchkascha	[tsle ⁱ βl ho <u>u</u> xkʰa:ʃa]
Zlöbl Kaser AUCH: Zlöbl Hütte	Zleibl Kascha AUCH: Zleibl Hittn	[tsle ⁱ βl kʰa:ʃa]
Zögger Hochkaser	Zegger Houchkascha	[tse ⁱ gixer ho <u>u</u> xkʰa:ʃa]
Zögger Hütte AUCH: Zögger Kaser	Zegger Hittl AUCH: Zegger Kascha	[tsegixer kʰa:ʃa]

5 Namen als erhaltenswertes Kulturgut: Ausblicke in die Zukunft

K. Melcher mit H.Hoffert, B.Menne, H.D.Pohl, R. Unterguggenberger

5.1 Sprach- und Artenvielfalt im Nationalpark

Die Sprach- und Artenvielfalt (Biodiversität) einer Landschaft sind eng miteinander verwoben, wie auch aktuelle Studien und Forschungsschwerpunkte zum Ausdruck bringen. Dieser „Grundgedanke“ gibt der Flurnamenforschung neues Gewicht und Relevanz, denn sie kann unter Berücksichtigung von ökologistischen und ethnoökologischen Ansätzen⁴⁸ auf ihre Weise zu einer umfassenderen Sicht auf das vielschichtige Thema „Artenerhaltung“ beitragen. (vgl. 5.1)

Wie lässt sich der Zusammenhang zwischen Sprach- und Artenvielfalt verstehen und in der vorliegenden Pilotstudie „verorten“?

Biodiversität ergibt sich aus dem Zusammenspiel von Naturraumpotential und der Nutzung der Landschaft. Das *Gößnitztal* bietet vom anthropogen überformten siedlungsnahen Bereich bis in die unberührte alpine Zone eine hohe Biotopdichte. (DRAWETZ 1993) Biotope reichen u. a. vom Binnengewässer, über Süßwasservegetation, Moore, Grasland, Zwergstrauchheiden, baum- und buschbestimmte Biotope bis zu Mähdern und Schuttflächen. Sie reichen hin zu vegetationsarmen bzw. –freien Biotopen und enden bei den Abgrabungsgebieten. Die Mikro- und Makrotponymie (vgl. 1.5) verweist auf diese Biotopdichte und auf einstige wie aktuelle Nutzungsformen der Landschaft. Dies wurde in Kapitel 5 durch das Einführen von „Objektkriterien“ dargestellt.

Mit dem Aufgeben von Nutzungsformen wie zum Beispiel der Bergmahl (vgl. 4.5.3)⁴⁹ ist aber – wie erläutert – nicht nur ein Verlust von Arten verbunden, sondern auch ein Verlust von bäuerlichem, traditionellen ökosystemaren Wissen, das im Kontext der unmittelbaren Bewirtschaftung überliefert wurde. (vgl. 3.3) Zum Ausdruck kommt dieses bäuerliche Wissen in einer Vielfalt von Mundartausdrücken bzw. Toponymen, die es in der Praxis der Bewirtschaftung braucht, um sich auf kleinräumige Strukturen der Landschaft, sowie komplexe Nutzungs- und Besitzverhältnisse (vgl. 4.3.4) beziehen zu können und um Raumbezüge kommunikativ herzustellen. (vgl. 1.5.4)

Toponyme zählen zum „unsichtbaren“ Inventar einer Kulturlandschaft, das unmittelbar mit deren „Werden und Vergehen“ verknüpft ist. Sie sind Spiegel und Indikatoren für die Vielfalt der Nutzung und damit auch für den Artenreichtum einer Landschaft. Letzteres zu erhalten, ist wiederum eine der erklärten Zielsetzungen des Nationalparks Hohe Tauern.

⁴⁸ Die Ethnoökologie verbindet Methoden und Inhalte der beiden Fächer Ethnologie und Ökologie und untersucht Umwelt aus der Sicht jener Menschen, die darin handeln (MÜLLER-BÖKER 1991). In diesem Zusammenhang sind auch sprachliche Komponenten wie Flurnamen von Interesse. Die Ökologistik wiederum ist ein neuer Forschungszweig, der Ökologie und Linguistik (Sprachwissenschaft) verbindet, um u.a. Zusammenhänge zwischen sprachlicher und biologischer Vielfalt zu untersuchen. (ALWIN 1993)

⁴⁹ Dazu: vgl. Alminventar im Nationalpark Hohe Tauern Kärnten, JUNGMEIER 1999

5.2 Altes Wissen in neuem Kontext

Was lässt sich nun dazu beitragen, um die Vielfalt sprachlicher Ausdrucksformen von traditionellem ökosystemaren Wissen zu erhalten?

Wesentlich scheint es dazu, die Bedeutung und den Wert von mündlich überliefertem bäuerlichen Wissen auch in der Öffentlichkeit vermehrt zum Thema zu machen.

5.2.1 ...Wissen neuen Wert geben

Wie dieses Pilotprojekt aufzeigen konnte, fordert und fördert Flurnamenforschung nicht nur die Zusammenarbeit von Natur- und Kulturwissenschaften, sondern auch die Zusammenarbeit zwischen „älteren und jüngeren Generationen im Forschungsprozess. Neue Kommunikations- und Denkprozesse können angeregt werden, in denen der Wert der „eigenen Umwelt“ und des „eigenen Wissens“ diskutiert und – wohl auch durch das Interesse der Forscherinnen - wieder neu bestimmt wird.

Angeregt wird in diesem Sinne nicht nur die Fortführung von Projekten zur Flurnamenforschung im Nationalpark Hohe Tauern, sondern parallel dazu die Fortsetzung und Ausweitung von fächer- und länderübergreifenden⁵⁰ Schulprojekten mit dem Ausgangspunkt Flurnamen.

5.2.2 Wissen zugänglich machen

Die Verwertung, mediale Aufbereitung und Präsentation der Ergebnisse dieser Pilotstudie und evtl. folgender Projekte in der Öffentlichkeit ist ein grundsätzlich zentrales Anliegen, damit Ergebnisse für jene zugänglich werden, die daran interessiert sind.

Erzählungen zu Orten und Namen machen Besonderheiten einer Natur- und Kulturlandschaft und damit verbundenes Erfahrungswissen auch für jüngere Generationen und nicht-ortskundige Personen greifbar. Die mediale Aufbereitung des Themas trägt ihres dazu bei, „altes Wissen“ in die „neue Zeit“ „hinüberzutragen“, in dem ihm eine neue Funktion (angepasst an den gesellschaftlichen Rahmen unserer Zeit) zugewiesen wird. In anbetracht dessen und in anbetracht des regen Interesses der einheimischen Bevölkerung an den Forschungsergebnissen, erscheint den Autoren eine Publikation dieses Berichts in einer leicht überarbeiteten Form (u.a. ergänzt um Illustrationsmaterial und Fotos) vordringlich und empfehlenswert. Weitere Vorschläge zu Verwertungsprodukte zur Pilotstudie siehe unter 5.5.

Interessantes rund um „Flurnamen“ ließe sich allgemein auf verschiedenste Weise im Nationalpark präsentieren machen, z.B. durch eine

- **Verankerung von namenkundlichen Hinweisen auf natur- und wirtschaftskundlichen Schautafeln**

⁵⁰ Bei einem Workshop von K.Melcher zur Flurnamenerhebung im Unterricht unter dem Titel „Forschung macht Schule – Schule macht Forschung.“ (Pädagogischen Kongress in Lienz, April 2003) haben u.a. interessierte Lehrer aus der Nationalparkregion Osttirol teilgenommen.

Dazu: „*Es gibt in Österreich eine ganze Reihe von Naturlehrpfaden, Kulturwanderwegen und touristisch benannten Autostraßen, ... zu den Naturlehrpfaden und Kulturwanderwegen [:] Ich könnte mir vorstellen, dass man auf solchen Wegen zusätzlich zu den biologischen und historischen auch namenkundliche Informationen bietet. Das Interesse an solchen Dingen ist nämlich bei der Bevölkerung weit größer als man denkt, wie dies Anfragen immer wieder beweisen. Um ein Beispiel zu bringen: der „Plöschenberg“ bei Klagenfurt, wo sich ein schöner und anschaulich gestalteter Naturlehrpfad befindet.*“ (Pohl 2003, Tagung zur Geschichte des Tourismus, Kärnten)

Im Zusammenhang mit der Erstellung der Schautafeln zum *Jungfernsprung/Zopenitzen* wurden bereits vom Büro Revital Anfragen zu Namensdeutungen an das Projektteam gerichtet.

- **Beginn einer Schriftenreihe**

Ein namenkundlicher Führer wie er von H.D. Pohl für Kals am Großglockner (Pohl 2001) verfasst wurde, wäre für das Gesamtgebiet des Nationalparks (u.a. unter Berücksichtigung von soweit bekannten Orts-, Flur-, Berg- und Gewässernamen etc.) im Sinne eines „Grundlexikons“ wünschenswert und denkbar.

In diesem Zusammenhang sei weiters auf eine – die Osttiroler Nachbarschaft unseres Untersuchungsgebietes betreffende – Förderung durch den Nationalpark hingewiesen: die Zusammenstellung einer Broschüre über die Kalser Namen mit einem allgemeinen (populären) und einem (sprach-) wissenschaftlichen Teil. Eine derartige Aufarbeitung wäre unter den Aspekten einer fächerübergreifenden Betrachtung für das Untersuchungsgebiet Gößnitz (in weiterer Folge evtl. daran angrenzende Gebiete) erstrebenswert.

5.3 Die Herausforderungen des Pilotprojekts

In einer Pilotstudie schien es wichtig, beispielhaft auf jene Möglichkeiten aufmerksam zu machen, die eine interdisziplinäre Erhebung und Analyse bietet.

Die Herausforderung dieses Projekts war es damit einerseits, vier verschiedene Disziplinen (Sprachwissenschaft, Ökologie, Physiogeographie und Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie) zu verbinden, d.h. inhaltlich methodisch und zeitlich aufeinander abzustimmen, andererseits aber auch die Teile von „Forschung“ und „Schule“ in der Praxis umzusetzen und Forschungsinhalte praxisnah und allgemein verständlich aufzubereiten.

Im folgenden seien, gerade in Hinblick auf Zukunftsprojekte, begünstigende und erschwerende Faktoren angeführt.

5.3.1 Erschwerende Faktoren im Projektteil „Forschung“

Ein größerer Zeitaufwand als erwartet ergab sich innerhalb aller Arbeitspakete und im Bereich des Koordinationsaufwands, d.h. im Bereich der Abstimmung der einzelnen Arbeitspakete in Hinblick auf Inhalt und zeitliche Abfolge.

Gründe hierfür lagen u.a. darin, daß mit Erstellungen des Arbeitsmaterials, Erhebungen und Begehungen erst gegen Ende der Almsaison 2002 begonnen werden konnte, wobei das Wetter zusätzlich noch die Pläne der ersten Erhebungshase in der *Gößnitz* mehrmals durchkreuzte. Aus den eingeschränkten Möglichkeiten bei Begehung und Erhebung im Spätsommer/Herbst resultierten einerseits Schwierigkeiten bei der Verortung in den Folgephasen, bzw. allgemein eine ungeplante Phasenverschiebung. Die Verortung war ein Bereich, der sich u.a. auch aufgrund von Orientierungsschwierigkeiten der Interviewpartner/innen auf Luftbildern schwieriger gestaltete als erwartet. Auch aus diesen Gründen waren mehr Interviews nötig als erwartet, um die analoge Grundlage der Arbeitskarten zu schaffen. Weiters kristallisierte sich heraus, daß die ursprünglich angestrebten Teiltranskriptionen der Interviews im mehrköpfigen Forschungsteam eine nur wenig praktikable Lösung sind und dies in der Summe bzw. im Gesamtzusammenhang des Projekts eher einen Mehraufwand als die gewünschte Zeitersparnis bringt.

Ebenso unvorhergesehen waren Verzögerungen, die sich beim Beschaffen von historischen Belegquellen im Kärntner Landesarchiv (Franziszeischer Kataster) ergaben. Gründe hierfür waren eine mehrmonatige Wartezeit bis zur Lieferung der Daten, in der weiteren Folge grundlegende Mängel des gelieferten Datenmaterials.

Weniger als erschwerend, vielmehr als herausfordernd sollten die Hindernisse im Bereich der Kartographie erachtet werden. Im vorliegenden Projekt lag das kartographische Augenmerk - für den Kartographen ungewöhnlich - in der Darstellbarkeit des gesamten Umfanges des Namengutes. Ungewöhnlich war im weiteren die Abstimmung zwischen Disziplinen, die fachlich recht weit voneinander entfernt liegen. Verständnisschwierigkeiten mussten erst beseitigt werden. (Die Sprache wurde auch hier zum Schlüssel.) Um den Aufwand adäquat zu halten, sind noch nicht alle Möglichkeiten der Datenverarbeitung und der Darstellung erschöpft. Eine multimediale Vorgehensweise wäre denkbar – so könnten sowohl Ton- als auch Bilddokumente in eine Datenbank eingespielt werden.

5.3.2 Begünstigende Faktoren

Das Interesse und Kooperationsbereitschaft der einheimischen Bevölkerung, im besonderen der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen, aber auch von Lehrern und Lehrerinnen der Hauptschule Winklern waren ein anspornender Motor für Projektmitarbeiter/innen. Weitere begünstigende Faktoren waren der Erfahrungsschatz und die fachliche Kompetenz der Projektleitung Prof. Pohl sowie des Forschungsteams. Ebenso war durch Vorprojekte einzelner Projektmitarbeiter/innen ein Grundnetz von Kontakten, ein gewisses Ausmaß an Lokalkenntnis und Vorinformationsen vorhanden.

Von den zahlreichen Nationalparkberichten und reichen Datengrundlagen, die für das Forschungsgebiet vorhanden sind, konnten gerade Kartographie und das Arbeitspaket Ethnoökologie profitieren.

So stellte dieses Pilotprojekt zwar Herausforderungen an alle beteiligten Fachdisziplinen, stellte aber gleichzeitig die Möglichkeit dar, das eigene Methodenrepertoire (u. Sprachschatz) über disziplinäre Grenzen hinaus weiterzuentwickeln und durch gewonnene Erkenntnisse eine gute Basis für weitere Projekte dieser Art zu schaffen.

Zu welchen Aussagen führen nun die gewonnenen Erkenntnisse? Diesem Thema ist der folgende Abschnitt gewidmet.

5.4 Methodische Erkenntnisse mit Relevanz für Zukunftsprojekte und Verwertungsvorschläge

Wenn eine großflächige Ausweitung der Pilotstudie im gesamten Nationalparkgebiet angedacht werden soll, gilt es (zeit-)ökonomische Lösungen für die Erhebungs- und Aufbereitungsphase von Datenmaterial zu finden. In diesem Sinne scheint für die Aufbereitung der Daten eine multimediale Datenbank als praktikable Lösung. Eine gerafftere Vorgangsweise ergäbe sich weiters, wenn Basismaterialien der Erhebung (Franziseischer Kataster, georeferenzierte Panoramafotos) bereits vom Nationalpark zur Verfügung gestellt werden könnten wie es z.B. bei Orthofotos der Fall war.

Ziel wäre eine Datenbank, die basierend auf Grunddaten der Namenserhebung, interdisziplinär erstellt und ausgeführt wird und zugleich allen Interessenten zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt werden kann.

Eine solche **Datenbank**, die sprach- und kulturwissenschaftliche sowie ökologische Daten einschließt, kann bei Planungen Hilfestellung leisten. Sie ist vor allem eine geeignete und wichtige Basis, um Daten großflächig zu erheben, auszuwerten und für verschiedene Benutzerkreise darzustellen. Eine Auswertung kann auf verschiedenste Weise, u.a. dahingehend erfolgen, um Zusammenhänge zwischen biologischer und sprachlicher Vielfalt aufzuzeigen (vgl. 5.1)

5.4.1 Forschungsraum Almtäler

Nachdem das Namensgut im siedlungsnahen Bereich noch wesentlich stärker überliefert wird als in den Almtälern, wird es als sinnvoll erachtet, in weiteren Studien dieser Art, zunächst den Forschungsraum „Almtäler“ (incl. Bergmähder) vorrangig zu behandeln.

Räumlich bildet die *Gößnitz* einen optimalen Ausgangspunkt, um Flurnamenerhebungen über die Ländergrenzen (Kärnten/Osttirol) hinweg fortzusetzen. Diese Grenzen stellen und stellen keine soziale Barriere dar, im Gegenteil. Kontakte zwischen Kärntner und Osttiroler Bauern laufen heute wie einst vielfach über die Almbewirtschaftung, denn der Nutzungsraum im Grenzgebiet zwischen Osttirol und Oberkärnten ist eng verzahnt. Querverbindungen nach Osttirol legen auch der *Kirfahrtssteig* von *Heiligenblut* nach *Obermauern* (*Virgental*), oder die mündlich überlieferte Besitzgeschichte zur *Gößnitz*. Die *Gößnitzer Ochsenalm* soll ja dereinst als Mitgift einer Kalser Bauerntochter gewesen sein.⁵¹ Diese Erzählung(en) auch historisch entsprechend zu belegen und den „Kern der Wahrheit“ herauszufiltern, könnte mit die Aufgabe von Flurnamen-Folgeprojekten sein.

5.4.2 Empirische Erhebung und Belegstudium

Die Ausrichtung der Erhebung an Methoden der qualitativen Sozialforschung und eine Gliederung in entsprechende Erhebungs- und Vertiefungsphasen wird auch für zukünftige

⁵¹ Diese Überlieferung findet sich nicht nur in Heiligenblut, sondern auch in Kals. Zum Leitertal gibt es ähnliche Erzählungen: Ein Teil des Leitertals wäre von einem Kalser Bauern beim „Karteln“ verspielt worden und auf diese Weise in den Besitz von Heiligenbluter Bauern gelangt.

Projekte dieser Art empfohlen. Erhebungen – wie sie in der Pilotstudie durchgeführt wurden – geben Erzählungen Raum und berücksichtigen persönliche Erinnerungen und Überlieferungen zur Lokalgeschichte (Wissens- und Lebenskontexte, in die Toponyme eingewoben sind). So entsteht ein fundiertes Basismaterial für alle beteiligten Fachdisziplinen. Zugleich werden zahlreiche Möglichkeiten der Weiterverwertung eröffnet und Wissen für nachfolgende Generationen dokumentiert. (vgl. 5.5)

Eine Einbindung von Historikern ist in Erwägung zu ziehen, wenn zum Belegstudium Primärquellen aus dem Mittelalter herangezogen werden sollen. Bei Almtälern, deren Geschichte spärlich dokumentiert ist, bieten diese Dokumente (Almbriefe aus dem Mittelalter) oft die einzige Möglichkeit, um Licht ins Dunkel der Landschafts- und Namensgeschichte zu bringen. Dass diese Geschichte von Interesse ist, haben verschiedenste Fragen der Interviewpartner/innen ans Forschungsteam gezeigt. (Für Kals besteht eine solche Aufarbeitung der Primärquellen bereits als Publikation.)

5.4.3 Fotodokumentation

Eine Fotodokumentation scheint gerade in Hinblick auf Verwertungsprodukte und Datenbank, zentral. (Sie war nicht Teil dieser Pilotstudie.)

5.4.4 Sprachbetrachtungen und Dokumentation

Die Tondokumentation des „Erhebungsmaterials“ ist auch für Folgeprojekte zu empfehlen, um die Weiterverwertbarkeit und Nachvollziehbarkeit des Datenmaterials zu gewährleisten und hiermit eine umfassende Sprachbetrachtung zu ermöglichen. Dies geschieht v.a. in Hinblick auf die Erstellung eines Flurnamenatlas, der gegebenenfalls Tonproben in digitale Sprachatlanten einbaut wie es auch neuen Ansätzen der Sprachgeographie entspricht.

5.4.5 Ökologie und Flurnamen

Flurnamen lassen sich – wie in Kap. 5 gezeigt wurde – grundsätzlich in einen landschaftsökologisch relevanten Kontext stellen. Sie können so Rückschlüsse zulassen, „was war“ und „was ist“ oder „was ist“ und „was sollte sein“. Flurnamen weisen also a priori auf landschaftliche Gegebenheiten hin, denn Benennungsmotive beziehen sich auf Referenzräume, die durch Namenselemente „charakterisiert“ werden.

Voraussetzung für landschaftsökologische Betrachtungen von Flurnamen ist, dass sprachliche Komponenten der Flurnamen verstanden und gedeutet werden können. Sprachwissenschaft und Ethnologie leisten hierbei für Ökologen nötige Hilfestellung, indem sie Namensdeutungen bzw. lokales Wissen allgemeinverständlich darstellen. Diese Darstellung erfolgt z.B. vereinfacht in Form von erweiterten Tabellen (vgl. 4.2; 4.3; 0). Dass ortsfremde Feldforscher lokale, mundartlich geprägte Flurnamen und ihre Besonderheiten verstehen, ist nämlich nicht vorauszusetzen. Selbst wenn die Bereitschaft des Bearbeitenden vorhanden ist, sich dieses Wissen anzueignen, ist dies aus Zeitgründen nicht immer möglich.

Für ökologische Analysen an der Schnittstelle von Flurnamen, Nutzung(swandel) und Naturraumpotential, ist die Namensdeutung ebenso wie eine entsprechende Verortung der Referenzräume wesentlich, um das Gelände identifizieren und mit Forschungsergebnissen aus Geländekartierungen verknüpfen zu können. Allgemein ist es zu empfehlen, schon begleitend zu einer sprachwissenschaftlichen bzw. ethnologischen Erhebungsphase, Referenzräume auf

ihre ökologische Relevanz zu untersuchen. Namen ökologischer Hauptmerkmale der Landschaft können so direkt erfasst, um fachrelevante Daten und Fakten erweitert und bereits gerastert werden.

Im Fall des Untersuchungsraum Gößnitz wurden zunächst 1993 Vegetationseinheiten kartiert (DRAWETZ 1993). Diese Ergebnisse lagen allerdings nicht in digitaler georeferenzierter Form vor. Ein Zusammenführen der Daten von DRAWETZ mit dem Erhebungsmaterial aus der vorliegenden Flurnamenerhebung war für die vorliegende Pilotstudie deshalb nur beispielhaft vorgesehen. (vgl. 5.3.1)

5.4.6 Verortung und Darstellung

Eine Datenbank ausgehend vom Raumbezug bzw. einer kartographischen Grundlage ermöglicht die Visualisierung und Verknüpfung aller dieser Daten. Wesentlich ist es dabei, das Namensgut nicht nur in Schriftsprache, sondern auch in „Mundart“ zu verankern sowie Bild- und Audiodateien einzubeziehen. Letztere ermöglichen es, Erzählungen rund um „Orte“ (in der Sprache der einheimischen Bevölkerung) und deren bildhafter Darstellung in einer Datenbank entsprechendem Raum zu geben. Auf diese Weise können lokale Bezüge zwischen Gegenwart und Vergangenheit hergestellt werden.

Eine so gedachte Datenbank beruht auf dem Zusammenführen verschiedenster Datenquellen. Sie bringt neue Darstellungsmöglichkeiten und umfassende Berachtungsmöglichkeiten der Landschaft für den Benutzer der Datenbank. Dies scheint sowohl für jene interessant, die die Landschaft als Lebens- und Arbeitsraum kennen als auch für jene, die sich ihr annähern und sie zunächst medial erkunden wollen (→ Touch Screens an Infostellen).

Eine Datenbank, die Daten zu mehreren Untersuchungsgebieten umfasst und gleichzeitig eine Klassifikation von Toponymen (bzw. Namenselementen) entsprechend ihrer Ökologierelevanz berücksichtigt, ermöglicht vergleichende (gebietsübergreifende) Auswertungen, wodurch auch genauere Aussagen zum Zusammnenhang zwischen Sprach- und Artenvielfalt möglich werden. (vgl. 5.1) Modellhaft könnte zunächst eine Datenverknüpfung am Beispiel der Gößnitz (DRAWETZ, Flurnamen) erfolgen.

5.5 Zusammenfassung: Weiterer Forschungsbedarf

In der vorliegenden Pilotstudie konnte sehr viel neues und spannendes empirisches Material erhoben werden. Diverses Material bedarf allerdings noch der weiteren Aufarbeitung, um es in wissenschaftlich seriöser Form veröffentlichen zu können. Die Aufarbeitung des vorhandenen Materials für verschiedene Verwertungsprodukte kann Gegenstand von weiteren Projekten sein.

Möglichkeiten der Aufarbeitung finden sich nicht nur in wissenschaftlichen und populären **Publikationen** oder einem alternativen Wanderführer zur *Gößnitz*, sondern auch in Form von **Audio CDs** (Erzählungen – The best of) oder eben in Form einer weiteren Aufbereitung der Arbeitskarte *Gößnitz* ergänzt um Fotos und Tonmaterial. Letzteres kann für Präsentationen, Bildungsveranstaltungen und evtl. für Infostellen des Nationalparks (Touch Screens) verwendet werden.

Diese Produkte kämen dem zunehmenden Interesse an „Flurnamen, Lokalgeschichte und Erzählungen“ entgegen und ließen sich natürlich auch touristisch als Verkaufsprodukte vermarkten.

Wenn eine großflächige Ausweitung der Pilotstudie im gesamten Nationalparkgebiet angedacht werden soll, gilt es (zeit-)ökonomische Lösungen für die Erhebungs- und Aufbereitungsphase von Datenmaterial zu finden. In diesem Sinne scheint eine multimediale Datenbank als praktikable Lösung. Eine gerafftere Vorgangsweise ergäbe sich weiters, wenn Basismaterialien (Franziszeischer Kataster, georeferenzierte Panoramafotos) bereits vom Nationalpark großflächig angefordert, bearbeitet und als Arbeitsgrundlage zu Projektbeginn zur Verfügung gestellt werden könnte wie es z.B. bei Orthofotos der Fall war.

Für die **Erstellung und Anlage einer Datenbank** gibt es bereits einige Vorarbeiten, auf denen sich aufbauen ließe. Die Aufbereitung und Darstellung der Ergebnisse dieser Pilotstudie für den vorliegenden Bericht kann bereits als ein erster Schritt in Richtung Datenbank gesehen werden. Kriterien für die Anlage einer Datenbank (betrifft Fragen der Systematisierung und sinnvoller bzw. notwendiger Verknüpfungen des Datenmaterials) lassen sich aus der Praxis der Erhebung und Auswertung mittlerweile sehr gut festlegen.

Zusammenfassend: Das empirische Material, das in der Pilotstudie zum Gößnitztal erhoben wurde, aber auch erstellte Arbeitsmaterialien bilden gemeinsam mit Arbeiten aus anderen Projekten einen guten **Grundstock**, auf dem sich Folgeprojekte aufbauen lassen.

Eine **Erweiterung des Forschungsraums** scheint ausgehend vom räumlichen Bezugspunkt der Pilotstudie (*Gößnitz*) und vom bestehenden Kontaktnetz an Interviewpartnern/innen zunächst auf Nachbartäler (*Zopenitzen, Retschitz bzw. Leiter- und Peischlachatal*) sinnvoll.

Ausgehend von zwei **Keimzellen der Flurnamenforschung (Kals, Gößnitz)** könnte nach und nach ein „**Flurnamen-Schwerpunktgebiet**“ im „**Dreiländereck**“ des Nationalparks rund um den Glockner entstehen. Flurnamenerhebungen ließen sich von hier aus kreisförmig nach außen ausweiten.

Die Kombination von längerfristigen Forschungs- Schul- und Bildungsprojekten mit dem Ausgangspunkt „Flurnamen“ und entsprechenden Verwertungsprodukten verspricht regionale Impulse, aber auch neue Impulse im Bereich der fächerübergreifenden und angewandten Forschung an der Schnittstelle von „Natur und Kultur der Landschaft“ und an der Schnittstelle von Forschungs- Schul- und Nationalparkinteressen.

Literaturverweis

- Alwin, F. (1993): Ökolinguistik. Eine Einführung. Gunter Narr Verlag, Tübingen.
- Appadurai, A. (1991): Global Ethnoscapes. Notes and Queries for a Transnational Anthropology. In *Recapturing Anthropology. Working in the Present.* (ed.) Fox, R.G. Santa Fe.
- Arnreiter, P. (1997): Zur Methodik der Namendeutung. Verlag des Instituts für Sprachwissenschaft, Innsbruck.
- Badjura, R. (1953): Ljudska geografija. Ljubljana.
- Bargatzky, Th. (1986): Einführung in die Kulturanthropologie. Umwelt, Kultur und Gesellschaft. Berlin, Reimer.
- Barnard A. and Spencer J. (eds.) (1996): Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology. London and New York, Routledge.
- Bauer Otto (1925): Der Kampf um Wald und Weide. Studien zur österreichischen Agrargeschichte und Agrarpolitik. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien.
- Bätzing, W. (1991): Die Alpen: Entstehung und Gefährdung einer europ. Kulturlandschaft. Neufassung, München
- Beck, U. (1998): Was ist Globalisierung? Frankfurt/M. , Suhrkamp.
- Bender, B. (ed.) (1993): Landscape. Politics and Perspectives. Oxford, Berg.
- _____ (1996): Landscape. In *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology.* (eds.) Barnard A. and Spencer J., London and New York, Routledge.
- Bergmann, H. (1996): Untersuchungen zu einigen lexikalischen Slavismen in den Mundarten Osttirols. Diplomarbeit an der Universität Innsbruck.
- _____ (2003): Slawisches im Namengut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten. Anmerkungen zur *Slavia submersa* im vorderen Iseltal. Dissertation an der Universität Klagenfurt.
- Blab, J. (1986): Grundlagen des Biotopschutzes für Tiere. Schriftreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, H. 24. Bonn-Bad Godesberg.
- Bloch, M. (1977): The Past and the Present in the Present. In *Man* Vol. 12, No.2, pp 278-293.
- Broggi, M.F., (1973): Die frei lebende Fauna im Lichte der liechtensteinischen Flurnamen. - In: Jahrbuch 73 des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. Vaduz.
- Brugger O., Wohlfahrter R. (1983): Alpwirtschaft heute. Graz - Stuttgart, Stockerverlag.
- Buchinger B., Gödl D., Gschwandtner U. (1998) Frauenleben im Herrgottswinkel. Weibliche Lebenswelten in Osttirol. Osttiroler Frauenbericht. Innsbruck.
- Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (1970): Die amtliche Kartographie. Wien.

Carintia I (1939): Zur Vereinigung Osttirols mit Kärnten. S 239-261. Klagenfurt, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten.

Cole, J.W. und Wolf, E.R. (1995): Die unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpental. Wien, Folio-Verlag.

Cszaky M. (Hrsg.) (2001): Die Verortung von Gedächtnis. Wien, Passagen-Verlag.

Dax Th., Niessler R., Vizthum E. (1993): Bäuerliche Welt im Umbruch. Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich. Forschungsbericht Nr. 32. Wien, Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Dax, Th. / Machold, I. (2000): Jung und niemals zu Hause. Jugendliche auf der Suche nach Perspektiven im ländlichen Raum. Wien, Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Drawetz Ch. (1993): Wissenschaftliche Grundlagenerhebung zur Erstellung eines Almentwicklungsplanes im Nationalpark Hohe Tauern; Gößnitztal, Gemeinde Heiligenblut. Wien, Bericht an den Nationalpark Hohe Tauern.

Draxl Anton (1996): Der Nationalpark Hohe Tauern. Eine österreichische Geschichte. Band I. (Von den Anfängen bis 1979). OEAV, Innsbruck.

Dierke (1993): Wörterbuch Ökologie und Umwelt. (Hrsg.) v. Leser, H. et al., Bd. 1 u. 2. DTV, Braunschweig/München.

Eberl, B. (1925/26): Die bayerischen Ortsnamen als Grundlage der Siedlungsgeschichte, Teil 1 u. 2. München.

E.C.O. - Institut für Ökologie (1999): Alminventar Nationalpark Hohe Tauern Kärnten. Klagenfurt.

Elfferding, A. und W. (2002): Die Alpen Sherpas. Geschichten vom Hüttentragen im Oberen Isesltal. Innsbruck, Haymon.

Ellenberg, H. (1986): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen in ökologischer Sicht, 4. verb. Aufl., Stuttgart

Enzinger, H. (1995): Bergmähder im Felber- und Amertal. Eine Dokumentation. Zukunftscollegium Nationalpark Hohe Tauern. Mittersill.

Ertl, R.F. (2002) Heiligenblut. Das Glocknerdorf. Eigenverlag der Gemeinde Heiligenblut.

Figl Josef (1989): Die naturwissenschaftliche Literatur über die Nationalparks in Kärnten - Eine Bibliographie. Kärntner Nationalparkschriften Band 2. Klagenfurt.

Finsterwalder, K. (1990-1995): Tiroler Ortsnamenkunde. 3 Bde. Schlern-Schriften S. 285-287. Innsbruck.

Fischer, H. (2001): Erzählen – Schreiben – Deuten. Münster, Waxmann-Verlag.

Flick/v. Kardorff/Keupp/v. Rosenstiel/Wolff (Hg.) (1991): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München, Psychologie Verlags Union.

- Fölsche, B. (1994): Modellfall Gößnitztal? Wechselwirkung zwischen Almwirtschaft und regionaler Entwicklung. Wien, ÖGNU.
- Frau, G. (1978): Dizionario toponomastico del Friuli-Venezia Giulia. Udine.
- Frick Anton (1987) Alte Kärntner Bauernhöfe. Berwang/Tirol, Steiger Verlag.
- Gingrich, A. und Mader, E. (Hrsg.) (1995): Metamorphosen der Natur. Ethnologische Beiträge zum Verhältnis von Weltbild und natürlicher Umwelt. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Gingrich (1996): Hierarchical Merging and Horizontal Distinction. In: Reflections of the Mountains. Essays on the History and Social Meaning of the Mountain Cult in Tibet and the Himalaya. (Ed.) Blondeau A.-M. u. Steinkellner E., Wien, Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften
- _____ (2002): Kulturen, Identitäten, Globalisierung: Eine vorläufige Zusammenfassung von theoretisch-methodischen Diskussionsprozessen. Positionspapier des FSP Wittgenstein 2000, Wien.
- Grabherr, G./Ellmauer T. (1993): Die Pflanzengesellschaften Österreichs. 2. Teil. Jena, Gustav-Fischer-Verlag.
- Grimm, J. (1840) in Kleiber: Vom Sinn der Flurnamenforschung. In: Reader zur Namenkunde S 405
- Haid Hans (1992): Mythos und Kult in den Alpen. Ältestes, Altes und Aktuelles über Kultstätten und Bergheiligtümer im Alpenraum. Bad Sauerbrunn, Edition Tau.
- Hebertshuber, M./Marchner, G. (1997): Projektbereich Leitbilder und Nutzungskonflikte. Wien, IFF-Forschungsbericht.
- Hengartner, Th. (1993): Phonetik, Phonologie und phonetische Transkription. Grundzüge, Begriffe, Methoden und Materialien. Studienbücher Sprachlandschaft, Band 4. Aarau/Salzburg.
- Henker, M./v. Reitzenstein, W.A. (1998): Bayrisches Flurnamenbuch, Gemeinde Heretsried. Augsburg, Haus der Bayrischen Geschichte.
- Holzer, A./Elferding, W. (Hrsg.) (2000): Ist es hier schön. Landschaft nach der ökologischen Krise. Wien, Turia und Kant.
- Hornung, M. (1964): Mundartkunde Osttirols. Eine dialektgeographische Darstellung mit volkskundlichen Einblicken in die altbäuerliche Lebenswelt. Graz.
- Hornung, M. (1968): Die Mundart des oberen und mittleren Mölltales. In: Prasch, H. (Hrsg.), Um die Möll. Spittal a.d.Drau, S. 81-84 u. 179-182.
- Hornung, M. (1972): Wörterbuch der deutschen Sprachinselmundart von Pladen/Sappada in Karnien (Italien). Wien/Graz.

- Hornung, M./Roitinger, F. (2000): Die österreichischen Mundarten. Eine Einführung. Wien.
- Hubatschek E. (1988) Almen und Bergmähder im oberen Lungau 1939-1984. Innsbruck, Eigenverlag.
- Hubatschek, E. (1992) Bauernwerk in den Bergen. Innsbruck, Eigenverlag.
- Hilgers, P. (1985): Almwirtschaft und Formen der Bodenabtragung, dargestellt am Beispiel des Gößnitztales. – Diplomarbeit, Geographisches Institut Universität Bonn
- Huber, A. (1967): Kärntner Ortsnamen in vegetationsgeschichtlicher Betrachtung. Dissertation an der Universität Wien
- Jungmeier, M. (1997): Die Kulturlandschaft der Nationalparkregion Hohe Tauern in Kärnten. Kärntner Nationalpark – Schriften Bd. 9, Klagenfurt.
- Jungmeier, M. (1999): Alminventar Nationalpark Hohe Tauern Kärnten. Klagenfurt Großkirchheim. Bericht an den Nationalpark Hohe Tauern Kärnten.
- KELAG (1998): Kärntner Stromlinien 1923-1998. Klagenfurt, Kärntner Elektrizitätsgesellschaft.
- Kienast Gerhard (1999): Die Veränderung der Grundstücksgrenzen. Wien, Manz.
- Kleiber W. (1985): Die Flurnamen. Voraussetzungen, Methoden und Ergebnisse. In: DU 9, H.5, S 91-101
- Klos-Buzek (1956): Das Urbar der Vorderen Grafschaft Görz aus dem Jahre 1299. Graz-Köln, Hermann Böhlau Verlag.
- Klos-Buzek (o.A.): Das religiöse Moment in der Landschaft. Gedanken zu einer Grundfrage der Anthropogeographie. In: Österr. Nationalbibliothek: Nr.835609-B, S. 403-412. Wien.
- Komposch, Ch./Neuhäuser-Happe, L. (1996): Spinnentier- und Insektengemeinschaften des Gößnitztales. Graz, Bericht an den Nationalpark Hohe Tauern.
- Kranzmayer E. (1956): Ortsnamenbuch von Kärnten. 1. Teil. Die Siedlungsgeschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Namen. Klagenfurt, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten.
- Kranzmayer E. (1958): Ortsnamenbuch von Kärnten. II. Teil. Alphabetisches Kärntner Siedlungsnamenbuch. Gleichzeitig Sachweiser zum I. Teil. Klagenfurt, Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten.
- Kretschmer, Ingrid (1968): 150 Jahre Österreichischer Grundkataster. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 110, Heft I. s. 62-71.
- Kurzthaler (o.J.) : Über die Heimweiden und Almen von Kals. In: Osttiroler Heimatblätter; 7. Jg. Heft 3, S.32ff
- Langer G. und Weiermair K. (Hg.) (1993): Tourismus und Landschaftsbild - Nutzen und Kosten der Landschaftspflege. Wien-München. Kultur-verlag.

Lexer, M.v. (1983) Kärntisches Wörterbuch. Mit einem Anhange. Weihnacht - Spiele und Lieder aus Kärnten. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1862. Schaan/Liechtenstein.

Lindsberger, J. (o.J.): Großkirchheim. Kleine Chronik über die Geschichte des Oberen Mölltales und des ehemaligen Marktes Döllach. Döllach, Eigenverlag..

Löhr (1954): Bergheugewinnung im Glocknergebiet. Carinthia 144/64. S 55-68. Klagenfurt.

Löhr, L. (1960): Historische Grundlagen, ökonomische Bedingungen und Leistungen der Bergbauernbevölkerung. Berichte über Landwirtschaft, Bd. 38. Hamburg.

Matouch, S. (2000): Die Bergmähder des Kärntner Lesachtals – Biodiversität und Nutzungswandel. Carinthia II, S. 591 – 604. Klagenfurt.

Melcher, K. (1999) Almwirtschaft und Nationalparkpolitik in Österreich und Nepal. Eine empirische Untersuchung zu Verhältnissen von Gesellschaft und Landschaft. Bericht an die Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien.

_____ (2000): Repräsentationen von Landschaft. Gesellschaft und Territorium der Khumbo im Kontext von Bewahrungsstrategien und Naturschutzkonzeptionen des Makalu Barun Conservation Project (Nepal). Diplomarbeit an der Universität Wien

_____ (2000) Die unsichtbare Geschichte der Landschaft: Toponyme und Flurnamen im Kontext von Nutzungs- und Gesellschaftswandel. Antragskonzept an den Nationalpark Hohe Tauern, Pirkachberg.

_____ (2002a): „Über die Wahrnehmung und Bedeutung von Landschaft. Ein Forschungsprojekt in den Alpen und im Himalaya. Plakat zur Science Week Austria, Lienz.

_____ (2002b): „Die unsichtbare Geschichte der Landschaft. Plakat zur Science Week Austria, Lienz.

_____ (2002c): Lokales Wissen, Sprache und Landschaft. Eine Untersuchung zum Verhältnis von Landschaft und Gesellschaft anhand von Toponymen. Bericht an das IFF. Iselsberg.

_____ (2003): Forschung macht Schule – Schule macht Forschung. Begleitmaterial zum pädagogischen Kongreß, Lienz.

_____ (fc.) Local Knowledge, Language and Landscape. Toponyms in the Lesachvalley. Conference Proceedings/50. PECSRL, University of Tartu.

Menne, B. (1990): Interdependenz von Naturraumpotential und Nutzung in einem traditionell bergbäuerlich geprägten Alpental am Beispiel des Kärntner Lesachtals, Diplomarbeit Universität Essen.

Meyer-Lübke, W. (1992⁶): Romanisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg.

Müller-Böker, U. (1991): Knowledge and Evaluation of the Environment in Traditional Societies of Nepal. In Mountain Research and Development, Vol.11, Nr.2, p.101-114.

Nopp, L. (1988): Almen und Almwirtschaft im Dorfertal. Innsbruck, OEAV.

Österreichische Akademie der Wissenschaften: Forschungen zur theoretischen Kartographie. Wien.

Pleteršnik, M. (18894-95): Slovensko-nemški slovar, Bd. 1-2. Ljubljana.

Pohl, H.D. (1985): Beiträge zu den Ortsnamen Kärntens (und Osttirols). In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 11. Klagenfurt.

Pohl, H. D./Odwarka, K. (1986-1998). Materialien zu einem Namenbuch von Kals (Osttirol). Teile 1 - 5. Österreichische Namenforschung 14, 18, 21-23, 26. Klagenfurt. (Eine Zusammenfassung dieser Aufsätze als „Kalser Namenbuch“ ist mit Unterstützung des Nationalparks Hohe Tauern Tirol [Matrei/Osttirol] in Vorbereitung)

Pohl, H.D. (1989): Kleine Kärntner Mundartkunde mit Wörterbuch. Klagenfurt.

_____ (1991): Die Bedeutung des Slowenischen für die Dialektologie und Onomastik Kärntens (und Osttirols). In: Die slawischen Sprachen 27. Salzburg.

_____ (1994-95) Zum Namen des Frohntales. In: Österreichische Namenforschung 22-23, S. 87.

_____ (1996): Die Osttiroler Ortsnamen slawischer Herkunft (unter Einschluss der wichtigsten Gewässer- und Bergnamen. In: Österreichische Namenforschung 24. Klagenfurt.

_____ (1999): Slawische (Slowenische) Bergappellativa in der österreichischen Oronymik. In: Studia Celtica et Indogermanica. Festschrift für Wolfgang Meid. Innsbruck.

_____ (1998/1999): Namen als Zeugen gemeinsamer Geschichte. Zur Namenkunde und historischen ethnischen Struktur in Österreich Süden und Südosten. In: Die Slawischen Sprachen (Salzburg) 57 (1998) S. 205-233. [Erweiterte und verbesserte Fassung unter *Zum Namengut slowenischer Herkunft in Österreichs Süden und Südosten* in: Österreichische Namenforschung 27 (1999) 1-2, S. 89-114].

_____ (2001): Bergnamen aus dem Kärntner Anteil an den Karnischen Alpen. In: Kärntner Landesgeschichte und Archivwissenschaft, Festschrift Alfred Ogris. Klagenfurt, S. 51-63.

_____ (2001): Kals am Großglockner. Ein kleiner namenkundlicher Führer. Ködnitz (Gem. Kals am Großglockner).

Pohl, H.D. /Bergmann, H. (2001): Die Bergnamen in den Karnischen Alpen im Bereich der Gemeinden Lesachtal, Ober- und Untertilliach. Österreichische Namenforschung. Sonderheft. Klagenfurt.

Pohl, H.D. (2002): Die Kärntner Mundarten. In: Fidibus. Zeitschrift für Literatur und Literaturwissenschaft 29/2. Klagenfurt, S. 5-24.

- Pohl, H.D. (2002): Zum Namengut slowenischer Herkunft in Österreichs Süden und Südosten
In: Fidibus. Zeitschrift für Literatur und Literaturwissenschaft 29/2. Klagenfurt, S. 53-80.
- Pohl, H.D. (2003): Namen und Tourismus. Carinthia I 193 (im Druck).
- Prasch, H. (1968): Um die Möll. Volkskunde eines Kärntner Tales. Spittal, Selbstverlag des Bezirksheimatmuseums.
- Putzger, F.W. (1977): Historischer Weltatlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte (51. Auflage). Wien, hpt&öbv.
- Reichmayr Michael (1996): Slavische Elemente im Tiernamengut Kärntens unter besonderer Berücksichtigung von Kuhnamen. Wien, Dipl.arbeit.
- Resch-Rauter Inge (1992): Unser keltisches Erbe. Wien, Eigenverlag.
- Riggle Georg (1998): Großglockner Hochalpenstraße. Zur Geschichte eines österreichischen Monuments. Wien, WUV-Univ.-Verlag.
- Sauper Hubert (1995): Die Säumer. Mit Pferden übers Gebirge. Eigenverlag, Großkirchheim.
- Sauper Hubert (1998): Mölltaler. Geschichten aus dem Verborgenen. Eigenverlag, Großkirchheim.
- Schabus, W. (1971): Dialektgeographie des Lesachtals. Dissertation an der Universität Wien.
- Schatz, J. (1993): Wörterbuch der Tiroler Mundarten. 2 Bde. Schlern-Schriften 119. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1955. (Hrsg.) Klebersberg, R. Innsbruck.
- Seddon, G. (1997): Landprints: Reflections on Place and Landscape. Cambridge, University Press.
- Schnetz, J. (1997): Flurnamenkunde. München.
- Schorta, A. (1964): Rätisches Namenbuch, Bd. 2, Etymologien. Bern.
- Schwarzelmüller (1989): Wald und Weide im Gebirge. Wien, Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung, Univ. f. Bodenkultur.
- Šmilauer, V. (1970): Příručka slovanské toponomastiky / Handbuch der slawischen Toponomastik. Praha.
- Strohmeier G., Gamper Ch., Guggenberger H., Matouch S., Melcher K. (2001) Machbarkeitsstudie/Feasibility-Study. Lokales Wissen, Sprache und Landschaft. Ein grenzüberschreitendes Forschungs- und Tourismusprojekt, Sappada – Lesachtal. Untersuchung der Möglichkeiten und Vorbereitung des Projekts zwischen Österreich und Italien für Interreg IIIA. Bericht. IFF, Wien.
- Tilley, Ch. (1994): A Phenomenology of Landscape. Places, Paths and Monuments. Oxford UK/Providence USA, Berg Publishers.
- Tiroler Nationalparkfonds Hohe Tauern (Hg.) (1998): Almwirtschaftliche Nutzungserhebung im Nationalpark Hohe Tauern Tirol. - Bd. 1. Matrei in Osttirol.

- Tritschel, H. (1926): Heiligenblut und seine Bergwelt. Wien und Leipzig, Hartleben-Verlag.
- Tschofen, B. (1999): Berg Kultur Moderne. Volkskundliches aus den Alpen. Wien.
- Unterguggenberger, R. (2003) Slawische Elemente in der Mundart des Lesachtals unter besonderer Berücksichtigung der Feld- und Flurnamen. Diplomarbeit an der Universität Klagenfurt.
- Waldmann, F. (1940): Zu den Namen der Sonnblickkarte. In: Zeitschrift des deutschen Alpenvereins 1940, S. 151-157.
- Wawrik F. und Zeilinger E. (1989): Austria picta. Österreich auf alten Karten und Ansichten. Ausstellung der Kartensammlung der ÖNB. Graz, Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Weinschenk, G. (1986): Ethische, analytische und wirtschaftspolitische Fragen zum Thema Landwirtschaft und Landschaft. In: Berichte über die Landwirtschaft, Heft. 64, S. 398 – 407. Hamburg/Berlin.
- Werner, P. (1981): Almen: bäuerliches Wirtschaftsleben in der Gebirgsregion. München.
- Windberger-Heidenkummer E. (1998): Mikrotoponyme und Makrotoponyme. In: ÖNF 26, H. 1-2, S 189-200
- Windberger-Heidenkummer E. (2001): Mikrotoponyme im sozialen und kommunikativen Kontext. Frankfurt/Main, Lang.
- Windberger-Heidenkummer, E. (2000) Mikrotoponyme und Makrotoponyme. In: Sprache und Name in Mitteleuropa. Beiträge zu Namenkunde, Dialektologie und Sprachinselforschung. Festschrift für Maria Hornung. (Hrsg.) Pohl, H.D. Wien.
- Wood, D. (1993): The Powers of Maps. London, Routledge.
- Wörterbuch der bayrischen Mundarten Österreichs (1963 – 1983) 4 Bde. Wien.
- Wutte, M. (1918-1820): Der Erwerb der Görzer Besitzungen. In Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichte (MIOG) Band 38, S. 282-311.

BILDVERWEIS:

Fotos (1999-2003) und Fotorechte © Kirsten Melcher und Bernhard Menne

BEILAGEN zum Endbericht

Infoblatt zum Projekt „Die unsichtbare Geschichte der Landschaft“ (K. Melcher)

CD mit BEILAGEN zum Endbericht Teil I Forschung

- Karten (Kartographie: H.Hoffert, Verortung: K. Melcher)
Panorama *Kasern von Malesischk* und der *Inneren und Äußeren Eben*
Panorama vom Standort Schulterkopf
Panorama vom Standort Prantl Palfen (Hochalm Malesischk)
Luftbild – Arbeitskarte *Gößnitztal Nord*
Luftbild – Arbeitskarte *Gößnitztal Süd*
- Audio: Toponyme als Tonmaterial (R. Unterguggenberger)

Endbericht Teil II Schule (H.Guggenberger, K.Melcher)
